



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna University of Technology

DIPLOMARBEIT

Heimat – Identität. Eine Untersuchung zur Baukultur der Ausseer Arbeiter-
häuser um 1900.

**ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
eines Diplom-Ingenieurs / Diplom-Ingenieurin
unter der Leitung**

**Univ.Prof. Dr.phil. Mag.art.
Stalla Robert**

E251-3
Forschungsbereich Kunstgeschichte
Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Johanna Steinhäusler BSc.


01226424

Wien, am

ABSTRACT

Die reichhaltige Kulturlandschaft und Geschichte des Ausseerlandes fasziniert seit jeher seine Besucher. Ein wesentlicher Bestandteil in eben dieser Kultur ist Aussees natürlich gewachsener Baustil. Umgeben von der imposanten Kalkalpen- und Dachsteinlandschaft befinden sich verstreut an den Hängen und in den Tälern Häuser, die großteils eine gemeinsame Formensprache sprechen: Sie bestehen primär aus Holz. Sie variieren in der Größe; teilweise sind sie reich verziert, andere haben kaum bis gar keinen Zierrat. Erstaunlich dabei ist, dass selbst Häuser jüngeren Datums viele Elemente der älteren Vorgänger aufweisen. Diese Baukultur vermittelt dabei etwas Heimeliges, Ruhiges, Traditionelles - man könnte auch sagen eine eigene „Identität“, die in der ganzen Region, die einst zum kaiserlichen Salzregal gehörte und durch den Sommerfrische- und Kurtourismus einen weiteren wirtschaftlichen Aufschwung erlebte, spürbar ist. Der Ursprung dieser Baukultur liegt im jahrhundertelangen Salinenwesen und damit in einem grundlegenden Bedürfnis der Salinenarbeiter, nämlich der einer Behausung. Sie lässt sich demnach von den alten Arbeiter- und Bauernhäusern herleiten, deren Errichtung hinsichtlich lokaler Baustoffe sowie klimatischer und funktionaler Bedingungen erfolgte. Spätestens mit dem Publikum der Sommerfrische und seiner Villenkultur zog neben dem rudimentären Bedürfnis einer Behausung ein intensiver ästhetischer Anspruch in die Ausseer Baukultur ein, die zu einer neuen Gebäudetypologie geführt hat. Gerade im Spannungsfeld der Gründerzeit und des gesellschaftlichen sowie kulturellen Wandels durch die Geisteshaltung des Bürgertums besteht die Annahme, dass sich auch die Bauwerke und die Bedürfnisse des „Arbeiterstandes“ in weiterer Folge in Bezug auf Rechts- und Versorgungsansprüche sowie Repräsentation zu gewissen Teilen verstärkt bzw. verändert haben - und im Zuge dessen eine Identitätsbildung in baukultureller Hinsicht stattgefunden hat. Der Fokus der bürgerlichen Geistesströmungen liegt dabei auf dem Heimatbegriff und seinen Konnotationen. In dieser Arbeit soll die Entwicklung der Arbeiterhäuser um 1900 unter Anbetracht des sozioökonomischen Wandels des Sommerfrische- und Kurtourismus im 19. Jahrhundert und dem Heimatbegriff als bürgerliches Konzept in einen Kontext gesetzt und verglichen werden sowie in weiterer Folge deren Auswirkungen auf die Baukultur der Ausseer Arbeiterhäuser interpretiert werden.

The rich cultural landscape and history of the Ausseerland has always fascinated its visitors. Aussees naturally grown architectural style is a significant part of this culture. Surrounded by the imposing limestone Alps and Dachstein landscape, scattered on the slopes and in the valleys, there are houses, that mainly speak a common design language: They primarily are made of wood. They differ in size; some are richly ornamented, others have little or no ornamentation. What is astonishing here is that even newer houses, show many elements of their predecessors. Thereby this building culture conveys something cozy, calming, traditional – one might say its own „identity“, which is noticeable throughout the entire region, which once was part of the imperial salt regalia and enjoyed a further economical boom through summer vacation and spa tourism. The origin of this building culture lies in the centuries-old saltworks and thus in the saline workers' own needs, namely that of a dwelling. Accordingly, they can be derived from the old workers' and farmhouses, their construction happened based on local building materials and climatic and functional conditions. At the latest with summer holiday audiences and its villa culture, appeared an intensive aesthetic claim -next to a rudimentary one- to the Ausseer building culture, which was part of a new building typology. Especially during the conflicts of the Gründerzeit-era and the social as well as the cultural change caused by the mentality of the bourgeoisie, one can make the assumption that the buildings and needs of the workers concerning legal and supply claims as well as representation intensified and changed in certain parts. Thus a creation of identity concerning building culture took place. The focus of the bourgeois ideologies lies with the concept of home and its connotations. In this thesis, the development of workers' houses around 1900 considering the socio-economic change of summer vacation and spa tourism in the 19th century and the concept of home as a bourgeois concept shall be put in context. Furthermore their effects on building culture of the Ausseer workers' houses will be interpreted.

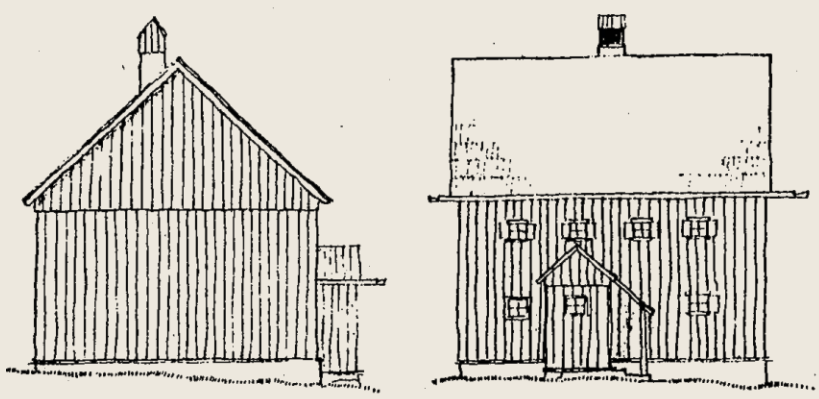


| HEIMAT – IDENTITÄT |

Eine Untersuchung zur Baukultur der Ausseer Arbeiterhäuser
um 1900.



Gewidmet meiner Tante Mathilde Meichl 1938-2019



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

DANKSAGUNG

Danke an all jene, die mich in all meinen bisherigen Entscheidungen, das gesamte Studium über sowie bei der Erstellung dieser Arbeit hinweg unterstützt haben und mich jeden Tag auf's Neue inspirieren:

| Margherita und Walter Steinhäusler | Mathilde Meichl | Erik Mothwurf
| Tamara Geyerhofer | Martin Puller | Christina Mothwurf | Mechthild und
Ernst Mothwurf | Allen Zwatzl | Stefanie Gebesmair | Stafan Weiner | Elvis
Markovic | Peter Kuttner | Christian Schwarzingler | Marieluise Brandstätter |
Zlatina Bekyarova | Veronika Wladyga | Jonathan Holl | Philipp Schwarz | Team
nonconform | Caren Ohrhallinger | Sabine Zwirchmayr | Katharina Kothmiller
| Peter Nageler | Roland Gruber | Robert Stalla | Annalisa Mauri | Nott Caviezel
| Markus Gesierich | Oliver Sukrow | Atreju Allahverdy | Andrea Hendler |

1 | EINLEITUNG UND METHODIK

■□□□□

1.1	Motivation und Hintergrund	13
1.2	Persönliche Fragestellung und Methodik	20
1.3	Forschungsstand	23
1.4	Lage und historischer Abriss	32
1.4.1	Das Salinenwesen	36
1.4.2	Die Salinenarbeiter	50
1.4.3	Der Sommerfrische- und Kurtourismus	58

2 | HEIMAT UND IDENTITÄT - EINE ANALYSE

■■□□□

2.1	Heimat	63
2.1.1	heimôte als Rechts- und Ökonomiebegriff	68
2.1.2	Heimat – Die bürgerliche Utopie des 19. Jahrhunderts	73
2.1.3	Heimat und Vaterland	82
2.1.4	Die Heimatschutzbewegung	90
2.1.5	Heimat in der Gegenwart	98
2.2	Identität	104
2.2.1	Identität in der Philosophie	106
2.2.2	Identität und Personenidentifikation	108
2.2.3	Die Begründer des Identitätsbegriffs: Freud, Erikson und Mead	110
2.2.4	Kollektive / Kulturelle Identität	118

3 | DIE ENTWICKLUNG DER ARBEITERHÄUSER ■■■■□

3.1	Aussees Baukultur	125
3.1.1	Die Saline als Bauinstanz	127
3.1.2	Auswirkungen auf die Siedlungsstruktur	134
3.1.3	Baumaterialien und Konstruktion	138
3.2	Die Ursprünge der Wohnhäuser	142
3.2.1	Das Mittelflur- und Kreuzhaus	147
3.2.2	Nebengebäude	155
3.3	Die Einflussnahme der Sommerfrische auf die Ausseer Baukultur	162
3.3.1	Die ersten Villen	166
3.3.2	Romantisch historische Villen	175
3.3.3	Der Villenbau im Späthistorismus	178
3.3.4	Die Entstehung der „Ausseer Villa“	187
3.4	Die Arbeiterwohnhäuser um 1900	191
3.4.1	Kaiser Franz-Kosef-Jubiläums- Arbeiterkolonie	198
3.4.2	Die Häuser nach dem „Stöckl-Plan“	224

4 | CONCLUSIO ■■■■□

4.1	Interpretation und Fazit	235
4.2	Ausblick	241

5 | VERZEICHNISSE ■■■■■

5.1	Literaturverzeichnis	257
5.2	Abbildungsverzeichnis	265

1 | EINLEITUNG UND METHODIK

„Von Augustinus sind die Betrachtungen über das Problem der Zeit überliefert, die einsetzen mit Hinweisen auf die Schwierigkeit des Problems: ‚Was also ist die Zeit?‘, fragt Augustinus. Seine vorläufige, bescheidene Antwort: ‚Solange mich niemand nach der Zeit fragt, ist es mir, als wüsste ich es; fragt man mich aber und soll ich es erklären, dann weiß ich es nicht mehr.‘ Eine erste Antwort auf die Frage nach der Heimat könne genau so lauten.“¹

¹ Bausinger, Hermann: Auf dem Weg zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte, In: Weinmann: Der Bürger im Staat, Bd. 33, 1983, URL:<<https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/47940>> [Zugriff: 04.09.2019], S.211.

1.1 | MOTIVATION UND HINTERGRUND

Seit dem frühen Kindesalter sind mir die Ausflüge zu meiner Tante ins Ausseerland in guter Erinnerung. Schon früh bemerkte ich von der Fahrt von Gmunden nach Aussee, dass sich das Erscheinungsbild der Landschaft und ihre Bebauungen sukzessive ändern. Spätestens beim Bergabfahren des Pötschens befand man sich gewissermaßen in einer anderen Welt. Umgeben von Seen und der imposanten Kalkalpen- und Dachsteinlandschaft befinden sich verstreut an den Hängen und in den Tälern Häuser, die großteils eine gemeinsame Formensprache sprechen: Sie bestehen primär aus Holz. Sie variieren in der Größe; teilweise sind sie reich verziert, andere haben kaum bis gar keinen Zierrat (Abb.1-2). Erstaunlich dabei ist, dass selbst Häuser jüngerer Datums viele Elemente der älteren Vorgänger aufweisen. Diese Baukultur vermittelt dabei etwas Heimeliges, Ruhiges, Traditionelles - man könnte auch sagen eine eigene „*Identität*“, die in der ganzen Region, die einst zum kaiserlichen Salzregal gehörte und durch den Sommerfrische- und Kurtourismus einen weiteren wirtschaftlichen Aufschwung erlebte, spürbar ist.

Gerade der Ursprung dieser Baukultur liegt im jahrhundertelangen Salinenwesen und damit in den „*Bedürfnissen der Arbeiter*“. ² Sie lässt sich demnach von den alten Arbeiter- und Bauernhäusern herleiten, deren Errichtung hinsichtlich lokaler Baustoffe sowie klimatischer und funktionaler Bedingungen erfolgte.³ Spätestens mit dem Publikum der Sommerfrische und seiner Villenkultur zog ein ästhetischer Anspruch und mit ihm ein neues Formenvokabular in die Ausseer Baukultur ein, die zu einer neuen Gebäudetypologie geführt hat ⁴ : So wurden beispielsweise von manchen Gästen alte Güter erworben

² Köberl, Sieglinde: Geleit, In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015, S.5.

³ Vgl. ebd.

⁴ Vgl. ebd.

und zu ihren Sommerdomizilen aus- bzw. umgebaut, während andere Bauherren ihre eigene Interpretation für die „*Villa am Land*“ realisieren ließen.

Es ist aber nicht nur die gebaute Umgebung, sondern auch die damit zusammenhängenden kulturellen und historisch gewachsenen Eigenheiten in Form von Brauchtümern und Trachten, die wie ein „*Schleier des Altbewährten*“ über der Landschaft und seinen Bewohnern liegen. All das führt in Summe zu einer regelrechten Faszination der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, die in weiterer Folge bei vielen ein Phänomen entstehen lässt, das auch ich persönlich erlebt habe: Man „*identifiziert*“ sich mit einer Region, erfährt ein Gefühl der „*Zugehörigkeit*“ und entwickelt „*heimatliche Bezüge*“. Selbst Personen wie Hugo von Hoffmannsthal, Arthur Schnitzler oder Erzherzog Johann (Abb.3) haben hier einen „*Zufluchtsort*“ und meist eine „*zweite Heimat*“ gefunden. Wie diese Zeilen zu erkennen geben, tun sich in Bezug auf das steirische Salzkammergut und seiner Kulturlandschaft vor allem zwei Begriffe hervor: „*Heimat und Identität*“. Begriffe, die sich durch verschiedene Konnotationen und Assoziationen auszeichnen.

Auch hinsichtlich der Entwicklung der „*Arbeiterhäuser*“, die den Fokus dieser Arbeit darstellen, sind die Bedeutungen der beiden Termini keineswegs irrelevant, wie der historische Kontext des Heimatbegriffs zu erkennen gibt: Bereits in der frühen Neuzeit von der Saline initiiert, stellen die Häuser die ursprüngliche und langandauernde Form des Terminus, ergo dem Besitz von Hof und Scholle und somit das rudimentäre Bedürfnis der Arbeiter und auch der Bauern nach Sicherheit im Sinne von „*Rechts- und Versorgungsansprüchen*“ dar.⁵ Mit dem 19. Jahrhundert wandelt sich der Begriff und erhält - als Antwort auf die gesellschaftlichen und technologischen Veränderungen sowie

⁵ Bausinger, 1983, S.212.

den Bedingungen in den Großstädten - eine neue emotionale Komponente.⁶ Die Heimat erfährt eine Assoziation mit dem Ruralen, welches gerade vom Standpunkt des Bürgertums aus als „*Sehn- und Zufluchtsort*“ und damit einhergehend der Natur idealisiert wird. Ein Umstand, der vielerorts - wie auch im Ausseerland - dazu führte, dass sich die Sommerfische, die zu Beginn primär in den adeligen Gesellschaften verbreitet war, auch im Bürgertum etablierte. Ein ebenso vielschichtiger Terminus ist der der Identität. Man laviert dabei innerhalb von verschiedenen Ausdrücken, die im Zuge Identitätsbildung entstehen: das Ich und das Sein, persönliche Identität und kollektive Identität sowie Faktoren wie beispielsweise der Habitus, die im Zuge Identitätsbildung entstehen. Ein wesentlicher Punkt hinsichtlich des Heimat- und Identitätsbegriffs ist aber, dass sie miteinander einhergehen und, dass sie sowohl an sozialen Gruppierungen oder eventuell auch an einer Architektursprache ablesbar sind bzw. interpretiert werden können.

⁶ Vgl. ebd.



Abb.1: Michael Moser: Die sogenannten „Hallhuben“ an der Salzbergstraße. Die Bezeichnung der Häuser geht zurück auf 1474 und seine Besitzer, die großteils aus Salzbergleuten bestand, Fotografie um 1870.





Abb.2: Michael Moser: Seeklause am Grundlsee mit benachbarten Fischerstüberl und Fischbehälter im See, Fotografie um 1880. ©KHM-Bad Aussee.

Erzherzog Johann hatte sein Leben lang eine Vorliebe für die Alpen und deren Bevölkerung. 1818 verlegte er seinen Lebensmittelpunkt in die Steiermark, wo er 1819 seine spätere Frau, die Ausseer Postmeistertochter Anna Plochl kennenlernte. Gerade die Geschichte um die Beziehung der beiden, die zunächst vom Habsburgerhof nicht anerkannt wurde, ist bis heute Vorlage für Romane und Filme. Primär gilt der „*bodenständige Habsburger*“ aber „[...] als *Identifikationsfigur der Aufklärung in der Steiermark, als Symbol für die Versöhnung von Tradition und Moderne.*“^{*}

^{*} „Der Steirische Prinz“ URL <<https://www.habsburger.net/de/kapitel/der-steirische-prinz>> [Zugriff: 01.05.2021].

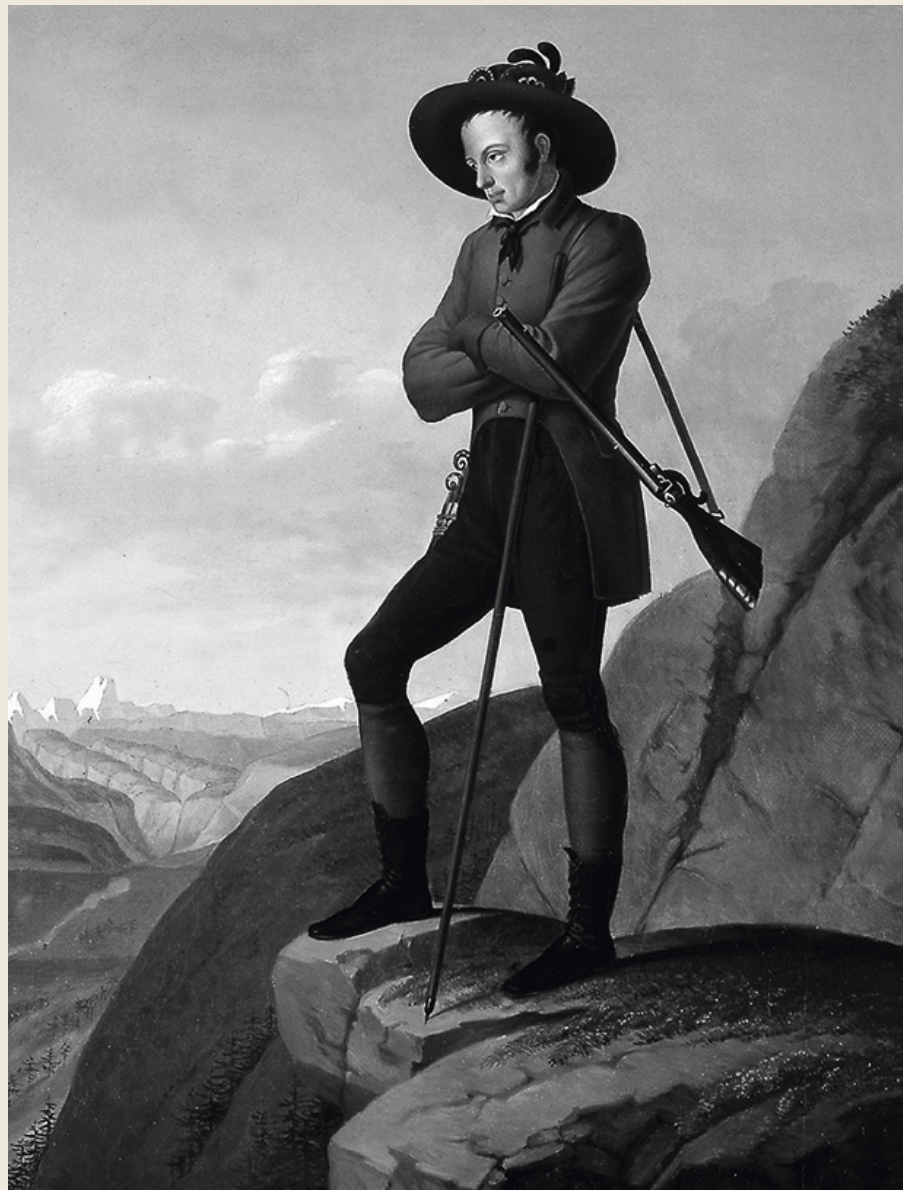


Abb.3: Johann Huber (nach Johann Peter Krafft): Erzherzog Johann am Hochschwab, Ölgemälde, 1839, © Neue Galerie Graz – Universalmuseum Joanneum / Foto: J. Koinegg.



Abb.4: Melanie Stürgh (nach Josef Kriehuber 1832): Anna Frein von Brandhofen, Bleistift, Aquarell auf Karton, 1949, © Neue Galerie Graz – Universalmuseum Joanneum.

1.2 | PERSÖNLICHE FRAGESTELLUNG UND METHODIK

In dieser Arbeit soll die Entwicklung der Arbeiterhäuser um 1900 unter Anbetracht des sozioökonomischen Wandels des Sommerfrische- und Kurtourismus im 19. Jahrhundert und dem Heimatbegriff als bürgerliches Konzept in einen Kontext gesetzt und verglichen werden und in weiterer Folge deren Auswirkungen auf die Baukultur der Ausseer Arbeiterhäuser interpretiert werden.

Aufgrund der Tatsache, dass die Ursprünge der baukulturellen Landschaft Aussees im Salinenwesen und demnach in den Unterkünften der Arbeiter und Bauern liegen und eine Transformation vom Industrie- zum Tourismusstandort ab Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte, soll das Hauptaugenmerk auf die Entwicklungen und das Erscheinungsbild der Arbeiterwohnhäuser um 1900 gelegt werden. Gerade im Spannungsfeld der Gründerzeit und dem gesellschaftlichen sowie kulturellen Wandel durch die Geisteshaltung des Bürgertums besteht die Annahme, dass sich auch die Bauwerke und die Bedürfnisse des „*Arbeiterstandes*“ in weiterer Folge in Bezug auf Rechts- und Versorgungsansprüche und Repräsentation zu gewissen Teilen verstärkt bzw. verändert haben und daraufhin eine Identitätsbildung in baukultureller Hinsicht stattgefunden hat. Der Fokus der bürgerlichen Geistesströmungen liegt dabei auf dem Heimatbegriff und seinen Konnotationen.

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit bildet zunächst eine kurze geografische und historische Erörterung des Betrachtungsgebietes mit den Schwerpunkten des Salinenwesens und dem Sommerfrische- und Kurtourismus.

Im Anschluss erfolgt im 2. Kapitel eine intensive Annäherung und Analyse der Termini Heimat und Identität, als Überleitung für eine spätere Kontextualisierung der Bauwerke, die neben ihrer Begriffsgeschichte auch die Wesensart und ihre Einflüsse klären soll. Diese Klärung

soll dabei aus unterschiedlichen Perspektiven unter Anbetracht der historischen, soziologischen und psychologischen Aspekte erfolgen. Auf Basis dessen werden im Hauptkapitel die baukulturellen Entwicklungen der Arbeiterhäuser vor dem Hintergrund der sozioökonomischen Sachverhalte im Kontext des Heimatbegriffes betrachtet. Die Ausgangslage bildet hierbei wiederum das Salinenwesen mit seinem Rechts- bzw. Lohnsystem, welches das Bauwesen im gesamten Salzkammergut über lange Zeit beeinflusst hat. Neben den Betrachtungen der Verwaltungsstrukturen der Saline und ihre Auswirkungen auf die Siedlungsentwicklung sowie die Bauweise der Wohnstätten werden auch die vorherrschenden Typologien wie der „einzellige Typus“ sowie das „Mittelflur- und Kreuzhaus“ erläutert und deren Merkmale anhand ausgewählter Beispiele architektonisch beschrieben und kontextualisiert.

Einen weiteren Schwerpunkt in Bezug auf die architektonischen Einflüsse bildet zudem der Villenbau ab Mitte des 19. Jahrhunderts, der sich laut Michael Malderle (TU Graz) in vier Typologien einordnen lässt ⁷ : „*Villen im Schweizerhausstil (I), romantisch historische Villen (II), späthistorische Villen und Villen im Heimatstil (III) und Sommer villen als Neuinterpretation lokal tradierter Bauweisen (IV)*.“ ⁸ Ebenso wie bei den ursprünglichen Wohnhäusern wird der historische Kontext dargestellt und die architektonischen Merkmale mittels Architekturbeschreibungen repräsentativer Beispiele beschrieben und interpretiert.

Anknüpfend soll im dritten Teil des Hauptkapitels anhand der gewonnenen Erkenntnisse der Entwicklung und den geschichtlichen Faktoren die Bauaufgabe der Arbeiterhäuser um die Jahrhundertwende an zwei konkreten Bauauf-

⁷ Vgl. Malderle, Michael: Sommerfrischvillen im Ausseerland. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXXIV, Heft 3-4, Horn/ Wien 2020, S.42.

⁸ Ebd.



gaben analysiert und verglichen werden. Das erste Exempel bildet zunächst die „Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Arbeiterkolonie“, die in Bezug auf die Errichtung durch die Salinenverwaltung im Gegensatz zum etablierten Selbstbau durch die Salinenarbeiter ein Novum darstellt. Gezwungen durch die wirtschaftlichen Umstände und der prekären Wohnsituation der schlechtsituierten Sudarbeiter reiht sich die Bauaufgabe als „Wohlfahrtseinrichtung“⁹ in jene der Fabrik-siedlungen und Company Towns¹⁰ um die Jahrhundertwende ein.

Anschließend an die Erläuterung der Umstände erfolgt wiederum eine Beschreibung ausgewählter Typen der Arbeiterkolonie. Der Fokus liegt dabei auf der Wahl lokal tradierter Elemente sowie dem Einsatz gewisser Elemente aus dem Villenbau im Erscheinungsbild. Das zweite Beispiel bilden die Arbeiterhäuser nach dem sogenannten Stöckl-Plan, die im Gegensatz zur Arbeiterkolonie wieder dem klassischen Selbstbau der Wohnstätten entsprechen. Dennoch sind auch hier neben „traditionellen“ Elementen jene des Villenbaus – wenn auch in einer anderen Intensität bzw. Form – auszumachen. Schlussendlich erfolgt in der Conclusio die Interpretation der architektonischen Gesten in Bezug auf die Termini Heimat und Identität und ihre mögliche Auswirkung auf die baukulturelle Identität des Ausseerlandes.

⁹ Krempf Anton: Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Arbeiterkolonie in Bad Aussee, Sonderabdruck aus der „Österreichischen Wochenschrift für den öffentlichen Baudienst“, Heft 27, Jahrgang 1914, Wien 1914, S.6.

¹⁰ Vgl. Lampugnani, Vittorio: Malerisch Wohnen im Grünen. Von den Fabrik-siedlungen zur Gartenstadt und linearen Stadt. In: Lampugnani, Vittorio: Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes, Band 1, Wegsbach Verlag, Berlin 2011, S.13.

1.3 | FORSCHUNGSSTAND

Der Forschungsstand dieser Arbeit gliedert sich in zwei Betrachtungsfelder: Zum einen die zuvor genannte Annäherung der Begriffsgeschichte der Termini Heimat und Identität und zum anderen die Baugeschichte des Ausseerlandes mit dem Fokus auf das Salinenwesen und die Wohnbauten.

Aufgrund der Polysemie der Termini Heimat und Identität hat sich eine Vielzahl an Disziplinen damit auseinandergesetzt.¹¹ In Bezug darauf gibt es auch eine beträchtliche Bandbreite an Literatur, die in ihrem vollen Umfang in dieser Arbeit nicht abgebildet werden kann. Mit Hilfe der nachfolgenden Quellen wird der Versuch einer Annäherung unternommen, um dem Leser die Genese des Begriffspaares zu vermitteln. Eine der grundlegenden Quellen dieser Arbeit, die einen guten Aufschluss über die Begriffsgeschichte des Heimatbegriffs gibt, ist Hermann Bausingers Essay „*Auf dem Wege zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte*“, erschienen 1983 in „*Der Bürger im Staat*“. Der Kulturwissenschaftler, Germanist und emeritierte Professor für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen verweist dabei auf die Mehrdeutigkeit des Begriffs und versucht anhand eines historischen Abrisses, ausgehend von der frühen Neuzeit, die verschiedenen Facetten des Terminus zu identifizieren.¹²

Im Zuge des 1. Kolloquiums des Alpenen Museums des Deutschen Alpenvereins 1995 wurde ebenfalls der Heimatbegriff vor dem Hintergrund des Alpinismus und den grundlegenden Betrachtungen der soziokulturellen Entwicklungen solcher Vereinigungen und seinen Mitgliedern untersucht.

¹¹ Vgl. Weigand, Katharina (Hrsg.): Einleitung, In: Weigand, Katharina, Zebhauser, Helmut / Körner, Hans-Michael (Hrsg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. Deutscher Alpenverein e. V., Biedermann GmbH Offsetdruck, München 1997, S.13.

¹² Vgl. Bausinger, 1983, S.211-216.



Resultierend daraus entstand der Band *„Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten“*, herausgegeben 1997 von Katharina Weigand, Hans-Michael Körner und Helmut Zebhauser. Bereits eingangs weisen die Herausgeber auf den „*eigentümlichen Eskapismus*“ und einer Manifestation im „*Bewusstsein von Bergheimat*“ der Mitglieder hin.¹³ Interessant sind hierbei vor allem zwei Reaktionen: zum einen das temporäre Entfliehen der Großstadt und zum anderen der Transfer der „*urbanen Gedankenwelt und entsprechender Zivilisationsformen*“ in die alpine Landschaft.¹⁴ Neben einer historischen, juristischen und soziologischen Betrachtung wurden ebenso Konnotationen ästhetischer Natur im Bereich der Kunst und Architektur aufgezeigt. Die insgesamt 18 Beiträge des Kolloquiums fungieren als Ergänzung zu Bausingers chronologischer Abhandlung.

Die deutsche Architektin und Bauforscherin Uta Hassler gibt in ihrem Werk *„Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen“* einen Überblick über die Heimatthematik in der Architektur des 20. Jahrhunderts. Das Werk gliedert sich dabei in vier Themenschwerpunkte: „*Kritik der Industrialisierung*“, „*Landschaft und Bautradition*“, „*Gute Gestaltung für Technik*“ und „*Das Ideal vorindustrieller Ästhetik*.“¹⁵ Wie die Gliederung bereits zeigt, werden ausgehend von den Reformbewegungen Ende des 19. Jahrhunderts in mehreren Beiträgen diverser Autoren die Auswirkungen

¹³ Zebhauser, Helmut / Körner, Hans-Michael: Vorwort, In: Weigand, Katharina, Zebhauser, Helmut / Körner, Hans-Michael (Hrsg.): *Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten*. Deutscher Alpenverein e. V., Biedermann GmbH Offsetdruck, München 1997, S.9.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl. Hassler, Uta (Hg.): *Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen*, Hirmer Verlag GmbH, München 2016.

der Industrialisierung und in weiterer Folge die ideologische Vereinnahmung von Heimat durch die Nationalsozialisten sowohl hinsichtlich der Architekturdebatten als auch beziehungsweise auf Identitätskonstruktionen betrachtet und anhand historischer Unterlagen und Bildquellen erläutert.¹⁶

In Bezug auf die Entstehung der Reformbewegungen, wie dem Heimatschutz Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, werden vor allem die Begründer der deutschen Bewegung Ernst Rudorff und Paul Schultze-Naumburg vorgestellt und ihre persönlichen Motive, die in weiterer Folge zu den Leitthemen der Bewegung wurden, erläutert. Einen detaillierten Aufschluss über Ernst Rudorffs Vita bietet Andreas Knauts Beitrag „*Ernst Rudorff und die Anfänge der Deutschen Heimatschutzbewegung*“, der in Edeltraud Kluetings Werk „*Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung*“ 1991 erschien. Neben Rudorffs biographischen Angaben bietet Knaut zudem einen Einblick des zeitgeschichtlichen Kontexts und die Entstehung des Terminus Heimatschutz.¹⁷

Der Essay „*Architekturtheorie vom ‚germanischen Gesichtspunkte‘ aus. Paul Schultze-Naumburg und die ästhetische Codierung des volkstumsorientierten Bauens um 1900*“ von Rainer Schmitz und Johanna Söhnigen, erschienen in „*Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor. Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg*“ 2018, veranschaulicht den Werdegang und

¹⁶ Vgl. Seifert, Manfred: Heimat- Kulturen? Volkskultur und Brauch als Folien von Identitätskonstruktionen. In: Hassler, Uta (Hg.): Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen, Hirmer Verlag GmbH, München 2016, S.68- 87.

¹⁷ Vgl. Andreas Knaut: Ernst Rudorff und die Anfänge der deutschen Heimatschutz-Bewegung. In: Klueting, Edeltraud (Hrsg.): Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1991.S 21-49.

die ideologischen Ideen des Reformers und Mitbegründers des Deutschen Heimatschutzbundes Paul Schultze-Naumburg, sowie seine Rolle während des Nationalsozialistischen Regimes in Bezug auf das tradierte Bauen.¹⁸

Einen wesentlichen Beitrag für die gegenwärtige Relevanz des Heimatbegriffs und seine Relation zum Identitätsbegriff leistet der Artikel des deutschen Soziologen und Mitglied des 1. Kolloquiums des Alpen Museums des Deutschen Alpenvereins Wolfgang Lipp „*Heimat in der Moderne. Quelle, Kampfplatz und Bühne von Identität.*“ Lipp skizziert anhand seiner Erläuterungen verschiedene Kausalitäten, die in weiterer Folge die Eigenheiten des Begriffs und die Überleitung zum Termini Identität darstellen.¹⁹

Ähnlich wie Bausingers Abhandlung zum Heimatbegriff erweist sich hinsichtlich des Identitätsbegriffes Jean-Claude Kaufmanns Werk „*Die Erfindung des Ich. Die Theorie der Identität*“ aus dem Jahr 2005 als gute Stütze zur Skizzierung des Terminus.²⁰ Er erläutert darin, die Zusammenwirkung des Individuums mit der Gesellschaft und darüber hinaus gibt der Autor einen Einblick über die historische Entwicklung unter Anbetracht des gesellschaftlichen Wandels der bisherigen theoretischen Ansätze der Identitätsarbeit und seiner Vertreter. Als interessanter Aspekt seiner Arbeit

¹⁸ Vgl. Schmitz, Rainer/ Söhnigen, Johanna: Architekturtheorie vom „germanischen Gesichtspunkte“ aus. Paul Schultze-Naumburg und die ästhetische Codierung des volkstumsorientierten Bauens um 1900, In: Meier, Spiegel (Eds.): Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor: Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg, Heidelberg: arthistoricum.net, 2018. URL-<<https://doi.org/10.11588/arthistoricum.352.486>> [Zugriff: 05.03.2020], S.71-81.

¹⁹ Vgl. Lipp, Wolfgang: Heimat in der Moderne. Quelle, Kampfplatz und Bühne von Identität. In: Weigand, Katharina (Hg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. Deutscher Alpenverein e. V., Biedermann GmbH Offsetdruck, München 1997, S.51-73.

²⁰ Kaufmann, Jean-Claude: Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität, UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2005.

bildet sich die Fragestellung, ob sich die Identitätsbildung individuell und somit subjektiv oder kollektiv und damit ehergehend objektiv ausprägt.²¹

Lothar Krappmanns Beitrag „*Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht*“ erschienen in „*Identitätsarbeit heute: klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*“ 1997 gibt einen umfassenden Einblick über die Identitätsbildung nach Erik Erikson, der als „*Entdecker*“ des Begriffs Identität gilt. Die Kernaussage des Erikson'schen Identitätsmodell ist, dass die Sicherung der Identität infolge verschiedener Rollen, Laufbahnen und der Position in der Gesellschaft erfolgt.²² Der deutsche Soziologe Krappmann vergleicht dieses Modell mit George Herbert Meads Überlegungen, dass jeder sich nur mit den Augen der anderen sehen könne, ergo eine Sozialisation erst durch die innerliche Vorwegnahme des Individuums der Reaktionen seines Gegenübers erfolgt.²³

Ebenso wie in seiner Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff nähert sich Hermann Bausinger Ende der 80er-Jahre in seiner Abhandlung „*Kulturelle Identität – Schlagwort und Wirklichkeit*“ erschienen in Klaus Barwigs Buch „*Migration und Menschenwürde. Fakten, Analysen und ethische Kriterien*“²⁴ dem Terminus und den auch hier den verbundenen

²¹ Vgl. Rezensionnotiz zu Frankfurter Rundschau, 15.11.2005, URL: <<https://www.perlentaucher.de/buchKSL/philosophie-frankreich-21-jahrhundert.html>> [Zugriff: 27.02.2021].

²² Vgl. Krappmann, Lothar: *Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht*, In: Keupp, Heiner (Hrsg.)/ Höfer, Renate (Hrsg.): *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1997, S.71.

²³ Vgl. Leibniz Institut für Sozialwissenschaften, Mannheim: „*Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht*“, URL: <<https://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/vollanzeige.html?FId=466893#vollanzeige>> [Zugriff: 27.02.2021].

²⁴ Vgl. Bausinger, Hermann: *Kulturelle Identität – Schlagwort und Wirklichkeit*, In: Barwig, Klaus/ Mieth Dietmar: *Migration und Menschenwürde. Fakten, Analysen und ethische Kriterien*, Mainz 1987, URL: <<https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/47802>> [Zugriff: 04.09.2019] S.83-99.

Problemstellungen an, die sowohl in den Humanwissenschaften analysiert werden als auch in politischen Debatten immer wieder zum Tragen kommen. Wie der Autor beschreibt, geht er dabei von allgemeinen Überlegungen aus, um die größeren Zusammenhänge nicht aus dem Auge zu verlieren.²⁵

In Bezug auf den zweiten Schwerpunkt, ergo das Ausseerland und seine Baugeschichte, gibt es einige sehr umfangreiche Dokumentationen, die die Entwicklung anhand historischer Gegebenheiten ausführlich wiedergeben. Eine der älteren Dokumentationen stellt Ferdinand Andrian-Werburgs Werk *„Die Altausseer. Ein Beitrag zur Volkskunde des Salzkammergutes.“* aus dem Jahr 1905 dar. Der österreichische Geologe und Gründer der Anthropologischen Gesellschaft in Wien bereiste 1870 zum ersten Mal das Ausseerland²⁶ und hatte bis zu seinem Ableben stets ein sehr enges Verhältnis zur Region, vor allem zum Ort Altaussee, wo er auch seine letzte Ruhestätte fand. In seinem Werk beschreibt er neben den unzähligen Brauchtümern auch die Bauweise der Einheimischen. Dabei versucht er den Ursprung der Wohnbauten auszumachen und skizziert anhand vieler Beispiele deren Entwicklung bis 1900.²⁷

Das Werk *„Ausseer Land. Geschichte der Gemeinden Bad Aussee, Altaussee, Grundlsee, Mitterndorf und Pichl“* des Volksschullehrers und Heimatforschers Franz Hollwöger gibt in Form einer umfangreichen Ortschronik Aufschluss über die historische Entwicklung der Region. Die Chronik wurde vom Gemeinderat Bad Aussee in Auftrag gegeben und 1956

²⁵ Vgl. „Kulturelle Identität – Schlagwort und Wirklichkeit“, URL: < <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/47802> > [Zugriff: 27.02.2021].

²⁶ Vgl. Andrian-Werburg, Ferdinand: Vorwort, In: Andrian-Werburg, Ferdinand: *Die Altausseer. Ein Beitrag zur Volkskunde des Salzkammergutes*, Nachdruck der Ausgabe Wien 1905, Wentworth Press, 2018, S.3.

²⁷ Vgl.ebd. S.28-52.

veröffentlicht.²⁸ Hollwöger war unter anderem Mitbegründer des „*Heimatmuseums Ausserland*“, dem heutigen Kammerhofmuseum, und Obmann des Fremdenverkehrsverein Bad Aussee.²⁹

Engelbert Kollers Artikel „*Beiträge zur Geschichte des Bauwesens im Salzkammergut*“, erschienen in *Oberösterreichische Heimatblätter* 1968, bildet die Entwicklung des Bauwesens unter Anbetracht des Salinenwesens ab. Koller skizziert dabei auf über 80 Seiten, welchen enormen Einfluss die Salinenverwaltung mit ihren Verordnungen auf das Siedlungsbild und damit einhergehend auf das Hervortreten unterschiedlicher Bauweisen hatte. Ein weiterer wichtiger Aspekt seiner Arbeit ist die Beschreibung der sozialen Stellung der Salinenarbeiter.³⁰

Auch wenn Franz Stadlers Artikel „*Was alte Bauernhäuser ‚erzählen‘. Der Einfluß der Salinenarbeit im Steirischen Salzkammergut*“ verglichen mit Kollers Beitrag einen weitaus geringeren Umfang aufweist, so bewerkstelligt Stadler dennoch auf vier Seiten eine gute Zusammenfassung der steirischen Baukultur in Bezug auf die Saline.³¹

²⁸ Vgl. Vorwort der 5 Bürgermeistern der Ausseer Gemeinden, In: Hollwöger, Franz: *Das Ausseer Land. Geschichte der Gemeinden Bad Aussee, Altaussee, Grundlsee, Mitterndorf und Pichl*, Kurverwaltung Bad Aussee, Bad Aussee 1956, S.6.

²⁹ Vgl. Pollner Michael: „Franz Hollwöger“ URL: <https://www.ennstalwiki.at/wiki/index.php/Franz_Hollwöger> Zugriff [26. 02. 2021].

³⁰ Vgl. Koller, Engelbert *Beiträge zur Geschichte des Bauwesens im Salzkammergut*, In: Institut für Landeskunde von Oberösterreich (Hsg.): *Oberösterreichische Heimatblätter*, Heft 1-2, Linz 1968, S.3-83.

³¹ Vgl. Stadler, Franz: *Was alte Bauernhäuser ‚erzählen‘. Der Einfluss der Salinenarbeit im Steirischen Salzkammergut*, In: Verein Schloss Trautenfels: *Da schau her*, Ausgabe 2/1992, Trautenfels 1992, S.4-7.



Neben dem Artikel bildet Stadlers Band „Ausseerland. Erinnerungen in Bild und Wort 1860-1920“, herausgegeben 1981 vom Arbeitskreis für Heimatpflege Liezen, eine zusätzliche Quelle dieser Arbeit.³²

Die Webplattform „ViaSalis“ der Interessensgemeinschaft Mitterbergstollen – der Name leitet sich vom ersten 1563 eröffneten Stollen der Saline Bad Ischl ab – verfügt über eine besonders umfangreiche Datenbank zur Geschichte des Salinenwesens, in erster Linie zur Geschichte der Salinenarbeiter.³³ Die bezogenen Quellen der Plattform sind neben unzähligen Ortschroniken auch das von 1932-1936 erschienene dreibändige Werk „Das oberösterreichische Salinenwesen“ des Salinenbeamten und -historikers Carl Schraml. In diesem nimmt der Autor Bezug auf die Entwicklung der Betriebsstätten sowie auf viele zusätzliche Aspekte, die im Zusammenhang mit der Saline stehen.³⁴

Der Ausstellungskatalog „BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes.“ zur gleichnamigen Ausstellung im Kammerhofmuseum im Jahre 2015, die mittlerweile in die Dauerausstellung übernommen wurde, ist mitunter eine der wichtigsten Quellen dieser Arbeit. Das Hauptaugenmerk der Ausstellung stellt der „eigene, gewachsene Baustil“³⁵ des Ausseerlandes dar. Die Beiträge der Architekten DI Dr. Friedmund Hueber und DI Michael Malderle bieten eine umfassende Darstellung der Entwicklung der

³² Vgl. Stadler, Franz: Ausseerland. Erinnerungen in Bild und Wort 1860-1920. Arbeitskreis für Heimatpflege Liezen, Liezen 1981.

³³ Vgl. Interessensgemeinschaft Mitterbergstollen: „Via Salis“ URL <<https://www.viasalis.at/>> [Zugriff: 28.02.2020].

³⁴ Vgl. Hattinger, G.: „Carl Schraml“ URL:<http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_S/Schraml_Carl_1862_1946.xml> Zugriff [26. 02. 2021].

³⁵ Köberl, Bad Aussee 2015, S.5.

Arbeiter- und Bauernhäuser³⁶ sowie dem Villenbau des 19. Jahrhunderts.³⁷ Neben seinen Beiträgen zur Dauerausstellung trug Michael Malderle in Bezug auf den Villenbau der Sommerfrische auch in der 2020 erschienen Ausgabe 3|4 der „*Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*“ bei. Sein Artikel „*Sommerfrischevillen im Ausseerland*“ stellt als Quelle eine Ergänzung zu den davor erschienen Beiträgen im Ausstellungskatalog dar.³⁸

Im November 2019 bot sich mir im Zuge der Recherche die Möglichkeit, vor Ort mit der Initiatorin, Organisatorin und Obfrau des Vereins „*ARGE Ausseer Kammerhofmuseum*“ Mag. Sieglinde Köberl zu sprechen. Sie führte mich durch die Ausstellung, machte mich auf wichtige Details der Häuser aufmerksam und ließ mich dabei an der ein oder anderen Anekdote teilhaben. Darüber hinaus unterstützte mich Köberl auch bei der Beschaffung diverser Quellen, allen voran Anton Krempls Artikel über die „*Kaiser-Fanz-Josef-JubiläumsArbeiterkolonie*“.³⁹ Als Planungsbeauftragter der Salinenverwaltung erläutert Krempl die Umstände aus den Erkenntnissen vorrangigener Arbeiterunterkünfte, die zum Bau der Kolonie geführt haben, sowie die Darstellung der Planungsprinzipien.⁴⁰

³⁶ Vgl. Hueber, Friedmund: Frühe Siedlungsgeschichte. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): *BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015, S.10-19 und Hueber, Friedmund: *Arbeiterwohnhäuser*, ebd. S. 42-45.

³⁷ Vgl. Malderle, Michael: Die Sommerfrische und der Villenbau. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): *BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015, S.26-38.

³⁸ Vgl. Malderle, Michael: Sommerfrischevillen im Ausseerland. In: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, LXXIV, Heft 3-4, Horn/ Wien 2020, S.38-49.

³⁹ Vgl. Krempl, Wien 1914. S.3.

⁴⁰ Vgl. ebd. S.4.

1.4 | LAGE UND HISTORISCHER ABRISS

Das Ausseerland oder auch das „steirische Salzkammergut“ gehört zum südlichen Teil des Salzkammerguts und befindet sich im Nordwesten der Steiermark an der Grenze zur UNESCO-Welterbestätte Hallstatt. Das Gebiet erstreckt sich auf einer Fläche von 523 km² und umfasst dabei die Gemeinden Altausse, Bad Aussee, Grundlsee und Bad Mitterndorf (Hinterbergtal); die Kurstadt Bad Aussee bildet zudem den geografischen Mittelpunkt Österreichs. Die Topografie der Region wird vom Toten Gebirge (Gebirgskette der nördlichen Kalkalpen) im Norden und Osten, dem Dachsteinmassiv im Südosten, dem Grimming im Süden und dem Ausseerbecken und Hinterbergtal definiert. Die geografische Lage und die Zusammensetzung des Gesteins der Kalkalpen bildete bereits vor dem 12. Jahrhundert eine wichtige Voraussetzung für das Salinenwesen des gesamten Salzkammergutes, dessen Geschichte wie eingangs erwähnt auch einen äußerst wichtigen Stellenwert in der steirischen Region markiert.

Als Teil des Salzregals befand sich die Saline Aussee gemeinsam mit den Salinen Hallstatt, Bad Ischl und später auch Ebensee über mehrere Jahrhunderte im Privatbesitz der habsburgischen Monarchen. Die Verdunstung des Meerwassers im Perm und der daraus entstandenen Salzablagerung im Gestein begünstigen bis heute den Salzabbau im gesamten Salzkammergut.⁴¹Ein wissenschaftlicher Nachweis, ob das Salinenwesen im Ausseerland bereits in der Hallstätter Bronzezeit stattgefunden hat, liegt nicht vor –die ältesten Zeugnisse für einen etwaigen Abbau sind Funde an der Süd-Westseite des Sandlingmassivs

⁴¹ Perm: Periode des Paläozoikums auf der geologischen Zeitskala. Vgl. Lobitzer, Harald: Die Entstehung der Naturlandschaft des Ausseerlandes. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015, S.8.

am Michlhallberg, die auf eine römische Besiedelung hindeuten.⁴² Einen wesentlichen Aufschluss über die Besiedelung der Region geben jedenfalls etliche Orts- und Flurnamen. Nachweise für das Vordringen der Slawen im siebten Jahrhundert über Süd-Osten sind Gräberfeld in Krungl bei Mitterndorf und die Ortsnamen Lupitsch, Tauplitz, etc.⁴³ Darüber hinaus bezeugen weitere Namen wie Reith, Wimmern, etc. und Hofurkunden eine Zuwanderung der Bajuwaren ab dem achten Jahrhundert, „die zumindest vor Beginn des 13. Jahrhunderts auch im Ausseerland weite Landstriche urbar machten.“⁴⁴ Im Hinblick auf die Siedlungsentwicklung werden bereits im „Landesfürstlichen Urbar der Steiermark“ um 1280 Siedlungen im Hinterbergtal und Ausseerland verzeichnet: „Neben 80 Gütern von Gößl bis nach Lupitsch waren damals im oben genannten Gebiet zusätzlich viele große Landwirtschaften vorhanden.“⁴⁵

⁴² Vgl. Austria Forum: „Salzbergwerk Altaussee“, URL<https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Salzbergwerk_Altaussee> [Zugriff: 28.02.2019].

⁴³ Vgl. Hueber, Bad Aussee 2015, S.10.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Urbar: Verzeichnis über Besitzrechte. Stadler bezieht sich bei diesen Zahlen auf das 1910 in Wien erschienene Werk der „Landesfürstlichen Gesamturbar der Steiermark von 1220-1315“ des Autors Alfons Dopsch. Stadler, Trautenfels 1992, S.4.

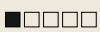
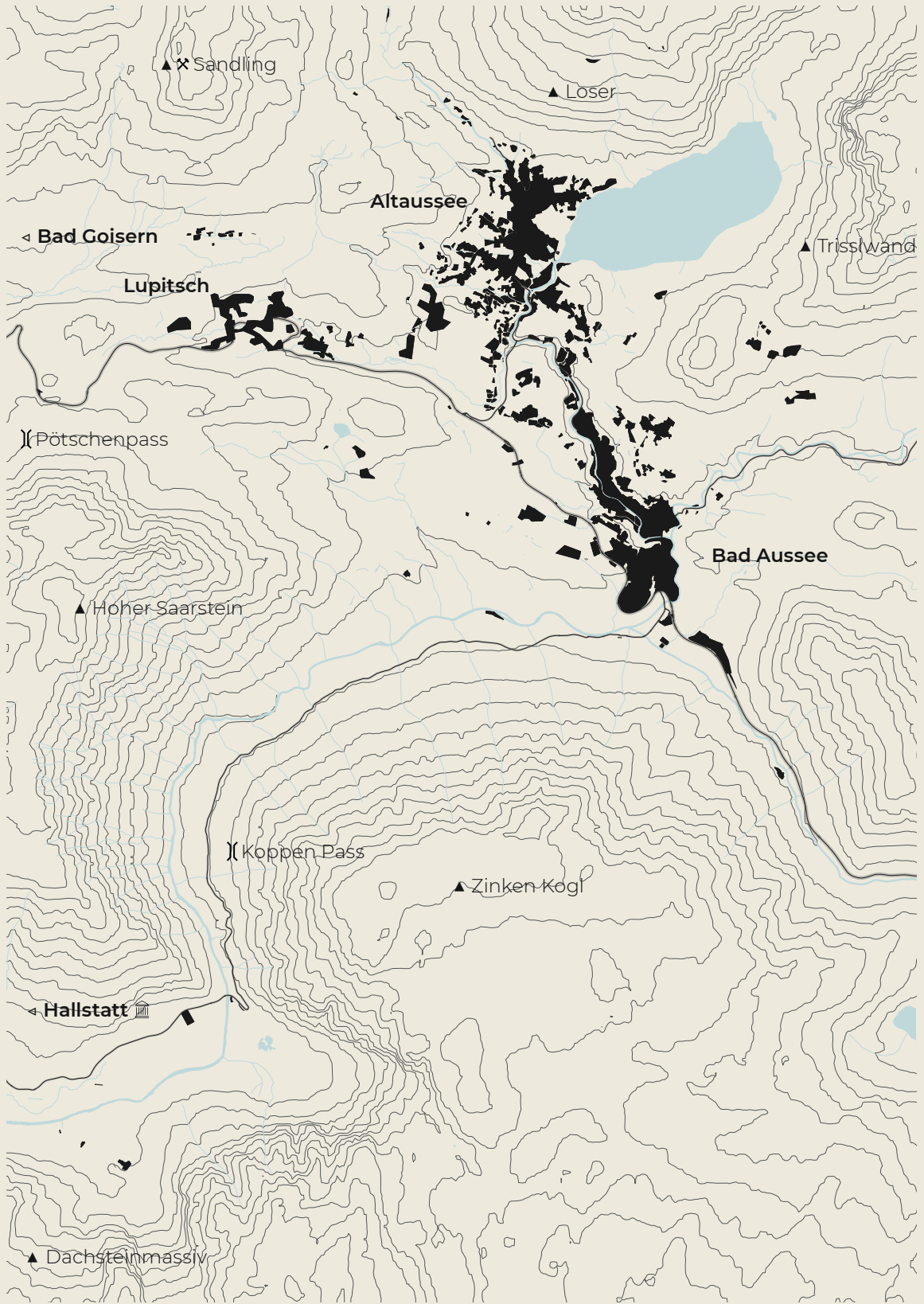


Abb.5: Karte „Steirisches Salzkammergut“



1.4.1 | DAS SALINENWESEN

Eine nachweisliche Beurkundung für das Salinenwesen in Aussee erfolgte erst 1147 durch den Markgrafen von Steier, Ottokar III in einer Schenkungsurkunde an das Zisterzienserklster Stift Rein bei Graz (Abb.6). Die Schenkung umfasste neben zwei Salzpflanzen am Ahornberg (Altaussee) auch zwei Huben in Mitterndorf.⁴⁶ Somit war der Salzabbau bis zum Zeitpunkt der Verstaatlichung durch den Babenberger Herzog Leopold VI. im Jahr 1211 unter der Verwaltung des Stifts Rein bei Graz. Im Zuge der Ablöse und aufgrund eines Mangels an Holz wurden die Sudpfannen, die bis dato am Fuße des Salzbergs im Einsatz waren, von Augstbach nach Unterluptisch umgesiedelt.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts kam es zu Konflikten um die Führung des Bergwerks und den Ländereien, beginnend mit den Besitzansprüchen des Erzbistums Salzburg, ehe die Saline 1282 in den Besitz der Habsburger überging: *„In der Mitte des 13. Jahrhunderts erhob der gewählte Erzbischof von Salzburg, Philipp von Spannheim, Sohn des Herzogs von Kärnten und Enkel König Ottokar I., Premysl von Böhmen, Anspruch auf das Ennstal und die Salzgewinnung am Sandling, die beim Bistum Passau lag. Zu dessen Behauptung baute er zwischen 1246 und 1250 die Burg Pflindsberg.“*⁴⁷(Abb.11-12) Ein weiterer Konflikt um das Salzmonopol zwischen dem Erzbistum Salzburg und den Habsburgern gipfelte 1291-1292 in den sogenannten Salzkrieg bei Ischl.⁴⁸ Bereits um 1285 wurden die Pfannen abermals in das damals noch genannte „Awse“ (aus dem slawischen, Aussee) verlagert.⁴⁹ Bad Aussee eignete sich aufgrund der Lage am Zusammenfluss der Altaussee- und der Grundlseer-Traun besser für den Transport des Brennholzes der Sudpfannen und der Ausfuhr des Salzes. Dadurch wurde es schnell zu einer bedeutenden Siedlung,

⁴⁶ Vgl. Hueber, Bad Aussee 2015, S.11.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Vgl. „Salzbergwerk Altaussee“.

⁴⁹ Vgl. ebd.

die ab ca. 1300 das Marktrecht inne hatte.⁵⁰ Darüber hinaus befand sich auch hier lange Zeit der Sitz der Verwaltung der landesfürstlichen Salzgewinnung. Darüber hinaus befand sich auch hier lange Zeit der Sitz der Verwaltung des landesfürstlichen Salzgewinnung.⁵¹ Der Kammerhof als Sitz des Hallamts und der benachbarte Wohnsitz des Salzverwesers, das Hoferhaus am Hohen Markt (Chlumeckyplatz), bilden die bekanntesten Bauwerke, von denen die Geschicke des Ausseerlandes aus gelenkt wurden.⁵² (Abb.13-15)

Durch die Verlegung der Sudpfannen nach Aussee konnte die Saline binnen weniger Jahrzehnte einen reichen Ertrag von 10.000 Tonnen jährlich verzeichnen, der eine weitere Veränderung in der Führung im Jahr 1334 bedeuten sollte: *„Die landesfürstlichen Siedearbeiter waren wirtschaftlich so erstarkt, dass sie sich als Unternehmer fühlten, die Saline in private Anteile aufzulösen suchten und sich der Amtsgewalt der landesfürstlichen Salinenorgane zu entziehen trachteten.“*⁵³

Die Rede ist hier von den sogenannten Hallingern, deren Arbeit in der Saline zu einem *„erblichen Gewohnheitsrecht“* wurde und deren gesellschaftlicher Aufstieg sowie die Beherrschung der Siedetechnik sie dazu veranlassten *„sich zu den Heeren des Salzsiedens aufzuschwingen“*.⁵⁴ Diese vierundzwanzig Hallinger – darunter auch drei Frauen – und ihr Bestreben, den *„landesfürstlichen in einen genossenschaftlichen Betrieb umwandeln zu wollen“*⁵⁵, stellten für Herzog Albrecht II. und Otto eine Gefahr in der Vormachstellung dar.

⁵⁰ Vgl. Hollwöger, Bad Aussee 1956, S.23.

⁵¹ Vgl. Hueber, Bad Aussee 2015, S.12.

⁵² Vgl. ebd, S.12-13.

⁵³ Hollwöger, Bad Aussee 1956, S.26.

⁵⁴ Ebd, S.28.

⁵⁵ Ebd.

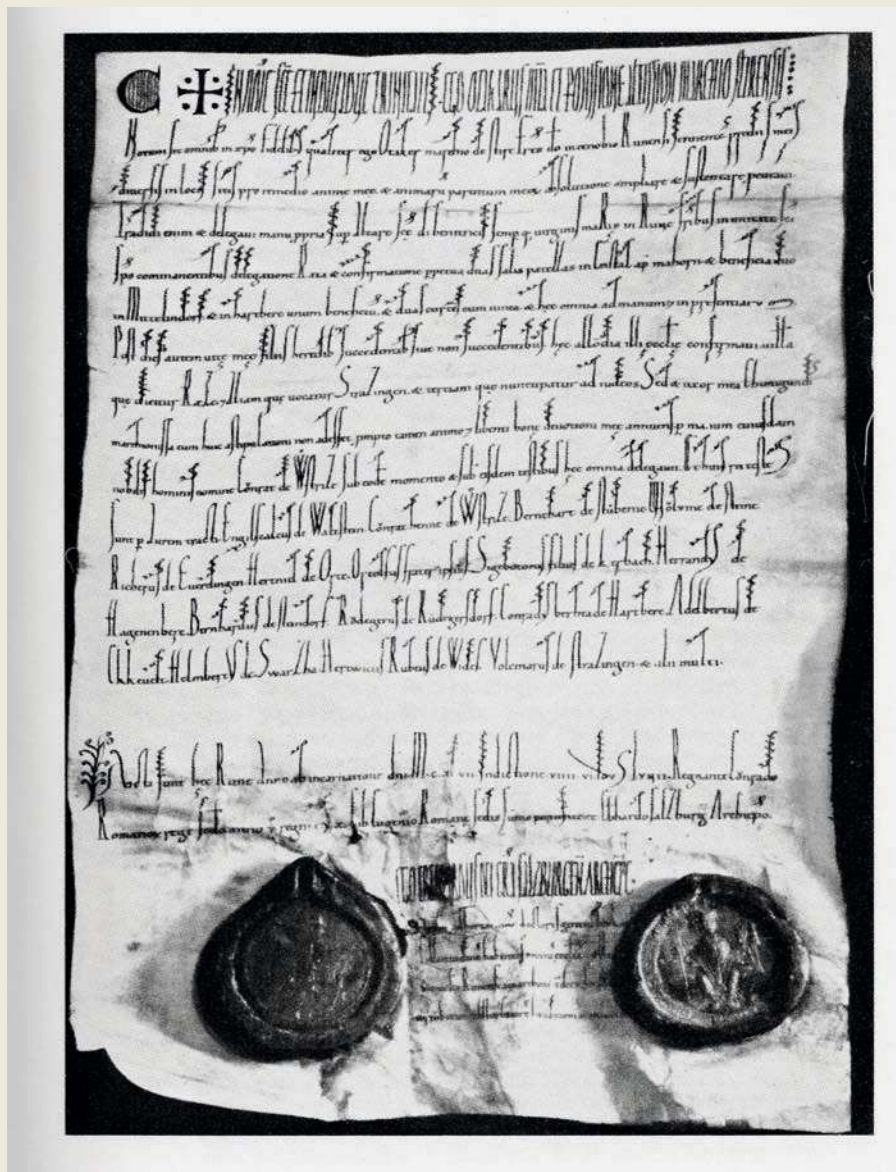


Abb.6: Schenkungsurkunde an das Zisterzienserkloster Stift Rein bei Graz von 1147, Fotokopie,
© Landesbildstelle Graz.

„C. Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Ich Otakar, durch des Allerhöchsten Erbarmen und Zulassung Markgraf von Steier. Kund sei allen Christgläubigen, daß ich, Otakar, Markgraf von Steier, veranlaßt habe, aus meinen in verschiedenen Orten gelegenen Gütern zu meinem Seelenheil und zur Erlösung der Seelen meiner Vorfahren die Brüder, die im Neuner Kloster Gott dienen, zu begüttern und zu unterstützen. Ich habe daher eigens händig auf dem Altar der hl. Gottesgebärerin und Jungfrau Maria in Neunden Brüdern, die in der Eintracht des heiligen Geistes dort beisammenleben, mit bestätigter Übergabe und bleibender Bekräftigung übergeben und übertragen zwei Salzpfannen im Ennstal bei Mahorn und zwei Güter (Hube) in Mitterndorf, in Hartberg eine Hube und zwei Hoffstätten mit einem Weingarten und dies alles zur Hand und sogleich. Für die Zeit nach meinem Ableben aber, mögen meine Söhne und Erben mir nachfolgen oder nicht nachfolgen, bestimme ich folgende Güter jener Kirche: einen Weiler, der Raaz genannt wird, und einen andern, der Strazingen (Straßengel ?) genannt wird, und einen dritten, der „zu den Juden“ (Juden-dorf) heißt. Aber auch meine Gemahlin, Markgräfin Kunigunde, hat, obwohl sie bei dieser Abmachung nicht anwesend war, doch bereitwilligst meinem frommen Vorhaben zugestimmt und durch die Hand eines Adligen namens Konrad von Feistritz gleichzeitig und in Gegenwart derselben Zeugen dies alles mitübergaben. Zeugen dieser Abmachung sind die am Ohr gezogenen (alter bairischer Rechtsbrauch!): Engelschalk von Waldstein, Konrad Henne von Feistritz, Bernhard von Stübing, Wolwine von Stein, Rikher von Eferdingen, Hertnid von Ort, Ortolf, der Bruder des Hieboto von Kerbach, Hertand von Hagenenberg, Bernhard von Steindorf, Rüdiger von Rüdigersdorf, Konrad Wertha von Hartberg, Adelbert von Eggenfeld, Helmbert von Schwarzza, Hertwig der Rote von Wildes, Volkmar von Strazingen und viele andere.

Geschehen zu Neun im Jahre 1147 n. Ch. der 9. Indiktion, am 8. Juni, unter der Regierung des Römischen Königs Konrad III., im 10. Jahr seines Königtums, unter dem römischen Papst Eugen und unter Eberhard, Erzbischof von Salzburg.

Ich Eberhard, durch Gottes Gnade Erzbischof von Salzburg. Gemäß der Mahnung des Völkerlehrers und Apostels Paulus für alle Kirchen Sorge tragend, bekräftigen wir dieses Vermächtnis, das der Neuner Kirche vom Markgrafen übergeben wurde, mit unserem Siegel und bedrohen die Widersacher dieser Abmachung mit dem Banne.“

Siegel des
Markgrafen.

Siegel des
Erzbischofs.

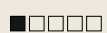

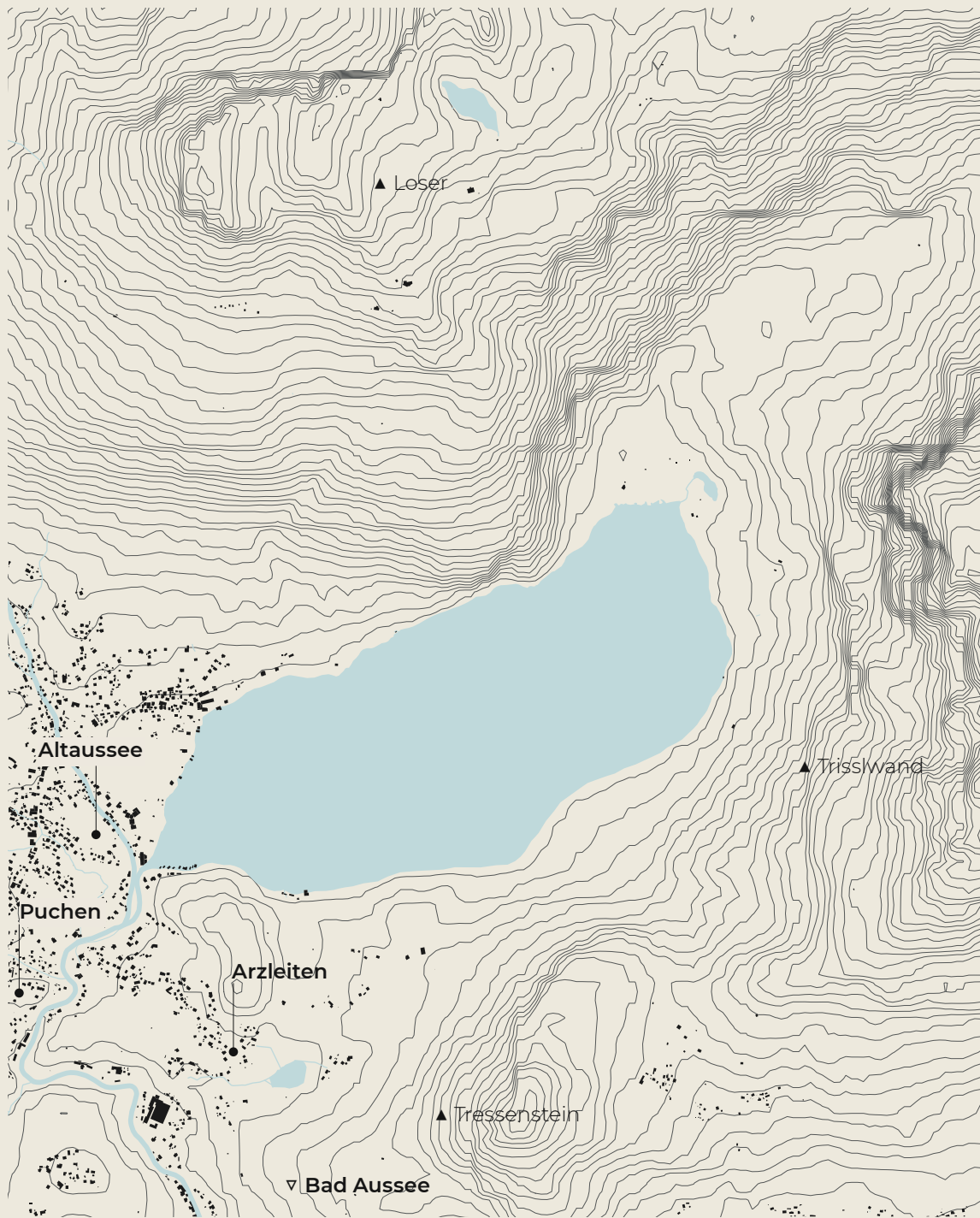


Abb.8: Karte „Altaussee“.

Legende:  wahrscheinlicher Hubenstandort





Letzen Endes wurden die Hallinger aber als Genossenschaft anerkannt und verhalfen dem mittelalterlichen Salinenwesen in Aussee zur Hochkonjunktur.⁵⁶ Im Jahr 1448 kam es zu einem erneuten Wechsel in der Führung und der Wiederverstaatlichung der Ausseer Saline aufgrund der Übernahme des Berg- und Hüttenwesens durch Kaiser Friedrich III. Die private Hallinger-Genossenschaft wurde entmachtet und darauffolgend eine neue Hallamtsordnung als Rechtskodifikation verabschiedet.⁵⁷ Die umfassendsten Verordnungen stellten dabei drei Reformationslibelle dar, die den Status einer Verfassung für das Salzkammergut innehatten, welches als Exklave der Hofkammer, ergo dem Monarchen unterstellt war.⁵⁸ Dieser Umstand, dass der Salzabbau und mit ihm all seine Bewohner in der Verpflichtung gegenüber dem Monarchen standen, bestand bis 1782. In diesem Jahr trat Kaiser Josef II. das gesamte Salzkammergut an den Staat ab. Die Umwandlung vom Privatbesitz der Habsburger zum Ärar hatte auch die Aufhebung der Reformationslibelle 1786 zur Folge. Eine weitere Veränderung auf administrativer Ebene erfolgte 1826 durch die Unterstellung des bisher eigenständigen Ausseer Hallamts an das Salzoberamts in Gmunden, ehe auch dieses aus Gründen der Wirtschaftlichkeit dem k.u.k. Finanzministerium Wien unterstellt wurde.⁵⁹

⁵⁶ Vgl. „Salzbergwerk Altaussee“.

⁵⁷ Vgl. Hueber, Bad Aussee 2015, S.12.

⁵⁸ Vgl. Interessengemeinschaft Mitterbergstollen: „Verwaltung des Salzkammergutes“ URL <<https://www.viasalis.at/verwaltung-des-salzkammergutes>> [Zugriff: 28.02.2020].

⁵⁹ Vgl. ebd.



Abb.9: Eingang zum Ahornbergstollen, Fotografie, 2014, © Taranis Iuppiter.

Abb.10: Eingang zum Moosbergstollen, Fotografie, 2014, © Gerald Stiptschitsch.

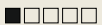


Abb.11: Johann Riedler: Schloß Pfundsberg, Zeichnung um ca. 1750.



Abb.12: Ruine von Schloß Pfundsberg in Altaussee mit Loser im Hintergrund, Fotografie 2012,
© Taranis Iuppiter.

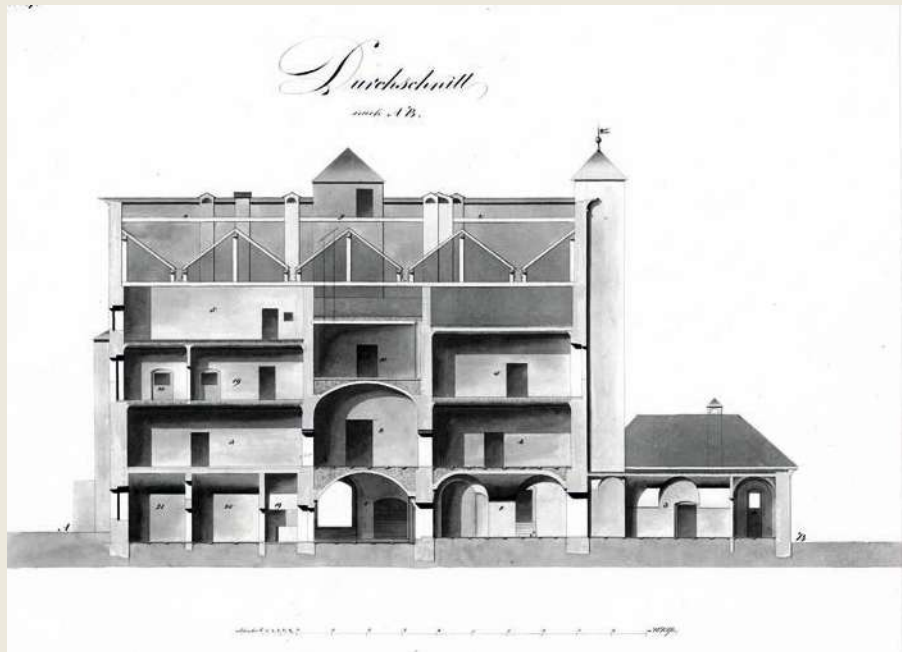
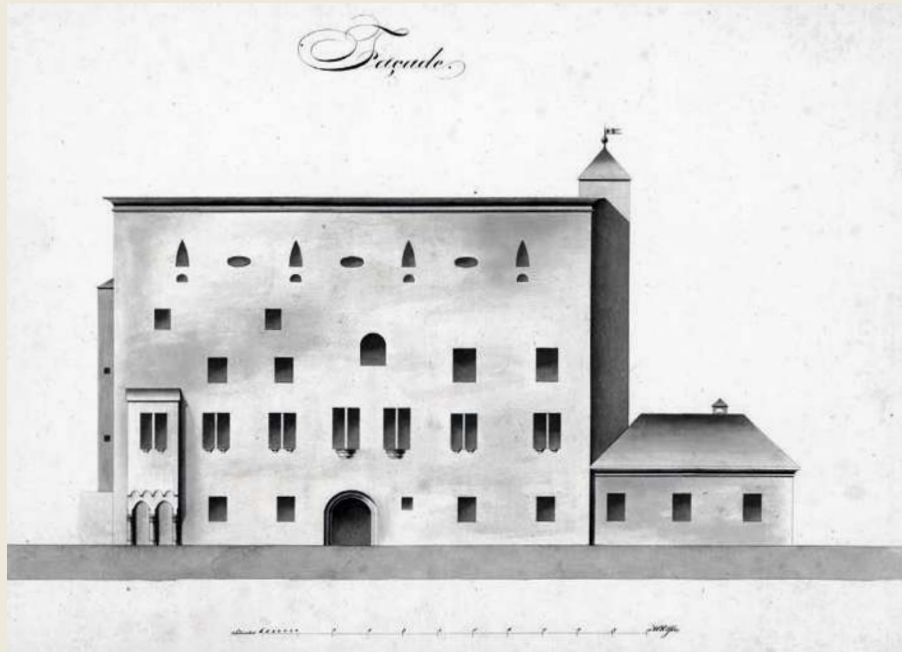
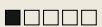


Abb.13: Hauptfassade Kammerhof in Bad Aussee, Fotokopie, © Friedmund Hueber.
Abb.14: Schnittansicht Kammerhof in Bad Aussee, Fotokopie, © Friedmund Hueber.



Abb.15: Kaisersaal im Kammerhof Bad Aussee mit Wandmalereien aus dem 18. Jahrhundert,
© Kammerhofmuseum Bad Aussee.

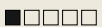


Abb.16: Hofershaus am Chlumeckyplatz, Fotografie, © Peter Lauppert

Abb.17: Rückansicht des Hofershauses am Chlumeckyplatz, Fotografie, © Peter Lauppert

Christoph von Praunfalk war von 1520 bis 1545 Salzverweser der Ausseer Saline. Praunfalk machte sich während seiner Amtszeit aufgrund seiner Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit einen Namen: „Dabei scheute er sich nicht, in althergebrachte Rechte der Salinenarbeiter und Bürger einzugreifen.“ *

* Lamer, Graz -Wien- Köln, 1998, S.63.



Abb.18: Salzverweser Christoph von Praunfalk, Epithaph um 1545 in der St. Pauls-Kirche Bad Aussee, © Reinhard Lamer.

1.4.2 | DIE SALINENARBEITER

Die Geschichte des Salzwesens im Salzkammergut ist ebenso die seiner Bewohner: Alles und jeder stand unter dem Dienst des kaiserlichen Salzregals und war somit verantwortlich für dessen Ertrag, der für die Landesfürsten eine wichtige Einnahmequelle bedeutete.⁶⁰ Das Salinenwesen hatte aufgrund seines Status als geschlossene Großwirtschaft eine eigene Administration und Gerichtsbarkeit und dadurch auch eigene Rechtsverordnungen⁶¹ – die Großwirtschaft konnte darüber entscheiden, wer sich in der Region aufhalten durfte und wer nicht.

Nach der Entmachtung der Hallinger-Genossenschaft wurden in den Verordnungen und Libellen ebenso die Rechte und Pflichten der Arbeiter definiert. Einen wesentlichen Aspekt hierbei stellte die Entlohnung dar: Damit die Erträge des Salzregals sichergestellt werden konnten, war die Saline bemüht, ihre „*armen arbeiter*“⁶² trotz des schlechten Grundeinkommens, zu erhalten. Daher wurden die Kammergutarbeiter, deren Einteilung in Forst-, Salinen- und Bergarbeiter erfolgte, seitens des Landesfürsten mit Privilegien ausgestattet: Sie bekamen Grundstücke und Holz zum Bau ihrer Unterkünfte, waren vom Militärdienst und Steuerabgaben befreit, hatten das Anrecht auf eine unentgeltliche ärztliche Behandlung und eine Altersvorsorge.⁶³

⁶⁰ Vgl. „Verwaltung des Salzkammergutes“

⁶¹ Siehe Kapitel 3 „Saline als Bauinstanz“.

⁶² Koller verweist bei diesem Ausdruck, dass sich der Landesfürst durchaus um die Situation seiner Arbeiter bewusst ist. Koller, Linz 1968, S.5.

⁶³ Vgl. Interessengemeinschaft Mitterbergstollen: „Soziales- Wirtschaftliche Lage der Salzarbeiter in frühen Zeiten“ URL <<https://www.viasalis.at/wirtschaftliche-lager-arbeiter> > [Zugriff: 28.02.2020].

Unter diesen Gesichtspunkten begaben sich die meisten Salinenarbeiter freiwillig in eine Abhängigkeit und damit in das System der „sicheren Armut“. ⁶⁴ Da das Grundeinkommen über einen langen Zeitraum trotz der Erhöhung der Salzpreise nie angepasst wurde, war das Verhältnis zwischen den Arbeitern und der Salinenverwaltung und somit dem Staat nicht immer harmonisch. Immer wieder kam es im gesamten Salzkammergut zu Aufständen der Arbeiterschaft. ⁶⁵ Obwohl seitens des Staates versucht wurde die Nahrungsmittelpreise vergleichsweise niedrig zu halten, reichte die Grundversorgung nicht aus. Im 19. Jahrhundert gelang es den Arbeitern durch die Erlassung des Vereinsgesetzes von 1867 die Situation der Grundversorgung zu verbessern: „Die Berg- und Hüttenarbeiter der Salinen Aussee, Hallstatt und Ebensee gründeten [...] eigene Konsumvereine.“ ⁶⁶

Anerkennend muss gesagt werden, dass die Salinenarbeiter über Jahrhunderte das Rückgrat des Salzabbaus waren und einen wesentlichen Beitrag zur kulturellen Entwicklung der Region beigetragen haben. Sie waren Meister des Bergbaus, des Salzsiedens und der Forstbewirtschaftung. ⁶⁷ Über die Landesgrenzen hinaus berühmt wurden die steirischen Salinenarbeiter aber vor allem durch ein bestimmtes historisches Ereignis: Die Rettung diverser Kunstschätze gegen Ende des Zweiten Weltkrieges aus dem Ausseer Salzberg (Abb.24-25).

⁶⁴ Vgl. Interessensgemeinschaft Mitterbergstollen: „Soziales- Löhne“ URL < <https://www.viasalis.at/loehne> > [Zugriff: 28.02.2020].

⁶⁵ Vgl.ebd.

⁶⁶ Vgl. „Soziales- Wirtschaftliche Lage der Salzarbeiter in frühen Zeiten“.

⁶⁷ Vgl. Kapitel 3, Fußnote 253.

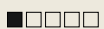


Abb.19: Gouache von J. von Lederwasch: Ein Ausseischer Salzarbeiter, Zeichnung um 1800.



Abb.20: Bergarbeiter im Salzberg Altaussee, © Bildarchiv Austria

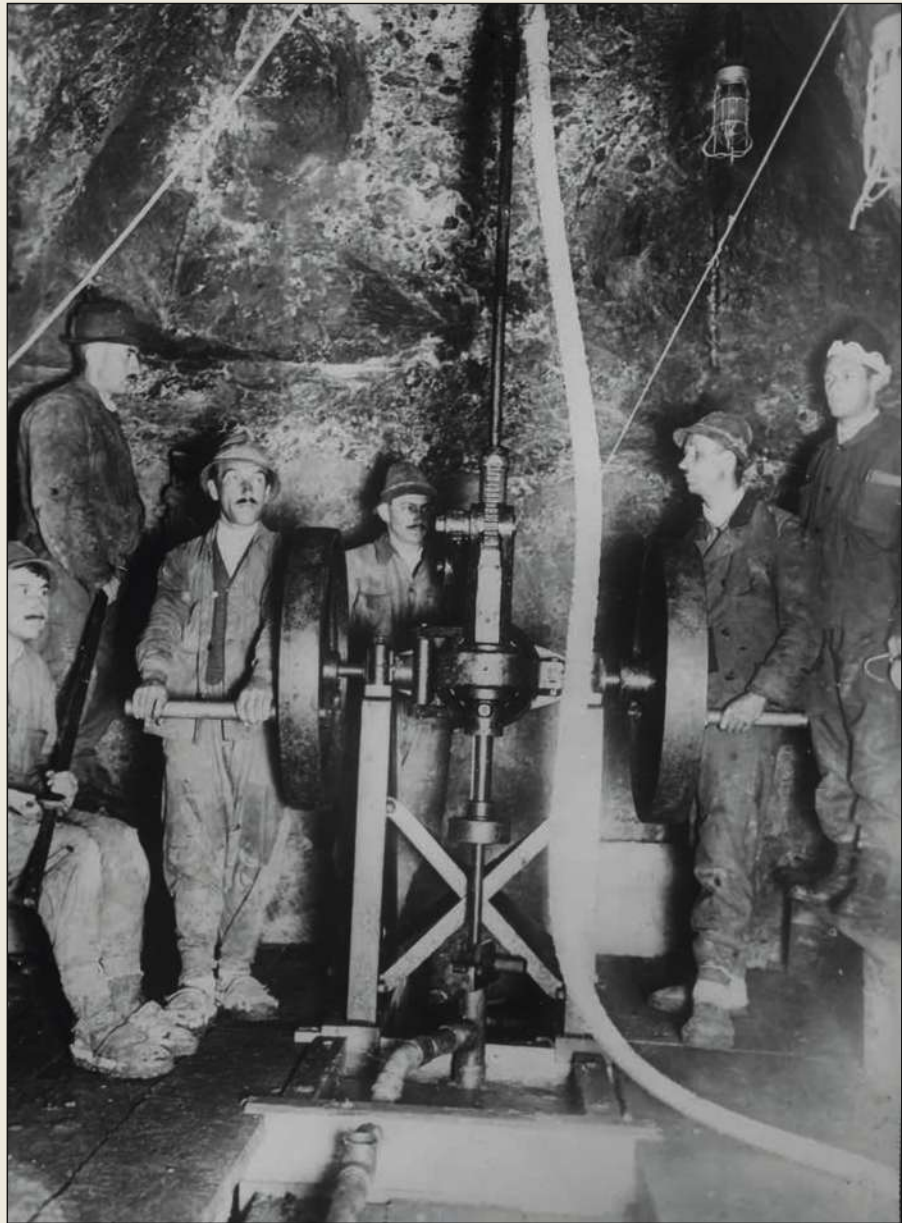
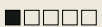


Abb.21: Salzberg Altaussee: Tiefbohrung mit Cräliumsmaschine © Bildarchiv Austria



Abb.22: Holzknechtunterkunft in Gößl am Grundlsee © Bildarchiv Austria



Abb.23: Salzberg: Ausmündung eines Unterfahrungsstollens mit Werkstätte und Scheibenhaus.
© Bildarchiv Austria

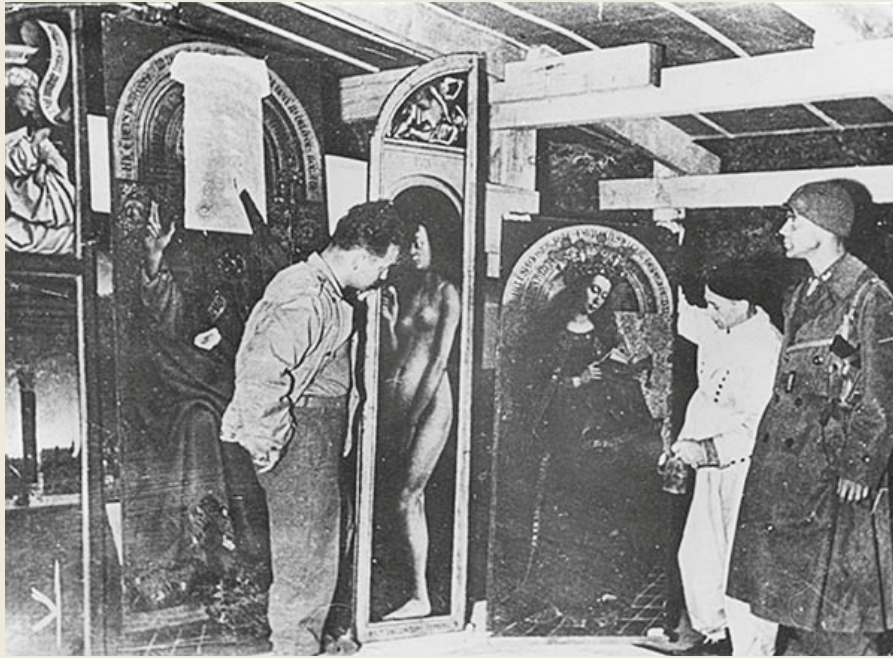


Abb.24: Bergung des „Genter Altars“, Jan van Eyck (1432), Mai 1945,© DÖW

Abb.25: „Brügger Madonna“, Michelangelo (1501), Mai 1945 ,© National Gallery Washington DC.

1.4.3 | SOMMERFRISCHE UND KURTOURISMUS

Das natürliche Salzvorkommen und sein Abbau begünstigten für das Ausseerland die Transformation vom Industriestandort zum Sommerfrische- und Kurort. Schon im 16. Jahrhundert war man sich der heilsamen Wirkung der Salzsole bewusst. Das älteste erwähnte Zeugnis stellt das „Fronbad“ dar, ein Freibad für die Salinenarbeiter aus dem Jahr 1501. Es ist die Saline, die zu Beginn das Kurwesen und die dazugehörigen Anlagen für ihre Arbeiter und später auch Betriebsfremden prägt⁶⁸

Eine der Anlagen ist das Kaiser-Ferdinand-Sudhaus in Bad Aussee, das um 1850 bereits über Dampfbäder und Inhalationsräume verfügt. Zwei Jahre später wird das erste „märkische Heil- und Soolenbad“ vom Wundarzt Franz Vitzthum eröffnet. Hinzu kam, dass sich das Ausseerland auch für die „Terraincur“ mit seiner markanten Landschaft eignete. 1857 verfasste der Salinenarzt Eduard Pohl einen ersten Führer über die Ausseer Heilanstalt.⁶⁹ Mit seiner Veröffentlichung stieg auch Aussees Entwicklung zum Kurort und damit auch das Bedürfnis dementsprechender Tourismusbauten: 1862 wird mit der Errichtung des Kurparks begonnen, an jenem Platz, an dem sich damals das alte Sudhaus und damit die Salzpflanzen befanden (Abb.26-27). Zudem wird 1864 ein Verschönerungskomitee gegründet, um den damaligen Markt Aussee für den Kurtourismus tauglich zu machen.⁷⁰ Für dieses Vorhaben und somit den Erhalt des Kurstatuts wurde aber eine wesentliche Anlage vorausgesetzt: ein Sanatorium für Lungen- und Kehlkopfkranken. Der Begründer des 1869 eröffneten Sanatoriums ist der Wiener Humanmediziner Josef Schreiber, der mit seinen visionären Vorhaben wesentlich

⁶⁸ Frosch, Franz: Wie alles begann. In: Der Ausseer. Land und Leute im Ausseerland- Salzkammergut, Sonderausgabe, Stadtgemeinde Bad Aussee, Bad Aussee 2018, S.3.

⁶⁹ Vgl. ebd.

⁷⁰ Vgl. ebd.

an der Entwicklung zum Sommerfrische- und Kurtourismus beigetragen hat.⁷¹ Allerdings war es nicht der Kurstatus allein, der das Ausseerland über weite Gebiete bekannt machte. Seine ersten Besucher kamen bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts, unter ihnen Prof. August Schultes, der seine Faszination für Land und Leute in zwei Bänden niederschrieb, sowie der Schriftsteller Franz Sartori.⁷² Spätestens durch die Heirat Erzherzog Johanns mit der Ausseer Postmeistertochter Anna Plochl im Jahre 1829 und der bewegenden Geschichte dahinter wuchs die Popularität der Alpenregion.⁷³

Dennoch waren die Besucher zu Beginn primär Vertreter des Adelsstands, ehe sich mit der Eröffnung der „Salzkammergutbahn“ im Jahre 1877 (Abb.28) ein neuer Stand einfand⁷⁴ : Das Bürgertum - und mit ihm eine neue kulturelle Strömung, die noch heute allgegenwärtig ist. Unabhängig von ihrem Stand wurden für die Besucher Unterkünfte benötigt, die zum einen in den Bau von Hotels und Pensionen und zum anderen in die Errichtung privater Behausungen gipfelte: der Villenbau der Sommerfrische. Der Villenbau reiht sich somit in die Liste der historischen Bauaufgaben des Ausseerlandes ein. Die wichtigste Aufgabe stellte bis dahin - neben den Werks- und Verwaltungsanlagen der Saline - über Jahrhunderte unumstritten der Bau der Arbeiterwohnhäuser dar, denn sie waren der Garant, die Arbeiter am Standort zu halten und somit den Salzabbau sicherzustellen. Mit der Etablierung des Sommerfrische- und Kurtourismus wuchs das Bedürfnis an standesgemäßen Behausungen für ein neues Publikum.

⁷¹ Vgl. ebd.

⁷² Vgl. ebd.

⁷³ Vgl. Pollner, Seiberl, Selzer, Linortner, Lindner: Hundert Jahre „Bad“ Aussee. In: Alpenpost: Heft 06/2011 Medienförderungsverein Ausseerland, Bad Aussee 2011, S.20.

⁷⁴ Vgl. Frosch, Bad Aussee 2018, S.3.



Abb.26: Ludwig Hardtmuth: Das Sudhaus im Zentrum des Marktes Aussee, Fotografie um 1860.

Abb.27: Michael Moser: Markt Aussee mit Kurpark und Kurhaus, Fotografie um 1870. ©KHM-Bad Aussee



Bis 1867 war das Kaiser-Ferdinand-Sudhaus im Zentrum des Marktes Aussee in Betrieb, ehe die Werksanlagen nach Unterkainisch verlegt wurden. 1870 erfolgte an diesem Standort die Eröffnung des Kurparks. Ein weiterer entscheidender Meilenstein für den Kurort erfolgte mit der Eröffnung der Salzkammergutbahn im Jahre 1877.



Abb.28: Die Salzkammergutbahn mit dem Bahnhof Aussee, Fotografie um 1880.

HEIMAT UND IDENTITÄT - EINE ANALYSE

„Was ist Heimat? Wenn man diese Frage, jenseits plakativer Formeln, ernst nimmt, dann ist man mit einer verwirrenden begrifflichen Komplexität konfrontiert. Der Begriff Heimat ist angesiedelt zwischen politischen Forderungen und psychischen Befindlichkeiten, zwischen Rechtsansprüchen und philosophischen Deutungen, zwischen philologischen, soziologischen und historischen Erklärungen, zwischen religiösen und rein materiellen Konnotationen; eine Vielzahl von wissenschaftlichen Disziplinen beschäftigt sich mit Heimat.“⁷⁵

⁷⁵ Weigand, München 1997, S.13.

2.1 | HEIMAT

Das einleitende Zitat der deutschen Historikerin Katharina Weigand deutet bereits auf die Polysemie des Wortes hin, das bereits seit dem Mittelalter etabliert ist und im Laufe der Jahrhunderte infolge sozialgeschichtlicher Entwicklungen immer wieder neue Konnotationen dazu gewonnen hat. Früher als rechtlich-ökonomischer Begriff gebräuchlich, entwickelte er sich gerade Ende des 19. Jahrhunderts in der Hochphase der Industrialisierung zu einem „*Sehnsuchtswort für das verschwundene Arkadien*“.⁷⁶ Historische Umwälzungen scheinen eine Konstante in der Entwicklung des Heimatbegriffs zu sein, dessen Assoziationen kein abschließliches Phänomen vergangener Jahrhunderte sind. Im Gegenteil: Der Begriff Heimat in all seiner Mehrdeutigkeit hat wieder Konjunktur!

In diesem Zusammenhang scheint die Charakterisierung der Spätmoderne durch den Soziologen Hartmut Rosa als „*unerhörte Dynamisierung der Weltbeziehung*“, die eine „*Beschleunigung der technisch-materiellen Umwelt (Verkehr, Transport, Siedlungsentwicklung, Architektur, Kommunikation, Informationstechnik)*“ sowie eine „*Beschleunigung des sozialen Wandels (Konventionen, Institutionen)*“ impliziert und in weiterer Folge die zunehmende „*Erhöhung des Lebens tempos*“ umfasst als angebracht.⁷⁷ Das Konzept „Heimat“ fungiert bis heute dabei als „*Gegenentwurf- und Kompensationsmöglichkeit zu den Herausforderungen und Zumutungen der gegenwärtigen Modernisierungsprozesse*“, ergo als Projektionsfläche der „Sehnsüchte“, die durch das moderne Leben hervorgerufen werden.⁷⁸ Von der behaglichen Atmosphäre zu Hause, die durch den dänischen Hygge-Trend, in dem „*Heimeligkeit als Lebensprinzip*“⁷⁹ gilt, erzielt werden soll, der „*Binnenexotik*“⁸⁰, die vor allem in den

⁷⁶ Hassler, München 2016, S.7.

⁷⁷ Seifert, München 2016, S.69.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ „Hygge“, Duden, URL <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Hygge>>[Zugriff: 10.01.2020].

⁸⁰ Bausinger, 1983, S.214.



alpinen Tourismusregionen beworben wird, bis hin zu politischen Parolen: Das Heimelige – das Heimatliche – die Heimat – ist wieder gesellschaftsfähig. Die weitgehende Vermeidung des Begriffs bis Mitte der siebziger Jahre ist der negativen Assoziation geschuldet, die er nach dem Zweiten Weltkrieg und den Folgen des Nationalsozialismus erhalten hat.⁸¹ Gerade im ideologischen Zusammenhang scheint der Heimatbegriff mit dem der Identität einher zu gehen, der hierbei oftmals mit dem Adjektiv „kulturell“ ergänzt wird und aktuell, und hier möchte ich nochmals auf die politischen Zusammenhänge eingehen, das derzeitige gesellschaftliche Klima und seine Debatten erkennen lässt. Der Kolumnist Hans Rauscher beispielsweise thematisierte im Zuge der Nationalratswahl 2019 in seinem Beitrag „*Die Bewahrer unserer kulturellen Identität*“ vom 28. September 2019 den Begriff, der vor dem Hintergrund der Migration zu einem wesentlichen Teil des Wahlkampfes wurde.⁸² Dieser Beitrag verdeutlicht eine Verlustangst der kulturellen/ nationalen Identität und die ausgrenzende Konnotation, die das Wort Identität, wie auch der Heimatbegriff, in sich birgt: „*Der Identitätsbegriff dient denen, die ihn verwenden, zur Abgrenzung von anderen. Aber auch Identität unterliegt einem Wandel. Solange man das weiß, kann man von Identität reden.*“⁸³

Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts tritt das Konzept Heimat also in Form von „*emotionalisierter Geistigkeit in retrospektiver Haltung*“ auf und in weiterer Folge als „*Projekt der Identitätssicherung*“.⁸⁴ Die Genese und der Wandel der beiden Begriffe soll in diesem Kapitel unter Anbetracht der historischen Tendenzen und Entwicklungen erläutert und analysiert werden.

⁸¹ Vgl. ebd.

⁸² Vgl. Rauscher, Hans: Die Bewahrer unserer „kulturellen Identität“, URL <<https://www.derstandard.at/story/2000109196946/die-bewahrer-unserer-kulturellen-identitaet>>[Zugriff: 28.09.2019].

⁸³ Rauscher, 2019.

⁸⁴ Vgl. Seifert, München 2016, S.69.

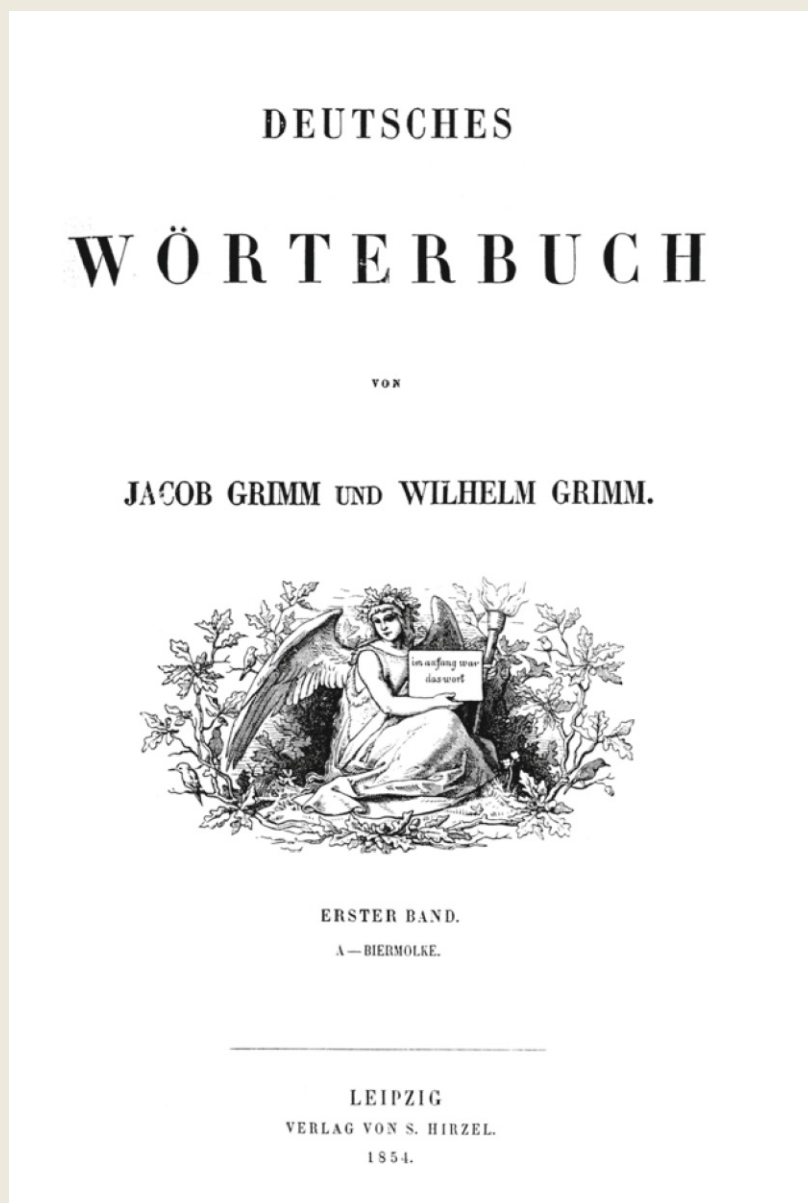


Abb.29: Titelblatt des „Deutschen Wörterbuches“ der Gebrüder Grimm 1854, Fotokopie.

HEIMAT ['HAĪMA:T], SUBSTANTIV, FEMININ

„HEIMAT, f. *patria, domicilium.*

ahd. heimôti, mhd heimôte und heimuote neben heimôt und heimuot;

1) *heimat, das land oder auch nur der landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden aufenthalt hat: der got des himels, der mich von meines vaters hause genomen hat, und von meiner heimat. 1 Mos. 24, 7; in seiner heimath (Deutschland). Zinkgref apophth. 1, 425; wie ich in mein heimat wider kommen bin. Schuppilus 760; es ist entweder faulheit oder ungeschicklichkeit, oder aber eine schwere steuer, die sie (die emigranten) aus ihrer heimath treibt. Möser patr. phant. 1 (1798) 345; manche deutsche flüchtlinge haben in der Schweiz eine zweite heimat gefunden; familien ziehen über die see, um sich in Amerika eine neue heimat zu gründen; in bezug auf pflanzen, thiere: die heimath dieser pflanze (solanum pseudocapsicum) ist ungewis. Nemnich 4, 1319; und vögel flogen nach diesen und jenen richtungen wie nach verschiedenen heimathen. A. Stifter studien 5, 79.*

2) *heimat, der geburtsort oder ständige wohnort: wan .. die mergker einen uszman (aus einem andern dorfe) betreden, der sich nicht phenden laiszen woilde, dem solte er (nämlich ein märker) nachgehen wisz in syn haimaide, und dan den darumb furdern und anlangen. weisth. 3, 324 (Hessen v. 1440); solche vermächtnus hinderlägten wir ... in meines manns heimath in Hochdeutschland. Simpl. 3, 57 Kurz; traute heimat meiner lieben! Salis;*



3) selbst das elterliche haus und besitzthum heiszt so, in Baiern. Schm. 2, 193 (vergl. auch unten heimathaus), woraus der sinn haus und hof, besitzthum überhaupt sich ausbildet, auszer in Baiern namentlich auch in der Schweiz: die hêmet, hâmet mit [Bd. 10, Sp. 866] dem plur. hêmeta, hâmeta, auch in der formel hûs ond hêmet Tobler 259; das heimath sieht nicht am besten aus, selb ist wahr, aber das land ist gut. J. Gotthelf schuldenb. 8; er nimmt zum maasstab seinen erlös aus dem verbesserten heimwesen. das neue heimath kostet ihn wohl 10, 000 gulden ... s. 19. dim. heimathli: es geht um ein heimathli. das also hättet ihr gerne gehabt. s. 6.

4) heimat in freierer anwendung.

a) dem christen ist der himmel die heimat, im gegensatz zur erde, auf der er als gast oder fremdling weilt;

b) dichterisch: der entrückt nun den gefahren, wie Ulyss nach zwanzig jahren, in der wünsche heimath ruht. Bürger 72b.

c) redensarten. in Baiern heiszt ein zweckloses, ungegründetes geschwätz ein schmaz, der keine heimat hat. Schm. 2, 193; etwas kommt einem von heimat aus, aus sich selbst; drum flickt er da und dort mit frömbden lumpen zu, wan nämlich teütsche wort dem ungeschickten kopf von haimatausz nicht kommen. Rompler 114.“

Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 32 Bände. Leipzig 1854-1961, Bd.10, Sp. 864-866.

2.1.1 | HEIMÔTE ALS RECHTS- UND ÖKONOMIEBEGRIFF

Setzt man den Begriff Heimat in einen rechtlichen Kontext, ist eine Ausdifferenzierung notwendig. Mir erscheint es in Anlehnung an den deutschen Kulturwissenschaftler und Germanist Herman Bausinger als zweckmäßig, den Ausgangspunkt der „*Begriffsgeschichte*“ anhand der Definition des Deutschen Wörterbuchs der Autoren Jacob und Wilhelm Grimm (1854) festzusetzen, die, wie eingangs erwähnt, verschiedene Wortbedeutungen impliziert: „Heimat ist immer Gegenbegriff zur Fremde; aber die räumliche Erstreckung von Heimat reicht vom ganzen Land über den Landstrich und den Ort bis hin zum Haus, zur Wohnung.“⁸⁵ Als Gegenbegriff zur Fremde wird Heimat bereits emotionalisiert und generiert ein Sentiment. Die Emotionalisierung des Begriffs wird noch einmal augenscheinlicher, wenn man den Wortstamm genauer betrachtet: Als Evolution des Wortes „*Heim*“ lässt sich Heimat bis ins Sanskrit zurückverfolgen und hat somit auch die Bedeutungen „*lieb*“ und „*wertvoll*“ inne.⁸⁶ Signifikant ist jedoch die konstant anhaltende Auffassung über mehrere Jahrhunderte, dass dem Begriff Heimat eine ökonomische sowie rechtliche Bedeutung zu geschrieben wird und durch den „*Besitz von Haus und Hof*“ festgelegt ist, wie beispielsweise „*die Gleichsetzung von Hofanlage und Heimat*“ im Schweizerdeutschen erkennen lässt.⁸⁷ Die aus der Gleichsetzung resultierende Bedeutung des Begriffs hatte auch im restlichen deutschen Sprachraum Gültigkeit: „*Der Älteste kriegt die Heimat, sagte man im Schwäbischen, und den Hochzeitstag dieses Ältesten, mit dem er meist den Hof übernahm, charakterisierte man durch den Ausspruch, dass an diesem Tag die Geschwister ,ihrer Heimat zur Leiche gingen*‘.“⁸⁸

⁸⁵ Bausinger, 1983, S.211.

⁸⁶ Vgl. Gornig, Gilbert: Das Recht auf Heimat und das Recht auf die Heimat. Völkerrechtliche Überlegungen. In: Weigand, Katharina (Hg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. Deutscher Alpenverein e. V., Biedermann GmbH Offsetdruck, München 1997, S.35.

⁸⁷ Vgl. Bausinger, 1983, S.211.

⁸⁸ Ebd. S.212.

Im Gegensatz zu den übrigen Kindern, die erst mit der Übernahme durch den Ältesten ihre Heimat verloren, galt „das Gesinde, die Tagelöhner und die Besitzlosen“ generell als „heimatlos“, obwohl sich jeder auf die „himmlische Heimat“ und „die Zugehörigkeit zu einem Landstrich“ beziehen konnte.⁸⁹ Bausinger spricht hinsichtlich dieses Umstands von „mehr oder weniger“ Heimat und der Legitimation das „dem unterschiedlichen Besitzanteil auch ein abgestufter materieller Gehalt an Rechts- und Versorgungsansprüchen entsprach.“⁹⁰

Das Heimatrecht expliziert diese Unterschiede in den Rechts- und Versorgungsansprüchen einmal mehr. In seiner ursprünglichen Form bezog sich das Heimatrecht auf einzelne Gemeinden und befugte Personen dazu, sich „häuslich niederzulassen und unter den gesetzlichen Bestimmungen sein Gewerbe zu treiben, so wie im Falle der Dürftigkeit den Anspruch auf Unterstützung aus örtlichen Kassen.“⁹¹ Daraus ergab sich eine Gewährleistung der staatlichen Notversorgung, die davor von klerikalen Organisationen abgedeckt wurde.⁹² Die Zugehörigkeit zu einer Grundherrschaft bzw. des Bürgerrechts führte dazu, dass das Heimatrecht beispielsweise in Österreich vorläufig nur „subsidiär geltend“ war, ehe es seitens des „Provisorischen Gemeindegesetzes“ von 1849 obligat wurde. Durch das „Reichsgesetz“ von 1863 erfolgte eine Reglementierung in Form vom Führen einer Matrikel und der Ausstellung von Heimatscheinen (Abb.30). Die Inanspruchnahme konnte durch „Abstammung, Eheschließung“ sowie durch „Amtsantritt“ oder „Ersitzung (nach zehn Jahren)“ geltend gemacht werden.⁹³

⁸⁹ Vgl. ebd.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Bausinger bezieht sich hierbei auf „Das Gesetz der Gemeinde-, Bürger- und Besitzrecht von 1828 und 1833“ laut Reyscher (Sammlung der württembergischen Gesetze, 15. Bd., 2. Abteilung Tübingen 1847, S.1064.) sowie auf die österreichische Studie „Zur Problematik des Heimatrechts“ laut Reicher (Heimatrecht und Landes-Armenpflege. Graz 1890). Zusätzlich wird darauf hingewiesen, dass das Heimatrecht in Österreich am längsten währte. Vgl. ebd.

⁹² Vgl. ebd.

⁹³ „Heimatrecht“, AEIOU, URL <<https://austria-forum.org/af/AEIOU/Heimatrecht>>[Zugriff: 10.01.2020].



Neben der Funktion als existenzieller Absicherung hatte das Heimatrecht aber auch die Exklusion zur Konsequenz, sofern Personen ihren Verpflichtungen nicht nachkamen, beziehungsweise zu lange von ihrer Heimat (in Österreich erfolgte der Verlust des Heimatrechts nach zwei Jahren) wegblieben. Demnach kann davon ausgegangen werden, dass das Heimatrecht „den Prinzipien einer stationären Gesellschaft“ entsprach, die ein stätiges Wachstum an „Heimatlosen, Vagabunden sowie Bettelleute“ zur Folge hatte.⁹⁴ Im Zuge der Industrialisierung und der damit einhergehenden und zum Teil erforderlichen Mobilität zum Ausüben seiner Tätigkeit wurde Freizügigkeit gesetzlich legitimiert und somit „die Rückkehr in die Heimatgemeinde“ gewährleistet.⁹⁵ Diese Gewährleistung wurde etwa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die sogenannte „Unterstützungswohnsitz-Ablösung“ vollzogen und bedeutete, dass die Versorgung eines Unbemittelten, vorausgesetzt, dass sich dieser seit mindestens zwei Jahren an diesem Ort aufhält, durch die Wohngemeinde zu erfolgen hat.⁹⁶

Das Heimatrecht aus heutiger Sicht ist im Artikel 13 der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ von 1948 durch die Vereinten Nationen vereinbart (Abb.31). Dieser Artikel besagt, dass jeder Mensch „das Recht auf Freizügigkeit und freie Wahl seines Wohnsitzes innerhalb des Staates hat, und das Recht, jedes Land, einschließlich des eigenen, zu verlassen sowie in sein Land zurück zu kehren.“⁹⁷ Resümierend in Bezug auf die rechtlich-ökonomischen Bedeutungen wird Heimat als Eigentum emotionalisiert und impliziert eine Abhängigkeit von „sozialen und sozialpolitischen Rahmenbedingungen, die darüber entscheiden, ob jemand Heimat haben darf oder nicht.“⁹⁸

⁹⁴ Bausinger, 1983, S.212.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Vgl. ebd.

⁹⁷ „Artikel 13 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“, URL<<https://www.humanrights.ch/de/internationale-menschenrechte/aemr/text/artikel-13-aemr-freizuegigkeit-auswanderungsfreiheit>> [Zugriff: 10.01.2020].

⁹⁸ Vgl. Bausinger, 1983, S.212.

Jahr 1929

Nr. 42713

REPUBLIK ÖSTERREICH · BUNDESHAUPTSTADT WIEN



HEIMATSCHHEIN

womit bestätigt wird, daß

Bruno Kreisky,
Charakter oder Beschäftigung *Student,*
Alter *22. I. 1911 in Wien,* Stand *Lehrer,*
in WIEN das Heimatrecht besitzt und in der Gemeindematrik
M.B.G. V - 15.089/14 eingetragen ist

Eigenhändige Unterschrift der Partei:

Bruno Kreisky

VOM MAGISTRAT
DER BUNDESHAUPTSTADT WIEN
IM SELBSTÄNDIGEN WIRKUNGSBEREICH

Wien, am *9. Oktober* 1929.

Für den Bürgermeister:

*Viktor
Mayr*

Streng verrechenbar. — Druck der Österreichischen Staatsdruckerei, D. V., in Wien. 86028 *

Abb.30: Heimatschein von Bruno Kreisky ausgestellt durch das Magistrat der Satdt Wien 1929, Fotokopie, © Bruno Kreisky Archiv.





THE UNIVERSAL DECLARATION OF Human Rights

WHEREAS recognition of the inherent dignity and of the equal and inalienable rights of all members of the human family is the foundation of freedom, justice and peace in the world,

WHEREAS disregard and contempt for human rights have resulted in barbarous acts which have outraged the conscience of mankind, and the advent of a world in which human beings shall enjoy freedom of speech and belief and freedom from fear and want has been proclaimed as the highest aspiration of the common people,

WHEREAS it is essential, if man is not to be compelled to have recourse, as a last resort, to rebellion against tyranny and oppression, that human rights should be protected by the rule of law,

WHEREAS it is essential to promote the development of friendly relations among nations,

WHEREAS the peoples of the United Nations have in the Charter reaffirmed their faith in fundamental human rights, in the dignity and worth of the human person and in the equal rights of men and women and have

determined to promote social progress and better standards of life in larger freedom,

WHEREAS Member States have pledged themselves to achieve, in co-operation with the United Nations, the promotion of universal respect for and observance of human rights and fundamental freedoms,

WHEREAS a common understanding of these rights and freedoms is of the greatest importance for the full realisation of this pledge,

NOW THEREFORE THE GENERAL ASSEMBLY

PROCLAIMS this Universal Declaration of Human Rights as a common standard of achievement for all peoples and all nations, to the end that every individual and every organ of society, keeping this Declaration constantly in mind, shall strive by teaching and education to promote respect for these rights and freedoms and by progressive measures, national and international, to secure their universal and effective recognition and observance, both among the peoples of Member States themselves and among the peoples of territories under their jurisdiction.

ARTICLE 1 — All human beings are born free and equal in dignity and rights. They are endowed with reason and conscience and should act towards one another in a spirit of brotherhood.

ARTICLE 2 — 1. Everyone is entitled to all the rights and freedoms set forth in this Declaration, without distinction of any kind, such as race, colour, sex, language, religion, political or other opinion, national or social origin, property, birth or other status.
2. Furthermore, no distinction shall be made on the basis of the political, jurisdictional or international status of the country or territory to which a person belongs, whether the territory be an independent, trust or Non-Self-Governing territory, or under any other limitation of sovereignty.

ARTICLE 3 — Everyone has the right to life, liberty and the security of person.

ARTICLE 4 — No one shall be held in slavery or servitude; slavery and the slave trade shall be prohibited in all their forms.

ARTICLE 5 — No one shall be subjected to torture or to cruel, inhuman or degrading treatment or punishment.

ARTICLE 6 — Everyone has the right to recognition everywhere as a person before the law.

ARTICLE 7 — All are equal before the law and are entitled without any discrimination to equal protection of the law. All are entitled to equal protection against any discrimination in violation of this Declaration and against any incitement to such discrimination.

ARTICLE 8 — Everyone has the right to an effective remedy by the competent national tribunals for acts violating the fundamental rights granted him by the constitution or by law.

ARTICLE 9 — No one shall be subjected to arbitrary arrest, detention or exile.

ARTICLE 10 — Everyone is entitled in full equality to a fair and public hearing by an independent and impartial tribunal, in the determination of his rights and obligations and of any criminal charge against him.

ARTICLE 11 — 1. Everyone charged with a penal offence has the right to be presumed innocent until proved guilty according to law in a public trial at which he has had all the guarantees necessary for his defence.
2. No one shall be held guilty of any penal offence on account of any act or omission which did not constitute a penal offence, under national or international law, at the time when it was committed. Nor shall a heavier penalty be imposed than the one that was applicable at the time the penal offence was committed.

ARTICLE 12 — 1. No one shall be subjected to arbitrary interference with his privacy, family, home or correspondence, nor to attacks upon his honour and reputation. Everyone has the right to the protection of the law against such interference or attacks.
2. Everyone has the right to leave any country, including his own, and to return to his country.

ARTICLE 13 — 1. Everyone has the right to seek and to enjoy in other countries asylum from persecution.
2. This right may not be invoked in the case of prosecutions genuinely arising from non-political crimes or from acts contrary to the purposes and principles of the United Nations.

ARTICLE 14 — 1. Everyone has the right to a nationality.
2. No one shall be arbitrarily deprived of his nationality nor denied the right to change his nationality.

ARTICLE 15 — 1. Men and women of full age, without any limitation due to race, nationality or religion, have the right to marry and to found a family. They are entitled to equal rights as to marriage, during marriage and at its dissolution.
2. Marriage shall be entered into only with the free and full consent of the intending spouses.
3. The family is the natural and fundamental group unit of society and is entitled to protection by society and the State.

ARTICLE 16 — 1. Everyone has the right to own property alone as well as in association with others.
2. No one shall be arbitrarily deprived of his property.

ARTICLE 17 — Everyone has the right to freedom of thought, conscience and religion; this right includes freedom to change his religion or belief and freedom, either alone or in community with others and in public or private, to manifest his religion or belief in teaching, practice, worship and observance.

ARTICLE 18 — Everyone has the right to freedom of opinion and expression; this right includes freedom to hold opinions without interference and to seek, receive and impart information and ideas through any media and regardless of frontiers.

ARTICLE 19 — 1. Everyone has the right to freedom of peaceful assembly and association.
2. No one may be compelled to belong to an association.

ARTICLE 20 — 1. Everyone has the right to take part in the government of his country, directly or through freely chosen representatives.
2. Everyone has the right of equal access to public service in his country.

ARTICLE 21 — 1. The will of the people shall be the basis of the authority of government; this will shall be expressed in periodic and genuine elections which shall be by universal and equal suffrage and shall be held by secret vote or by equivalent free voting procedures.
2. Everyone, on an equal basis of society, has the right to social security and is entitled to realisation, through national effort and international co-operation and in accordance with the obligations and resources of each State, of the economic, social and cultural rights indispensable for his dignity and the free development of his personality.

ARTICLE 22 — 1. Everyone has the right to work, to free choice of employment, to just and favourable conditions of work and to protection against unemployment.
2. Everyone, without any discrimination, has the right to equal pay for equal work.
3. Everyone who works has the right to just and favourable remuneration

involving for himself and his family an existence worthy of human dignity, and supplemented, if necessary, by other means of social protection.

ARTICLE 23 — 1. Everyone has the right to rest and leisure, including reasonable limitation of working hours and periodic holidays with pay.

ARTICLE 24 — 1. Everyone has the right to a standard of living adequate for the health and well-being of himself and of his family, including food, clothing, housing and medical care and necessary social services, and the right to security in the event of unemployment, sickness, disability, widowhood, old age or other lack of livelihood in circumstances beyond his control.

ARTICLE 25 — 1. Maternity and childhood are entitled to special care and assistance. All children, whether born in or out of wedlock, shall enjoy the same social protection.
2. Everyone has the right to education. Education shall be free, at least in the elementary and fundamental stages. Elementary education shall be compulsory. Technical and professional education shall be made generally available and higher education shall be equally accessible to all on the basis of merit.
3. Education shall be directed to the full development of the human personality and to the strengthening of respect for human rights and fundamental freedoms. It shall promote understanding, tolerance and friendship among all nations, racial or religious groups, and shall further the activities of the United Nations for the maintenance of peace.
4. Parents have a prior right to choose the kind of education that shall be given to their children.

ARTICLE 26 — 1. Everyone has the right to participate in the cultural life of the community, to enjoy the arts and to share in scientific advancement and its benefits.
2. Everyone has the right to the protection of the moral and material interests resulting from any scientific, literary or artistic production of which he is the author.
3. Parents have a prior right to choose the kind of education that shall be given to their children.

ARTICLE 27 — 1. Everyone is entitled to a social and international order in which the rights and freedoms set forth in this Declaration can be fully realised.

ARTICLE 28 — 1. Everyone has duties to the community in which alone the free and full development of his personality is possible.
2. In the exercise of his rights and freedoms, everyone shall be subject only to such limitations as are determined by law solely for the purpose of securing due recognition and respect for the rights and freedoms of others and of meeting the just requirements of morality, public order and the general welfare in a democratic society.
3. These rights and freedoms may in no case be exercised contrary to the purposes and principles of the United Nations.

ARTICLE 29 — 1. Nothing in this Declaration may be interpreted as implying for any State, group or person any right to engage in any activity or to perform any act aimed at the destruction of any of the rights and freedoms set forth herein.



Abb.31: Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom 10. Dezember 1948, Fotokopie.

2.1.2 | HEIMAT – DIE BÜRGERLICHE UTOPIE DES 19. JAHRHUNDERTS

Neben seiner existenziellen Bedeutung und objektiven sowie rechtlichen Dimensionen bildet sich indessen, ebenfalls hervorgerufen durch die Industrialisierung Ende des 18. Jahrhunderts und im Laufe des 19. Jahrhunderts, eine subjektive, sentimentale und ideologischen Größe: das bürgerliche Heimatbild.⁹⁹ In diesem Fall erscheint ein kurzer Versuch der Definition des Bürgertums als sinnvoll: Der deutsche Soziologe M. Rainer Lepsius definiert das Bürgertum als eine Reihe heterogener Berufsgruppen, zu denen die wirtschaftlich selbstständigen Schichten des städtischen Handwerks und Handels, der freien Berufe, Unternehmer und Kapitalrentner sowie die wirtschaftlich unselbstständigen Schichten der fachqualifizierten Beamten und Angestellten zählen. Diesbezüglich kann es als „*Sammelbegriff für heterogene Sozialgruppen*“ gelten, die entweder durch eine „*wirtschaftliche Selbstständigkeit*“ oder durch „*eine spezifische Fachgeschultheit*“, ergo „*Besitz und Bildung*“ kategorisiert werden.¹⁰⁰ Somit suggerieren diese beiden Kategorisierungen eine ökonomische, soziale und kulturelle Abgrenzung, „*doch als deskriptiver Sammelbegriff bleibt der Begriff Bürgertum soziologisch weitgehend amorph, verbindet sich mit ihm noch keine spezifische Bedeutung.*“¹⁰¹

Historisch betrachtet entwickelten sich Ende des 18. Jahrhunderts das so genannte Wirtschaftsbürgertum, die Bourgeoisie, und das Bildungsbürgertum als neue Kategorien gegenüber dem als „*ständische Einheit mit einem gemeinsamen Rechtsstatus und gleichgearteten Lebensstil*“ geltenden Stadtbürgertum.¹⁰² Ulrike Döcker sieht in der Betrachtung des „*Bürgertums als Stand*“ im Sinne Max Webers die „*Aspekte seiner kulturellen Praxis im Mittelpunkt*“

⁹⁹ Vgl. Lipp, München 1997, S.57.

¹⁰⁰ Lepsius M.R.: Interessen, Ideen und Institutionen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 1990, S. 153.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Kocka, Jürgen: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert, In: Jürgen Kocka (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1987, S.23.

des Interesses“ und „eine Einigkeit des Bürgertums am ehesten durch gemeinsam Normen und Lebensweisen.“¹⁰³ Diese Konventionen lassen sich am ehesten mit dem Begriff der Bürgerlichkeit definieren: „Bürgerlichkeit war und ist alles andere als eine systematische Kategorie, sondern besitzt eher deskriptive und assoziative Qualität; sie bezieht sich zunächst auf mentale Einstellungen und auf kulturelle Tatbestände und sperrt sich gegen feste soziologische Zuordnungen.“¹⁰⁴

„Bürgerlichkeit wurde zu dieser Zeit als Lebensstil und kultureller Habitus, als Inbegriff der Oppositionshaltung gegenüber den Eliten des Ancien Regime und als Vorbild für ‚das Volk‘ - besonders für die ‚unteren Schichten‘ - zu der Metapher schlechthin. Neue Werte und Verhaltensbilder, die ‚Kanonisierung‘ der ‚bürgerlichen Tugenden‘ (Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit) und die auf den Grundsätzen der Mäßigkeit und Vernunft aufbauende Verregelung der bürgerlichen Gesellschaft wirkten zunächst integrativ und definierten Grenzen, innerhalb deren sich bürgerliche Identität herausbilden und festigen konnte.“¹⁰⁵ Diese bürgerliche Identität spiegelt sich auch im dazugehörigen Heimatbild wider. In erster Linie durch die Romantik geprägt, deren Merkmale die Individualität, Leidenschaft aber auch die Melancholie und eine damit einhergehende Sehnsucht sind, ist das bürgerliche Heimatbild eine Reaktion und damit ein Gegenbild zu den Veränderungen in der Gesellschaft und ihren wirtschaftlichen, politischen und sozialen Spannungen.¹⁰⁶ In diesem Heimatgedanken erscheinen die „traditionellen politischen und sozialen Strukturen konserviert“.¹⁰⁷ Im Vordergrund dieser Utopie steht die Natur, die im Zuge der Industrial-

¹⁰³ Döcker, Ulrike: Bürgerlichkeit und Kultur- Bürgerlichkeit als Kultur. Eine Einführung. In: Bruckmüller (Hrsg.), Döcker, Stekl, Urbanitsch: Bürgertum in der Habsburgmonarchie, Böhlau Verlag GsmBH, Wien 1990, S.95.

¹⁰⁴ Kaschuba, Wolfgang.: Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis. In: Kocka, Jürgen (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert: Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger, Band 2, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1995, S.93.

¹⁰⁵ Döcker, Wien 1990, S.96.

¹⁰⁶ Vgl. Seifert, München 2016, S.70-71.

¹⁰⁷ Vgl. ebd.

isierung teils massiv beeinträchtigt wurde. Einen wesentlichen Beitrag für ein neues Naturgefühl, bestehend aus pittoresken Landschaftsbildern, lieferte Jean-Jacques Rousseaus Roman *„Julie ou la Nouvelle Héloïse“* aus dem Jahr 1761, der dem Zeitgeist der Romantik entsprach: *„Der sentimentale Briefroman um Julie zählt zu den zentralen Werken der europäischen Empfindsamkeit und beeinflusste die Entwicklung der Gattung auch in Deutschland. Leidenschaftliches Gefühl wird darin zur höchsten Instanz erhoben, muss aber unter den Bedingungen der damaligen Zeit tragisch an Standesunterschieden scheitern. Für das neue Naturgefühl der Romantik sind Rousseaus Landschaftsbeschreibungen der Schweizer Alpen und des Genfer Sees wegweisend.“*¹⁰⁸ Dieses neue Naturgefühl zeigt sich vor allem in den englischen Landschaftsgärten des 18. Jahrhunderts, die einen Kontrast zu den rigiden Formen des Barockgartens darstellen.

Eine Konsequenz aus diesem neuen Naturgefühl kennzeichnet zudem der Alpinismus. In früheren Jahrhunderten gemieden, wurden die Alpen nun zum *„landschaftlichen Schönheitsideal“* erhoben¹⁰⁹: *„Nachdem die Städter das Gebirge jahrhundertlang gemieden hatten, waren seine Randgebiete um 1800 zu einem wundersamen Panoptikum der Sinnesreize geworden. Man genoss vor allem den Gegensatz zwischen lieblichen grünen Hügelgegenden und der schrecklichen Felsen-Urgewalt, also den Kitzel der Grenze zum Unbekannten.“*¹¹⁰ Dies wiederum begünstigte auch im Bereich der Architektur eine Interpretation der romantischen Liebe zur Natur: Der Schweizerhaus- oder Heimatstil, wie

¹⁰⁸ „Jean- Jacques Rousseau“, URL <<https://www.wissen.de/bildwb/jean-jacques-rousseau-zuru-eck-zur-natur>> [Zugriff: 20.02.2020].

¹⁰⁹ Vgl. Burckhardt, Lucius: Landschaftsentwicklung und Gesellschaftsstruktur. In: Achleitner, Friedrich (Hrsg.): Die Ware Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffs, 2. Auflage, Residenz Verlag, Salzburg 1978, S.12.

¹¹⁰ Kos, Wolfgang: Riten der Geborgenheit. Wenn Landschaft zum „schönen Zimmer“ wird. In: Pusch, Eva und Schwarz, Mario: Architektur der Sommerfrische, Verlag Niederösterreichisches Pressehaus St. Pölten, Wien 1995, S.8.

er in Österreich genannt wird, avanciert zum Synonym des alpinen Bauens.¹¹¹ Diese „neue Idee“ der Heimat mit ihrer emotionalen Vereinnahmung und ihren Auswirkungen auf die Mehrdeutigkeit des Begriffs illustriert Hermann Bausinger anhand des Liedes von Wilhelm Ganzhorns *„Im schönsten Wiesengrunde...“*: *„In den ersten Verszeilen (Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus‘) schwingt noch die alte Vorstellung mit: Heimat als Besitz, als väterliches Haus. Aber dann weitet sich die Heimatvorstellung aus auf die ganze Landschaft, das stille Tal, das Bächlein, die Blumen und Vögel – klischierte romantische Naturbilder, überhöht von religiösen Gefühlen; die Schlussstrophe beschreibt den ‚letzten Gang‘ auf den heimatlichen Friedhof.“*¹¹² Gerade in der „Allgemeinheit der Bilder, die Naturalisierung von Heimat zu einer abgezogenen Vorstellung, die alle widerspenstigen und individuellen Realitätsmomente abgestreift hat – gerade sie gab diesem Heimatbegriff jene Flexibilität und Schmiegsamkeit, mit denen er bis in die Gegenwart überdauern konnte.“¹¹³ Es ist signifikant, dass Ganzhorns Lied sowie viele andere aus diesem Bereich für sehr landschaftliche Gebiete, vor allem alpine Regionen, passend, aber dennoch auswechselbar sind. In diesen Liedern wird *„Heimat zum Kompensationsraum“*¹¹⁴, zur Realitätsflucht: *„Heimat als ausgeglichene, schöne Spazierwelt. In den Bildern und Sprachbildern mendeln sich damals die festen Formeln des Pittoresken heraus, die bis heute für diese Vorstellung von Heimat maßgebend sind – Heimat als Besänftigungslandschaft, in der scheinbar die Spannungen der Wirklichkeit ausgeglichen sind.“*¹¹⁵

¹¹¹ Vgl. Malderle, Horn/ Wien 2020, S.42.

¹¹² Bausinger, 1983, S.212.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ Obwohl das Lied vor allem von pittoresken Landschaftsbildern erzählt und in keinerlei Weise politisch ist, interpretiert Bausinger gerade in dieser unpolitischen Ausrichtung eine Repräsentation und politische Relevanz „für die Modellierung des Heimatbegriffs im 19. Jahrhundert.“ Ebd.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts wird ersichtlich, dass Heimat nicht mehr in Form von schönen Landschaftsbildern (Abb.32-35) ausschließlich in der Literatur und Kunst zu finden ist, sondern, dass eine deutlich erkennbare Identifizierung mit dem ländlichen Lebensraum erfolgt, die als Konsequenz der vorherrschenden „Stadtfeindschaft“ interpretiert werden kann. Diese Stadtfeindschaft entwickelt sich zu einem Sinnbild für die bürgerliche Sichtweise im 19. Jahrhundert.¹¹⁶

¹¹⁶ Vgl. Bausinger, 1983, S.213.



Abb.32: Rudolf von Alt: Altaussee See mit Trisselwand, Aquarell, 1859, © Leopold Museum.



Abb.33: Rudolf von Alt: Der Dachstein vom vorderen Gosausee, Aquarell, 1838.



Abb.34: Ferdinand Georg Waldmüller: Der Notar Dr. Josef August Eltz mit seiner Gattin Caroline, geb. Schaumburg, und den acht Kindern in Ischl, Öl auf Leinwand, 1835, © Manfred Heyde.

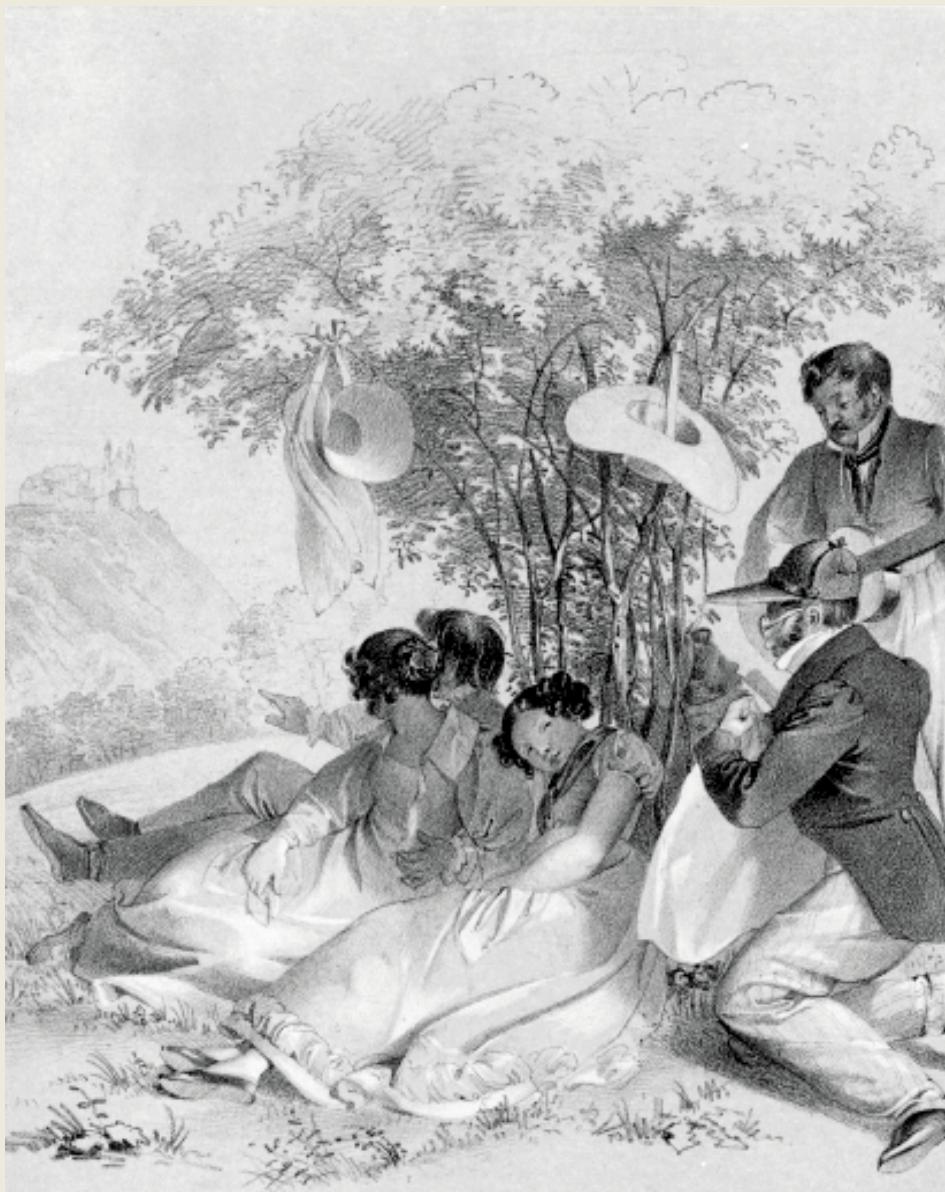


Abb.35: Moritz von Schwind: Die Nachmittagsruhe aus der Folge "Die Landpartie auf den Leopoldsberg", Lithografie, 1825, © ÖNB.

2.1.3 | HEIMAT UND VATERLAND

Wie bereits erwähnt, wird Heimat zum „*Kompensationsraum*“, der als Gegensatz zu den rapiden Veränderungen infolge der industriellen Revolution steht. Das „*Heimatliche*“ ist in diesem Zusammenhang durch die „*Kontinuität der Natur*“ und das „*einfache menschliche Leben*“ gekennzeichnet.¹¹⁷ Im fortschreitenden 19. Jahrhundert wird aber ein „*politisches Beschwichtigungsangebot*“ sichtbar, das mit dem Begriff assoziiert wird: „*die nationale Beschwörung des gemeinsamen Vaterlandes, die weitgehende Gleichsetzung von Heimat und Vaterland.*“¹¹⁸ Der industrielle und gesellschaftliche Wandel hatte zur Folge, dass Heimat, in Form von Haus und Hof, für einen Großteil der Menschen - vor allem aber für die Arbeiterklasse - keine bindende Bedeutung mehr hatte; eine Identifizierung sollte daher über die „*gemeinsame Heimat*“, dem „*Vaterland*“, stattfinden: „*Die größer werdenden Klassengesetze, die innere Spaltung der Nation, sollte überbrückt werden – Vaterland ist nicht zuletzt ‚Identifikationsangebot‘ an die heimatlose Arbeiterbewegung.*“¹¹⁹

Ausschlaggebend für die Bezeichnung der Heimatlosigkeit im Zusammenhang mit der Arbeiterbewegung ist wiederum Heimat als Rechtsbegriff, der bis Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend „*am Grundschemata eines stationären gesellschaftlichen Reproduktionsverhaltens*“ orientiert ist.¹²⁰ Durch die vorhin erwähnte Legitimation der Freizügigkeit und der damit einhergehenden Bewegungsfreiheit haben die mobilen Bevölkerungs- und Berufsgruppen zwar eine existenzielle Absicherung, doch diese entspricht auch unterschiedlichen Besitzanteilen. Der deutsche Kulturwissenschaftler Wolfgang Kaschuba spricht angesichts dessen von „*Nicht-Besitzenden*“, für die Heimat zum

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Ebd.

¹²⁰ Kaschuba, Wolfgang: Arbeiterbewegung -Heimat- Identität. In: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V.: Tübinger Korrespondenzblatt, Heft 20, TVV-Verlag, 1979, S.12.

Unterdrückungszusammenhang werden kann, sprich keine ökonomische Sicherheit bietet, sondern Enge, Angebundenheit, verordnete Armutsperspektive sowie Leidensdruck, emotionales Defizit und Demütigung durch das vorgelebte bürgerliche Leben. Es lässt sich also feststellen, dass die „*areale Beheimatung ein soziales Beheimatungsdefizit*“ nicht ausgleichen kann.¹²¹

„Besitzlos zu sein und mobil sein zu müssen, in der gesichtslosen Masse der ‚Fabriksbevölkerung‘, scheinbar ohne Individualität zu leben und als Maschinenanhängsel fremdbestimmte Arbeit unter den Bedingungen einer völlig neuen Verhaltensökonomie zu verrichten; dies alles verstößt gegen die herkömmlichen Koordinaten sozialer Existenz und wird durch Verhalten und Urteil der Umwelt sanktioniert. Die ökonomisch erzwungene Entwurzelung des industriellen Lohnarbeiters wird zur Stereotype der sozialen Bindungslosigkeit des proletarischen Charakters uminterpretiert.“¹²²

Es ist also nicht weiter verwunderlich, dass die Arbeiterbewegung dieses sogenannte Identifikationsangebot in Form von Vaterland als Heimat vorerst nicht angenommen hat, wo doch „*Klassenkampf und proletarischer Internationalismus*“ als Opposition zum „*Vaterland, Nationalismus, Chauvinismus und Klassenversöhnung*“ stand.¹²³ Beispielhaft für den Klassenkampf im damaligen deutschen Nationalstaat ist die 1870 erschienene Schrift des preußischen Politikers Johann Jacoby, der darin „*Das Ziel der Arbeiterbewegung*“ erläutert und auch das Vaterland thematisiert: „*Das Wort ‚Vaterland‘, das ihr im Munde führet, hat keinen Zauber für uns; Vaterland in Eurem Sinne ist uns ein überwundener Standpunkt, ein reaktionärer, kulturfeindlicher Begriff; die Menschheit lässt sich nicht in nationale Grenzen einsperren; unsere Heimat ist die*

¹²¹ Vgl. ebd.

¹²² Ebd. S.13.

¹²³ Vgl. ebd. S.14.



Welt: ubi bene, ibi patria – wo es uns wohlgeht, das heißt, wo wir Menschen sein können, ist unser Vaterland; Euer Vaterland ist für uns nur eine Stätte des Elends, ein Gefängnis, ein Jagdgrund, auf dem wir das gehetzte Wild sind und mancher von uns nicht einmal einen Ort hat, wo er sein Haupt hinlegen kann. Ihr nennt uns scheltend, ‚vaterlandlos‘, und ihr selbst habt uns vaterlandslos gemacht.“¹²⁴

Bausinger interpretiert Jacobys Behauptung auf zwei Ebenen. Als erste Ebene sieht er die faktische „Deplatzierung der Arbeitermassen an fremde Orte und die menschenunwürdige Unterbringung“ angesichts der Industrialisierung.¹²⁵ Diese Situation beschreibt vor allem Friedrich Engels in seinem 1845 erschienenen Werk „Die Lage der arbeitenden Klasse“ sehr detailliert und verweist auf die schlechten hygienischen Bedingungen und deren Begünstigung zu Krankheiten, Epidemien und der hohen Kindersterblichkeit.¹²⁶ Darüber hinaus erfolgt seinerseits eine Feststellung: nämlich, „dass die Slums die unvermeidliche Kehrseite der modernen Großstadt des 19. Jahrhunderts sind und dass diese Kehrseite ein weit größeres Gewicht hat als die dünne Schauseite, die sich dem Bürger oder dem Touristen bietet.“¹²⁷ Im 1872 erschienenen Werk „Zur Wohnungsfrage“ folgt Engels Argumentation, dass die Lösung der Wohnungsfrage keine bürgerliche sei und ein Wandel nur durch „die Aufhebung der Abhängigkeit“ herbeigeführt werden könne.¹²⁸ Wie Lampugnani zu erkennen gibt, stellt sich die marxistische Kritik den Problemen ihrer Zeit, allerdings erachtete sie eine Reform als kontraproduktiv ¹²⁹ : „Damit entfremdete sie sich den urbanistischen Problemen ihrer Zeit, die zunächst von ganz anderen politischen Lagern aus in

¹²⁴ Johann Jacoby wurde 1870 als Stimmführer der internationalen Demokraten verhaftet. Bausinger, 1983, S.213.

¹²⁵ Vgl. ebd.

¹²⁶ Vgl. Lampugnani, Berlin 2011, S.12.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ Vgl. ebd.

¹²⁹ Vgl. ebd. S.13.

*Angriff genommen wurden; nicht zuletzt von den Industriellen selbst mit den Fabriksiedlungen, den Company Towns und den werkeigenen Model Villages.*¹³⁰

Die schlechten Lebensumstände in den Großstädten führten in weiterer Folge auch in der Stadtentwicklung zu Überlegungen, wie beispielsweise Ebenezer Howards Konzept der Gartenstadt 1898 illustriert (Abb.40). Die zweite Ebene hat eine ideologische Dimension, die auf die „Ummünzung“ des Begriffs „vaterlandslos“ auf die Arbeiterklasse zurückgeführt werden kann und somit die Ablehnung des Begriffs sowie des bürgerlichen Identifikationsangebots evident erscheinen lässt.¹³¹ Diese ideologische Dimension wird am Beispiel von Ernst Preczangs „Rückblick“ noch klarer, indem die Aufgabe der Arbeiterbewegung als seelische Heimat bezeichnet wird. Bausinger fasst diesen neuen Heimatbegriff im Gegensatz zum bisherigen stehenden wie folgt zusammen: *„Heimat ist nicht an einen Ort gebunden, sondern an eine Gruppe von Menschen; Heimat als Ausdruck nicht vorgegebener, sondern gewollter Solidarität; Heimat nicht als unveränderliche, natürliche Gegebenheit, sondern als Aufgabe.*¹³²

Durch das starke Ergebnis der Sozialdemokraten bei den deutschen Reichstagswahlen am 20. Februar 1890 und der Aufhebung des Sozialistengesetzes erfolgte eine rapide „*wachsende Beteiligung an der politischen Leitung*“ und führte somit zu einer Abschwächung der „*traditionellen Position*“ der Arbeiterbewegung: *„Die ‚Vaterlandslosen‘ (wenigstens vieler ihrer Repräsentanten) lassen sich schrittweise in die patriotische Pflicht nehmen, die große Geste der Verweigerung wird pragmatisch abgeschwächt. Langsam geht auch der Begriff ‚Heimat‘ in das Vokabular der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung ein, werden Begriff und Inhalt für die Beschreibung der kommenden, besseren Gesellschaft reklamiert.*¹³³

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Sowohl Heinrich Riehl, deutscher Publizist des Bürgertums, als auch der deutsche Kaiser verwendeten den Begriff in Bezug auf das Proletariat. Vgl. ebd.

¹³² Ernst Preczang war Buchdrucker und Arbeiterschriftsteller. Ebd.

¹³³ Vgl. Kaschuba, 1979, S.14 -15.



Abb.36: Wohnungsnot einer Arbeiterfamilie in Wien, Fotografie, um 1900, © Österreichische National Bibliothek.



Abb.37: Paul Wutke: Der Große Bäcker gang mit Anwohnern. Das Hamburger Gängeviertel als eines der größten europäischen Slums im 19. Jh., Fotografie, 1900, © Denkmalschutzamt FHH.



Ein Beispiel für die Entwicklung von Company Towns stellt Bournville dar. In den 1870er Jahren musste die in Birmingham ansässige Schokoladenfabrik Cadbury Brother's Works vergrößert werden. Die dichte Bebauungsstruktur der Stadt ließ eine Erweiterung nicht zu. Somit viel die Entscheidung eine Werksiedlung im nahegelegenen Bournville zu bauen. Der Architekt William Alexander Harvey wurde mit der Anfertigung eines Planes für eine Mustersiedlung beauftragt. Diese Siedlung sollte allerdings nicht nur für die Werksangehörigen zur Verfügung stehen, sondern "ein allgemeingültiges Modell zur Lösung der Arbeiterwohnungsfrage" sein.

* Lampugnani, Berlin 2011, S.19.

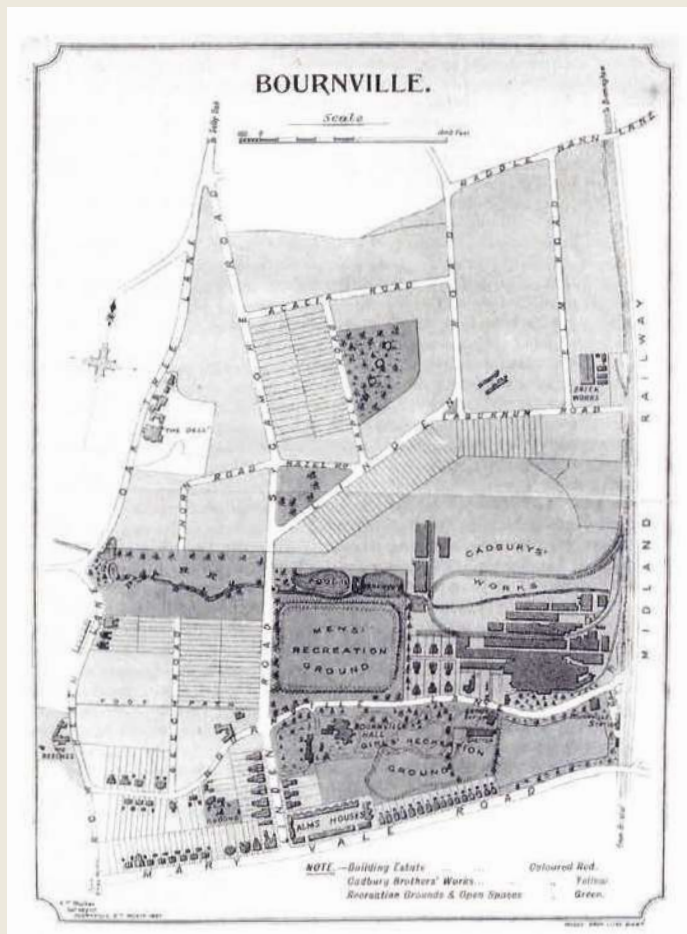


Abb.38: A. P. Walker: Lageplan von Bournville, Zeichnung, 1894.
Abb.39: Bournville, West Midlands, Fotografie, um 1900.

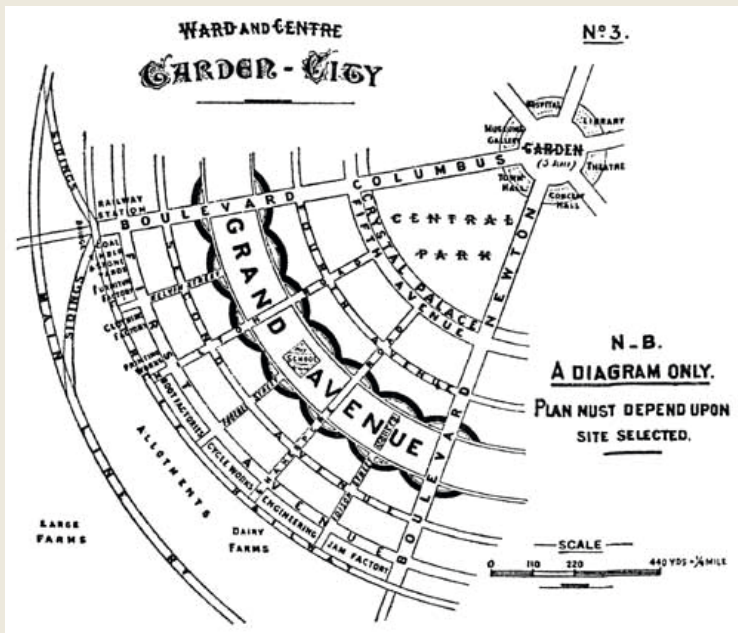
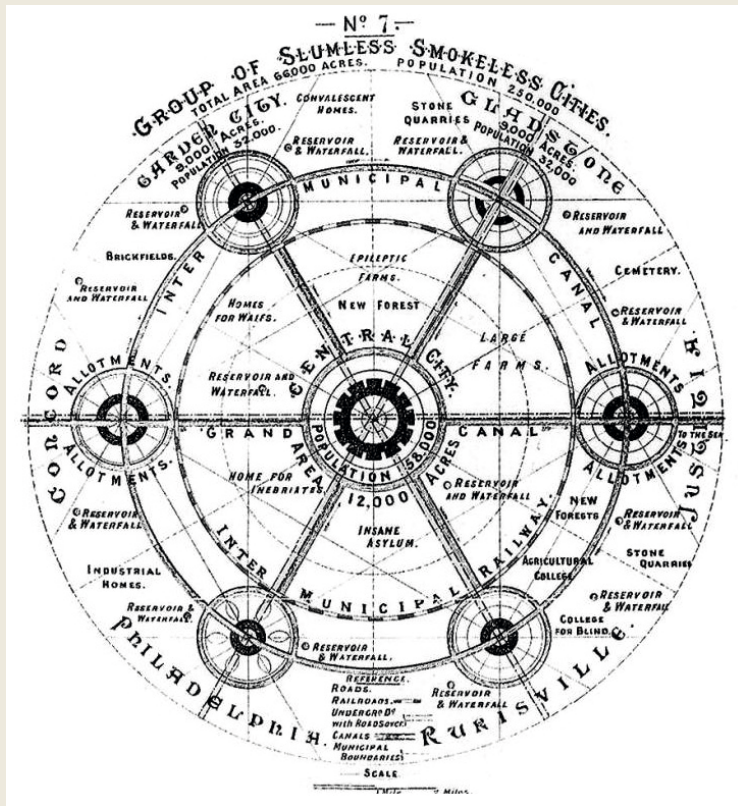


Abb.40: Ebenezer Howard: Schematische Darstellung einer Gartenstadt, 1898.
Abb.41: Ebenezer Howard: Typisches Segment der Gartenstadt, 1898.

Ebenezer Howard veröffentlichte seine Überlegungen zur Gartenstadt 1898 in London. Seine Beweggründe waren jene, die auch viele andere zu dieser Zeit beschäftigten: "Wie die Sozialutopisten und die Kommunisten kritisierte Howard das unkontrollierte Wachstum der großen Städte und die sich daraus ergebende Landzerstörung, und wie sie strebte er die Überwindung des Gegensatzes zu Stadt und Land an."

* Lampugnani, Berlin 2011, S.24.



2.1.4 | DIE HEIMATSCHUTZBEWEGUNG

In den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erfuhr der Begriff abermals eine Transformation und es etablierte sich, ausgehend von Deutschland und anschließend auch in Österreich und der Schweiz, eine neue Heimatbewegung oder auch Heimatschutzbewegung, die zum einen in „*einer Heimatkunstabewegung*“ und zum anderen in „*der Gründung von Heimatvereinigungen Heimatbänden*“ resultiert.¹³⁴ Die Zielsetzung dieser Vereinigungen ist wieder zurückzuführen auf die Identifizierung mit dem ländlichen Lebensraum als Kritik an den Folgen der Industrialisierung und bestand primär aus der Konservierung und Pflege regionaler Traditionen und Brauchtum sowie dem Schutz der Natur.¹³⁵ Aber in ihrer „*breitgespannten Grundkonzeption als Natur- und Denkmalschutzorganisation versuchte sie ebenso das weitgehend aus der Romantik entwickelte Programm der ‚Heimat‘ umzusetzen.*“¹³⁶ Die deutsche Architektin und Bauforscherin Uta Hassler beschreibt die Beweggründe der Bewegung als Bedauern über den Verlust der altvertrauten Bilder, der Vielfalt, dem geschichtlichen Sinn und echtem Schönheitsgefühl. Ausgangspunkt dieser Bewegung ist somit der „*Schrecken über den ‚scheußlichen Unfug‘ neuer Errungenschaften der Industrie*“, die „*pekuniäre Welt*“ und „*eine Zivilisationskritik.*“¹³⁷

Bausinger spricht vor dem Hintergrund der Wertpostulate der Vereinigungen von einer Idealisierung des ländlichen Lebens, die auf einer Halbwahrheit beruht und verweist dabei auf „*Bauernromane*“, die vor allem von einem „*harten Leben*“ erzählen, das dadurch „*aber auch als ‚heroischer‘ sozialer Gegensatz geschildert wurde*“. ¹³⁸ Daher sieht er die „*Heimat-Tendenzen*“ jedoch nicht als rein bürgerliches Phänomen, sondern auch als ein „*Gegengewicht zum militärisch-*

¹³⁴ Bausinger, 1983, S.213.

¹³⁵ Vgl. ebd.

¹³⁶ Vgl. Hassler, München 2016, S.22.

¹³⁷ Vgl. ebd, S.7.

¹³⁸ Bausinger, 1983, S.213.

imperialistischen Zug des Deutschen Kaiserreichs“ und als ein „in hohem Maße funktionierendes Menschenbild“¹³⁹: „Die Heimatbewegung mit ihrem Bekenntnis zur überlieferten Ordnung des ländlichen Lebens und zur Tatkraft bodenverwurzelter ‚Herrenmenschen‘ vermittelt eine Ethik, die dem politischen Bedarf der Zeit angemessen war.“¹⁴⁰

Am Beispiel des Deutschen Kaiserreichs lassen sich noch weitere Impulse festmachen, die eine derartige Etablierung der Heimatbewegung vorangetrieben haben. Zum einen „*die innenpolitische Krisensituation nach 1890*“, die zu einer Formierung der „Agrarier“ gegen die „*neue Freihandelspolitik*“ führte und somit eine „*Aufwertung des Bäuerlichen*“ zur Folge hatte, sowie den Versuch des Reiches „*zentralistische Tendenzen in seiner Organisation*“ zu realisieren - Demnach kann im „*kulturellen Bereich der Heimatbewegung*“ von einer „*Kompensationsmöglichkeit für die Aufrechterhaltung dezentraler, föderativer Strukturen*“ gesprochen werden.¹⁴¹ Als weiterer Höhepunkt kann die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gedeutet werden, dessen Ausgang am Beispiel Österreichs massive ökonomische und politische Veränderungen zur Folge hatte. Franz Valandro interpretiert diese Reminiszenz als Konsequenz des „*Verlusts der großen Identität*“ (in diesem Fall das Kaiserreich Österreich-Ungarn), die die Suche nach einer „*regionalen und gesicherten Identität*“ hervorbrachte und die Etablierung „*einer deutsch-nationalen Ideologie als Überidentität*“ bedingte.¹⁴² Der politische Aspekt des Heimatbegriffs beschränkte sich demnach nicht nur auf die Jahrhundertwende. Im Gegenteil: Im weiteren Verlauf entsprach er auch zu gewissen Teilen der Ideologie des Nationalsozialismus.

¹³⁹ Vgl. ebd.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Ebd.

¹⁴² Valandro, Franz: Blut und Boden und die Deutsche Heimat- Die Heimatschutzbewegung und der Nationalsozialismus. In: Rudigier, Andreas (Hrsg.): Heimat Montafon – Eine Annäherung, Montafoner Museen Heimatschutzverein Montafon, 2007, S.37.



Als Begründer und prägende Persönlichkeit der Natur- und Heimatschutzbewegung gilt der in Berlin geborene Komponist und Pianist Ernst Rudorff (Abb.42). Seine Werke sowie seine Lebensweise waren stark von der Romantik geprägt und spiegelten sich auch in seiner Naturverbundenheit wider¹⁴³: *„Bereits seit seiner Kindheit verbrachte er einige Monate im Jahr auf der ‚Knabenburg‘, einem alten Sattelhof der Familie in Lauenstein im ländlichen Niedersachsen. An dieser Gewohnheit hielt Rudorff auch später fest; 1910 zog er sich sogar fast ganz nach Lauenstein zurück. Die dortige walddreiche, zunächst noch unberührte Natur entsprach seinen romantischen Neigungen.“*¹⁴⁴ Ausschlaggebend für Rudorffs Konzeption des Heimatschutzes Ende der 1870er Jahre waren die Eingriffe in die Natur in Form von *„Flurbereinigung und Verkoppelung seines eigenen ländlichen Refugiums“*; dennoch sollte es bis 1897 dauern, dass seine Aufsätze *„Heimatschutz“* und *„Abermals zum Heimatschutz“* in der Zeitschrift *„Die Grenzboten“* erscheinen und als Einführung des Terminus *„Heimatschutz“* in den Sprachgebrauch gelten.¹⁴⁵ Signifikant ist der wiederholte Bezug auf Schillers Werk *„Über naive und sentimentale Dichtung“* und dessen *„Forderung einer Kultur, die der Rückführung des Individuums zur Natur diene“* in den Aufsätzen.¹⁴⁶ Die Überzeugungen Schillers seien *„allgemein-ästhetischer Art“*, die Rudorff in einen deutschen Kontext setzt¹⁴⁷: *„Die Kopplung von romantisch-ästhetischer Naturanschauung und Deutschtum führte den Heimatschutz über die Grenzen einer bloßen Ästhetik-Kritik hinaus auf ein politisches, weil nationales Arbeitsfeld. Bildete die Naturempfängnis einen wesentlichen Teil deutsch-nationaler Identität, so musste ihr Verlust notwendigerweise auch den Verlust dieser Identität bedingen, mithin das Deutschtum in seinem Bestand bedrohen. Die Erhaltung des ‚Zuges der Seele der Natur‘ avancierte zur nationalen Aufgabe.“*¹⁴⁸

¹⁴³ Vgl. Knaut, Darmstadt 1991, S.23.

¹⁴⁴ Ebd, S.24.

¹⁴⁵ Ebd, S.24-25.

¹⁴⁶ Ebd. S.26.

¹⁴⁷ Vgl. ebd.

¹⁴⁸ Ebd.

Eine weitere prägende Persönlichkeit in der Entstehung des deutschen Heimatschutzbundes stellt der Kunsthistoriker, Architekt und Publizist Paul Schultze-Naumburg (Abb.43) dar, der gemeinsam mit Ernst Rudorff den „*Deutschen Bund Heimatschutz*“ 1904 gründete und 1913 dessen erster Vorsitzender wurde. Zuvor publizierte Schultze-Naumburg etliche Artikel in der Zeitschrift „*Der Kunstwart*“, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg große Beachtung fanden, „*als wegweisend für die Architekturreform*“ dieser Zeit gelten und deren Inhalte sich um die „*Volkstumsidee*“ zentrierten.¹⁴⁹ Ab den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Ideologie des Heimatschutzes und auch die Schultze-Naumburgs, ähnlich der „*Radikalisierung der politischen Fraktionen*“, zunehmend faschistischer, äußerte sich ebenso in „*Antisemitismus*“ und „*Antisozialismus*“ und ließ bereits auf die „*Affinität zur Blut- und Boden-Ideologie*“ vieler Mitglieder schließen.¹⁵⁰ Diese Radikalisierung spiegelt sich in Schultze-Naumburgs Fall in seinen Werken wie „*Vom Verstehen und Genießen der Landschaft*“ (1924), „*Flaches oder geneigtes Dach?*“ (1927) oder „*Kunst und Rasse*“ (1928) wider.¹⁵¹ Der Grundgedanke dieser Werke basiert auf der Auffassung, „*dass Baukunst der Werkstoff zum ewigen Leben erweckte Wille der Rasse sei.*“¹⁵² Geprägt wurde das Begriffspaar „Blut und Boden“ vor allem durch Oswald Spenglers Werk „*Der Untergang des Abendlandes*“ von 1922, der trotz seines eigenen Ressentiments gegenüber der jüdischen Bevölkerung „*die völkische Bewegung und ihren rassenbiologischen Antisemitismus*“ der Nationalsozialisten kritisierte.¹⁵³ Das Ideal der agrarpolitischen Blut- und Boden-Ideologie des Nationalsozialismus stellte den „*freien Erbhofbauer*“ als Gegenbild zur Urbanität dar, dessen Leben unter den politischen und ökonomischen

¹⁴⁹ Vgl. Schmitz, Söhnigen, 2018, S.71.

¹⁵⁰ Vgl. Valandro, Montafon, 2007, S.39.

¹⁵¹ Vgl. Schmitz, Söhnigen, Heidelberg 2018, S.71

¹⁵² Schmitz und Söhnigen beziehen sich hierbei auf Schultze-Naumburgs Werk „Kampf um die Kunst“, Ebda.

¹⁵³ Wyrwa, Ulrich: Spengler, Oswald. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Bd. 2: Personen. De Gruyter Saur, Berlin 2009, S.785.



Veränderungen massive Beeinträchtigungen erfuhr und den es „zu retten“ galt.¹⁵⁴ Zentrale Themen waren neben der „rassistischen Naturverbundenheit, Heimatliebe, Wertschätzung bodenständischer Arbeit und lokaler Produkte“ auch die „imperialistische Expansion“ in den Osten.¹⁵⁵ Federführend für die ideologischen Inhalte war der Reichsbauernführer und Autor der Werke „Das Bauerntum als Quell der Nordischen Rasse“ (1929) und „Neu-adel aus Blut und Boden“ (1930) Richard Walther Darré, für dessen Vermittlung an Adolf Hitler Paul Schultze-Naumburg verantwortlich war.¹⁵⁶

Die Ideologie hatte aber nicht nur eine agrarpolitische Dimension, sondern auch Auswirkungen im Bereich von Literatur und Film, die einen regelrechten Boom der „Heimat-Industrie“ zu Beginn des Dritten Reichs verzeichnen konnte¹⁵⁷: „Da wurden scheinbar harmlose, biedere Geschichten erzählt; die Aura des Bewährten und Guten lag über den Bildern; die Menschen erfreuten sich an der majestätischen Bergwelt und ihren gesunden Bewohnern; und die Mehrzahl der neugewonnenen Trachtenträger mag sich in erster Linie an dem farbigen Bild der Trachtentreffen berauscht haben.“¹⁵⁸ Bausinger spricht in Bezug auf diese Szenen vom „Ausdruck der massiven Blut- und Bodengläubigkeit“, die mit Hilfe ihrer „unpolitischen Gehalte“ eine „militant-nationalistische Ideologie“ vermitteln sollen.¹⁵⁹

¹⁵⁴ Metzger, S., Deutsches Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik Bibliothek, & Museumsbibliothek: Bücher als Gedächtnis der Nation oder Versuch einer textbasierten Rekonstruktion deutscher Geschichte von 1871 bis 1960 mit Schwerpunkt Nationalsozialismus und Drittes Reich : Bücher aus den Beständen der Bibliothek des Deutschen Museums : 9 : Bauerntum und die Ideologie von "Blut und Boden" im Nationalsozialismus, Bibliothek des Dt. Museums, München 2008, S.3-5.

¹⁵⁵ Ebd. S.3-4.

¹⁵⁶ „Richard Walther Darré“, Deutsches Historisches Museum, URL<<https://www.dhm.de/lemo/biografie/richard-darre>> [Zugriff: 05.03.2020].

¹⁵⁷ Vgl. Bausinger, 1983, S.214.

¹⁵⁸ Ebd.

¹⁵⁹ Vgl. ebd.

Trotz des Einsatzes des Heimatbegriffs und all seinen Objekten und Emblemen sowie der Gleichsetzung der Heimat mit dem Vaterland als gezielte Propaganda, wurden von den Nationalsozialisten nur jene „Institutionen der Heimatbewegungen“ legitimiert, die einen Beitrag für „die Verwirklichung der Expansionsziele“ beitragen konnten.¹⁶⁰

¹⁶⁰ Vgl. ebd.

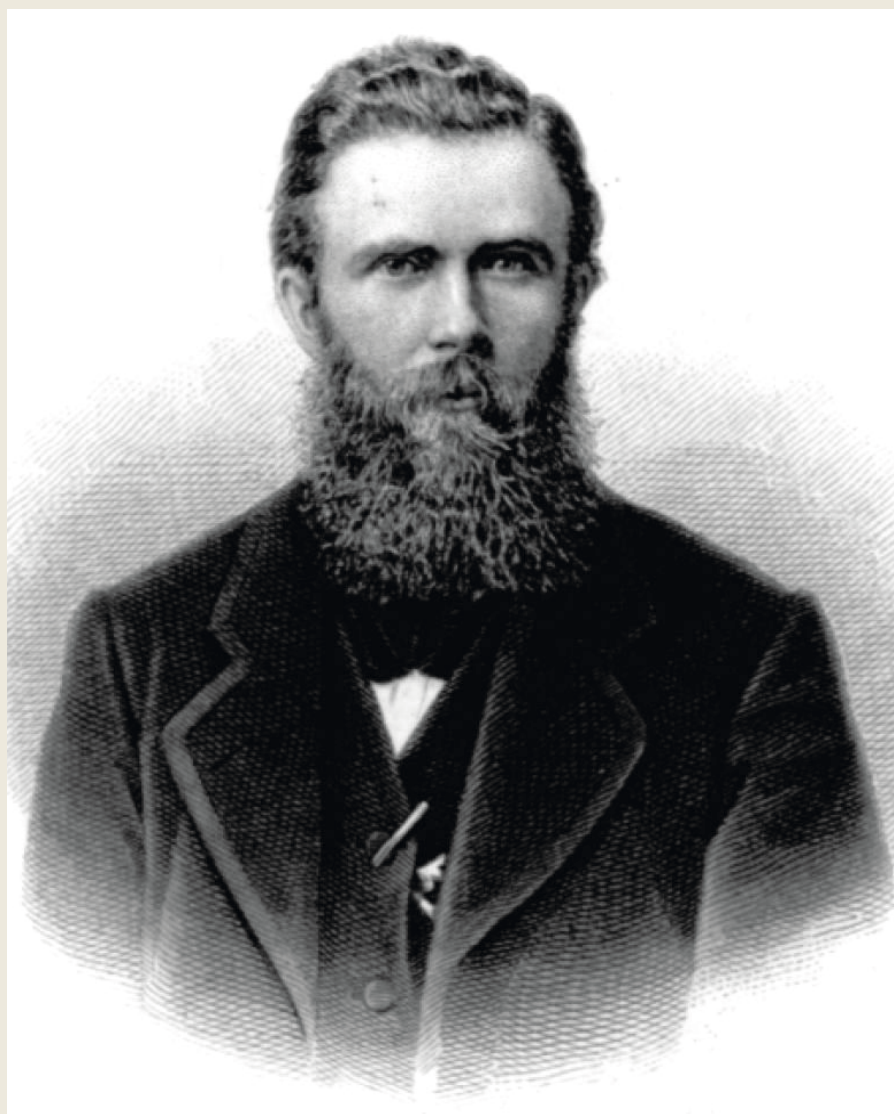


Abb.42: August Weger: Ernst Rudorff, Stahlstich, vor 1892.





Abb.43: Paul Schultze-Naumburg, Fotografie, 1919, © Archiv Stiftung Saalecker Werkstätten.



2.1.5 | HEIMAT IN DER GEGENWART

Was bedeutet demnach Heimat heute und wie kommt es zur Renaissance des Begriffs? Wolfgang Lipp definiert den Rahmen für den Begriff Heimat in der Gegenwart, der sich in zwei Richtungen erstreckt: Zum einen in der „*Binnendifferenzierung*“, wie „*Pluralisierung, Partikularisierung und Individualisierung*“, die eine Art „*Paralyse*“ wichtiger „*kommunitärer*“ Bereiche bewirkt (den der Familie beispielsweise); zum anderen die „*fortschreitende globale Vernetzung*“ in den Bereichen verschiedener Märkte, der Medienwelt sowie im Bereich des Verkehrs und Tourismus.¹⁶¹ Lipp schreibt dem Menschen der Moderne eine erhöhte Beweglichkeit zu, die durch das Beliebigwerden von Werten und einer gesteigerten Mobilität zurückzuführen ist.

„Der Mensch der Gegenwart habe vielmehr die Züge des ‚Wanderers‘, ja des ‚Nomadens‘ angenommen; er sei Flaneur, Bummel und Weltenbummler, dem alles gleich interessant, alles gleich gültig sei, und lebe die Lebensweise dessen, der Bindungen an Orte – Heimatorte – weder kennt, noch braucht, noch sucht; er ziehe dem Wesen nach weiter.“¹⁶²

Heimat ist in der plural gewordenen Welt weniger im Singular gebunden: „*man entwickelt, je nach Umständen, heimatliche Bezüge zu zwei oder mehreren Räumen.*“¹⁶³ Genau diese starke Mobilität und der damit einhergehende gesellschaftliche Wandel können auch Verunsicherung in der eigenen Identitätsfindung auslösen. Der Kommunikationswissenschaftler Kurt Luger beispielsweise schreibt der Identitätsfindung, gerade in Verbindung mit dem Heimatbegriff, prinzipiell eine Verankerung beziehungsweise Positionierung in einer Gesellschaft oder in einem „*konkreten geografischen oder gedachten Raum*“ zu, ergo kann ein Ausgleich in der Identitätssuche aufgrund territorialer Bindungen erzielt werden, wenn andere Ebenen keine Identifikationsmög-

¹⁶¹ Vgl. Lipp, München 1997, S.60-61.

¹⁶² Ebd, S.61.

¹⁶³ Ebd.

lichkeit bieten. Der Heimatbegriff generiert daher "eine Übersteigerung der emotionalen Positiv-Bewertung" des Umfelds, sei es die eigene Wohnumgebung oder die Nation und nimmt somit aufgrund seines Gemeinschaftsgefühls („Wir- Gefühl“) eine essentielle Rolle im Selbstfindungsprozess ein.¹⁶⁴

Wer fühlt sich demnach der Gemeinschaft, in diesem Fall der Republik, zugehörig? Der Österreichische Integrationsfonds veröffentlichte im November 2014 eine Statistik zum Thema „Identität und Österreichbewusstsein“. Den befragten Personen wurden dabei Fragen zu Österreich als Heimat, den gesellschaftlichen Werten und den Möglichkeiten gestellt. Ein Ergebnis daraus ist, dass zwei Drittel der befragten Migrant*innen Österreich als ihre Heimat betrachten, während sich sieben von zehn Befragten Österreich zugehörig fühlen. Dieser Wert habe sich seit 2010 um 18 Prozent verbessert.¹⁶⁵ Hinsichtlich der Frage nach der Heimatverbundenheit fühlten sich 80 Prozent der Befragten der Heimat sehr, 15 Prozent eher und vier Prozent weniger bis gar nicht verbunden. Hierbei erläutert der Sozialforscher und Universitätsdozent Peter A. Ulraum, dass Zugehörigkeitsgefühle längerer Prozesse bedarf und dass individuelle sowie kollektive Erfahrungen dabei eine ebenso große Rolle spielen wie das „Vorhandensein anderer Identifikationspunkte“. Diese Punkte können in Form von „anderen Ländern, lokalen und übernationalen Bezügen“ oder auch in Form von „religiösen, politischen und kulturellen Faktoren“ auftreten. Fakt ist daher, dass sich das „Heimatbewusstsein der Mehrheitsbevölkerung“ mit zunehmendem Alter verstärkt.¹⁶⁶

¹⁶⁴ Vgl. Luger, Kurt: Populärkultur und Identität. Symbolische Ordnungskämpfe im Österreich der Zweiten Republik, Salzburg 1998, URL<https://www.uni-salzburg.at/fileadmin/oracle_file_imports/1181251.PDF> [Zugriff: 2.03.2020], S.7.

¹⁶⁵ Österreichischer Integrationsfonds (Hrsg.): Identität und Österreichbewusstsein. Wien 2014, URL<<https://www.integrationsfonds.at/index.php?id=84>> [Zugriff: 2.03.2020], S.2.

¹⁶⁶ Vgl. ebd.

Neben der politischen Dimension, den der Begriff in sich birgt, darf die Wirkung vor allem in Bezug auf die Kommerzialisierung im Bereich der Massenmedien und dem Tourismus nicht außer Acht gelassen werden. Aufgrund der Mobilität erstreckt sich Heimat wie bereits erwähnt nicht mehr ausschließlich im „Unmittelbaren“. Sie ist nicht nur „polyvalent und flexibel“ geworden, sondern „bricht sich und spiegelt sich in sich selbst; sie reflektiert, denkt nach über sich, stellt sich dar und inszeniert sich.“¹⁶⁷ Heimat wird demnach zur Bühne, die vom Rollenfundus und den Requisiten abhängig ist. Diese treten in Form von „Traditionen“ und „Bräuchen“ vor Ort, dem „Volkstümlichen“, dem „Echten“, dem „Gewachsenen“ aber auch dem „Authentischen“ und dem weiterentwickeltem „Eignen“ auf. Wichtig sind hierbei die Akteure, die mit den sozialen, sozialmoralischen und ästhetischen Bezügen ihre Heimat zum Ausdruck bringen.¹⁶⁸ Dass Heimat immer mehr zu einer kommerziellen Komponente wird, lässt sich historisch bereits Ende des 19. Jahrhunderts verorten. Heimat wurde auch damals schon zur „Kulisse“, die an Klischees festgemacht wird, die zu einem „Reiz-Reaktions-Verhältnis“ führen, das Behaglichkeit auslösen soll.¹⁶⁹ Zu dieser Kategorie zählen Heimatlieder, Heimatschlager, Heimatfilme sowie Heimatromane – „Requisiten, die eine anheimelnde Atmosphäre von Gemütlichkeit und Sehnsucht erzeugen.“¹⁷⁰ Dieses Marketing, das auf eine sogenannte „Binnenexotik“ zurückzuführen ist, ist nicht nur ein Phänomen im Bereich der Medien, sondern wird auch im Bereich der konkreten „Heimatobjekte und Embleme“ zunehmend kommerzialisiert. Hierzu zählen neben den „echten Trachten“ und „alten Bräuchen“ auch „in Serie gefertigte Fachwerkshäuschen“. Heimat kann in diesem Zusammenhang als „Programmsparte der Kulturindustrie, als Unterhaltungsangebot“ interpretiert werden, das „in die Freizeit geliefert wird“, jedoch aufgrund seiner

¹⁶⁷ Lipp, München 1997, S.62.

¹⁶⁸ Vgl. ebd.

¹⁶⁹ Vgl. Bausinger, 1983, S.214.

¹⁷⁰ Ebd.

Konnotationen, beispielsweise die „*Sehnsucht nach einer heileren Welt*“, keinesfalls als beliebig gewertet werden kann.¹⁷¹ Diese Inszenierung, diese Show, fernab des „*gewaschenen*“ Lebens, kann mitunter zu einem Verlust der Identität führen, da sich notwendiger Weise andere Interessen, in diesem Fall die Interessen des „*Publikums*“, einmischen. Heimat wird zur Massenware die sich im „*Groben*“, im „*Infantilen*“, beziehungsweise im „*Banalen*“ widerspiegelt.¹⁷²

Die aus den Ambivalenzen resultierenden „*Dichotomien des Heimatbegriffs*“ führen zu einer „*Ableitung von Konsequenzen*“. Diese können wiederum in methodische bzw. inhaltliche Konsequenzen gegliedert werden.¹⁷³ Als methodische Konsequenz kann die „*Notwendigkeit eines interdisziplinären Ansatzes*“ bei der Betrachtung des Heimatbegriffs gesehen werden. Körner sieht in einer „*Beschränkung auf die historische Perspektive*“ keine ausreichende Basis, um den „*heterogenen Dimensionen des Phänomens*“ Heimat näherzukommen.¹⁷⁴ Die inhaltliche Konsequenz bezieht sich auf die Beobachtung von „*Nostalgie- und Instrumentalisierungsphänomenen, Ausbildung von Klischee- und Mythoseffekten und noch die Wahrnehmung der Heimat [...] als Provokation*“, als „*Konsequenzen jener Interdependenz von Attraktivität und Ambivalenz des Heimatbegriffs*“.¹⁷⁵ Eine soziologische Annäherung des Heimatbegriffs sei laut Wolfgang Lipp auf relativistische Weise zu sehen, die sich durch eine Auflösung der substanziellen Gehalte auszeichnet und als Alternative zum Begriff Heimat Varianten variabler symbolischer Ortsbezogenheit verwendet.¹⁷⁶ Lipp's Zugang ist jedoch Heimat als Realität zu interpretieren, „*die im*

¹⁷¹ Vgl. Ebd.

¹⁷² Vgl. Lipp, München 1997, S.63.

¹⁷³ Vgl. Körner, Hans-Michael: Heimat – Klischee, Mythos, Provokation. In: In: Weigand, Katharina, Zebhauser, Helmut / Körner, Hans-Michael (Hrsg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. Deutscher Alpenverein e. V., Biedermann GmbH Offsetdruck, München 1997, S.25.

¹⁷⁴ Ebd.

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ Lipp, München 1997, S.51.

*Kontext von Gesellschaft und Kultur eine nicht hintergehbare existentielle Befindlichkeit, einen ebenso spannungsvollen wie konkreten sozialen Seinsbezug, eine identitäre Bindung ausdrückt.*¹⁷⁷ Dabei wird der Heimatbegriff in drei Realschichten definiert: die „sozialisatorisch-emotionale“ Schicht, die „institutionell-funktionale“ Schicht und die „geistig-moralische“ Schicht.¹⁷⁸ Unter der sozialisatorisch-emotionalen Schicht¹⁷⁹ soll die „frühzeitige und nachhaltige Prägung“ des Menschen durch den „elementaren, vertrauten und bergenden Nahraum“ verstanden werden. Durch diese „frühkindliche Sozialisation“ erhält der Mensch seinen „sozialen Status“ und seine „personale Identität“. Vor allem soziale Einflüsse wie Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft, aber auch die räumlich-physische Nahwelt wie Dorf und Stadt prägen diese Sozialisation. Ferdinand Tönnies spricht in diesem Zusammenhang vom „Gemeinschaftlichen“, das in der Psyche verankerte, in Orte und Regionen eingelassene und soziale Bindungen erzeugt. Diese Bindungen stiften wiederum eine „gestaltprägende, gleichsam archetypische Grundlage für Solidarität und Loyalität; sie gerinnen [...] zu Werten, Werterfahrungen und Wertpostulaten.“¹⁸⁰

Als zweite Schicht wird die institutionell-funktionale definiert.¹⁸¹ Lipp sieht in dieser Dimension erst den „rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Boden“, der dem Menschen für „seine Lebensführung notwendigen Ressourcen, Rückhalt und Sicherheit gibt.“¹⁸² In diesem Zusammenhang wird der Begriff Heimat zu einem Element und zur Bedingung eines tätig geführten Lebens vor Ort, dessen „Daseinsqualitäten“ befriedigt sind. Im Gegensatz dazu kann der Verlust von Heimat „zum wirtschaftlichen Zusammenbruch, dem Ende der Wohlfahrt und der Versorgung bis hin zur physischen Vernichtung führen.“¹⁸³

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ Vgl. ebd.

¹⁸⁰ Ebd, S.52.

¹⁸¹ Vgl. ebd.

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Ebd.

Genauer gesagt, stellt Heimat also ein Leistungs- und Ordnungsgefüge dar, in dem der Mensch im Verhältnis einer doppelten Spannung steht. Dies kann zum einen „Zugehörigkeit und die produktive Aneignung“ sein, zum anderen „Ausgrenzung und Entfremdung“ bedeuten.¹⁸⁴

Die dritte Schicht wird von Lipp als „geistig-moralische“ oder als „symbolisch-kulturelle“ Schicht interpretiert.¹⁸⁵ Eine Evidenz dafür stellt die Verbindung von Gesellschaft und Kultur mit dem Phänomen des Normativen, des Wahrhaften und der Bewertung dar. „Inmitten ihrer empirischen Erscheinung weist Heimat moralische – und das heißt im Klartext: epochentypisch-ideologische und, wenn man so will, auch metaphysische Züge auf, und man erkennt, dass diese Züge ihrerseits abhängen von kontingenten sozialempirischen Bedingungen, das heißt abhängen von dominanten kulturellen und kulturgeschichtlichen Strömungen, ihren Akzentsetzungen und Moden.“¹⁸⁶ Im Zuge der Definition fügt Lipp eine „biographisch-existenzielle“ und eine „organisatorisch-politische“ Dimension hinzu. Ausschlaggebend ist dabei die Entfaltung des Heimatbegriffs erst in einem „konkreten Heimatbezug“, der sich sowohl „im praktischen Bewahren“ als auch „in der Bewältigung des Verlusts, Wiedergewinnung oder das Neuschaffen von Heimat“ auszeichnet.¹⁸⁷ Zusammenfassend möchte ich mich noch einmal auf Körner berufen, der den Heimatbegriff wie folgt beschrieben hat: „Heimat also zwischen Beharrung und Fortschritt, zwischen Bewahrung und Veränderung, zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen Kollektiv und Individuum, Heimat als Realität und als Fiktion, Heimat zwischen Politik und Kultur, Heimat angesiedelt zwischen Vergangenheit und Zukunft. Diese Dichotomien sind keine interpretierende Rekonstruktion und intellektuelle Abstraktion, sondern sie lassen sich aus den aktuellen Verhältnissen ohne großen Aufwand ableiten.“¹⁸⁸

¹⁸⁴ Vgl. ebd.

¹⁸⁵ Vgl. ebd, S.53.

¹⁸⁶ Ebd.

¹⁸⁷ Vgl. ebd, S.54.

¹⁸⁸ Körner, München 1997, S.24.

2.2 | IDENTITÄT

Mit den gewonnenen Erkenntnissen hinsichtlich des Terminus Heimat soll weiterführend der Begriff der Identität analysiert werden. Wie bereits eingangs erwähnt geht mit dem Heimatbegriff auch der der Identität einher. Heimat als Hof und Scholle, als Geburtsort und -land generiert die Identität eines Menschen in einem frühen Stadium. Analog zum Heimatbegriff in all seiner Mehrdeutigkeit und der damit einhergehenden Auseinandersetzung unterschiedlicher Disziplinen, wie der Philosophie, Psychologie, Soziologie und Politik, verhält es sich auch mit dem Terminus der Identität, daher möchte ich mich vor allem auf die Beziehung der beiden Begriffe beschränken, die auf den folgenden Seiten analysiert werden soll. Dennoch erscheint es mir als notwendig, einen kurzen Abriss über die Entstehung des Begriffs der Identität zu geben, um den Lesern die Eigenart des Terminus näher zu verdeutlichen.

Die deutsche Kulturwissenschaftlerin Verena Vordermayer beschreibt in ihrem Werk *„Identitätsfalle oder Weltbürgertum? Zur praktischen Grundlegung der Migranten-Identität.“* die Suche nach der Begriffsbestimmung als *„ungeheuerlich weit und nebulös“*¹⁸⁹: *„Man jongliert mit Begriffen des Ich oder des Selbst, unterscheidet zwischen Identität für sich und für andere, interpretiert und verwirft nach Belieben - meist ohne Ziel und klarem Ergebnis.“*¹⁹⁰

Vordermayer bezieht sich hierbei auf den französischen Soziologen Jean-Claude Kaufmann, der in *„Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität.“* auf die Seltenheit einer expliziten Definition des Begriffs und die Schwierigkeit, den Versuch einer *„rudimentären Definition“* - sprich einer Einbettung mit einer breiten und umfassenden Perspektive zu treffen - verweist. Als Grund dafür sieht er die *„Analyse von exakten Mechanismen im Detail“*: Ein *„Gesamtüberblick“* wird somit durch *„detaillierte Beobachtung und Argumentation“*

¹⁸⁹ Vgl. Vordermayer, Verena: Identitätsfalle oder Weltbürgertum? Zur praktischen Grundlegung der Migranten-Identität, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2012, S.11.

¹⁹⁰ Ebd.

kompensiert, die in weiterer Folge zu einer „Spezialisierung“ führt.¹⁹¹ Dennoch unternimmt Kaufmann in seinem Werk „den mutigen Versuch“, wie es die deutsche Soziologin und Professorin Dagmar Hoffmann in ihrer Rezension beschreibt, „den heute über wissenschaftliche Kontexte hinaus sehr populären Begriff und das Konstrukt der Identität theoretisch zu verorten und zu operationalisieren.“¹⁹²

¹⁹¹ Kaufmann, Konstanz 2005, S.38.

¹⁹² Hoffmann, Dagmar (2007): Rezension zu: Jean-Claude Kaufmann (2005). Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität [19 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 9(1), Art. 27, URL <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0801274>> [Zugriff: 28.02.2020], Absatz 2.

2.2.1 | IDENTITÄT IN DER PHILOSOPHIE

Ebenso wie Bausinger den Heimatbegriff sieht Kaufmann den Ausgangspunkt für den Begriff der Identität nicht erst in der jüngsten Vergangenheit, sondern dessen „*wissenschaftliche Verwendung*“ und Verbreitung im „*allgemeinen Sprachgebrauch*“, die sich in den letzten Jahrzehnten intensiviert haben, bereits in der Philosophie der Antike.¹⁹³ Hierbei muss angemerkt werden, dass es sich nicht um die gleiche Begrifflichkeit wie in den moderneren Humanwissenschaften „*als Frage des Individuums (oder der Gruppe) nach seiner eigenen Bestimmung (‘Wer bin ich?’)*“ handelt. „*Es geht vielmehr um ein Problem der reinen Logik, um die Scheingewissheit der ‚Selbigkeit‘, um einen Ausdruck von Paul Ricœur zu benutzen, um den Charakter dessen, was identisch ist. Das Individuum ist bei dieser Frage nur ein Beispiel unter anderen.*“¹⁹⁴

Kaufmann bemerkt in der „*Allgemeinheit dieser Erläuterungen*“ aber auch einen Geltungsbereich für eine „*existenzialere*“ Betrachtung der Identität und einen wichtigen Aspekt für die Definition. Obwohl moderne Haltungen existieren, beispielsweise die von David Humes (1973) in der Identität als eine durch Zeit erzeugte Illusion ist, betrachtet Kaufmann es als unabdinglich, die Realität des Seins mit der Substanz zu denken, aus der es gebildet ist¹⁹⁵ : „*Aristoteles verweist auf diese grundlegenden Kategorien, die für das Individuum vor allem die Gewohnheiten (Ethos und Hexis) sind: es könne nicht allein durch die Welt der Ideen definiert werden.*“¹⁹⁶ Hierbei stellt er sich die Frage, wie Identität zwischen „*Substanz und Wahrnehmung, permanenter Veränderung und Unveränderlichkeit*“ einzuordnen ist und stützt sich auf Kants Idee, in der die Substanz zu einer „*relationalen Invariante*“ transformiert wird¹⁹⁷ :

¹⁹³ Vgl. Kaufmann, Konstanz 2005, S.17.

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ Vgl. ebd, S.18.

¹⁹⁶ Ebd.

¹⁹⁷ Vgl. ebd.

„Was bleibt, ist die Organisation eines kombinatorischen Systems, die durch die Beständigkeit in der Zeit zum Transzendentalen der [...] Identität wird.“¹⁹⁸ Damit illustriert Kaufmann, dass die Fragen, ob „Identität eine Substanz, ein Transzendentales oder ein Wahrnehmungseffekt“ sei bereits in der Antike die Philosophie beschäftigte und nicht erst ein Phänomen der modernen Humanwissenschaften ist.¹⁹⁹

¹⁹⁸ Ebd.

¹⁹⁹ Vgl. ebd.

2.2.2 | IDENTITÄT UND PERSONENIDENTIFIKATION

Historisch betrachtet wurde der Begriff aber nicht nur rein philosophisch thematisiert, sondern diente in der Form von staatlichen Beurkundungen und Register (Matrikel, Arbeitsbücher, etc.) als banaler „*administrativer Versuch der Regelung*“. Das Aufkommen dieser Identitäten dient als Basis für die Schaffung von Rechten, sprich die Verwaltung, der Staat muss seine Bürger „*erkennen, beurteilen und zählen*“²⁰⁰:

*„Die Identifizierung war notwendig für die Verwaltung, für die Reduktion der Komplexität des Realen durch die Unterstellung einer Realität, die sich auf ein paar auf dem Papier festgehaltene Punkte gründete. Von Anfang an war die Identität paradox: Indem sie über das Reale hinwegtäuscht und sich selektiv daraus ihre eigene Wahrheit herausfiltert, schafft sie die Bedingung für ein erfolgreiches Handeln. Sie ist eine notwendige Lüge.“*²⁰¹

Der administrativen Verwendung zur Identifizierung und summarischer Beschreibung anhand physischer Identitätsmerkmale (wie im Personalausweis und Reisepass) verdankte der Terminus also seinen alltäglichen Gebrauch, fernab jeglicher philosophischer Debatten.²⁰²

Zusammenfassend werden im Bereich der Identifikationsmerkmale zwei divergente Tendenzen skizziert. Da die Identifizierung von Personen heutzutage durch die „*Unverlässlichkeit von juristischen Gegebenheiten*“ (Namensänderung, häufiger Wohnortswechsel) beeinflusst wird, soll der Einsatz von beispielsweise DNA-Analysen oder Iriserkennung, also in Form von „*biometrischen Merkmalen des Körpers*“, dem entgegenwirken²⁰³: „*Der Körper allein scheint eine unbestreitbare Garantie zu bieten und gewährt außerdem die Illusion, über simple Identifikationskriterien hinaus die Identität*

²⁰⁰ Vgl. ebd, S.19 -20.

²⁰¹ Ebd, S.20

²⁰² Bausinger, Mainz 1987, S.83.

²⁰³ Vgl. Kaufmann, Konstanz 2005, S.25.

*selbst widerzuspiegeln, die man sich als tief und wahrhaftig vorstellt.*²⁰⁴ Dem entgegengesetzt verhält es sich mit der zweiten Tendenz, deren „*Identifikationsmerkmale in digitaler Form*“ aufzufinden sind. Respektive geht es um das „*Medium*“ des Internets, in der das Individuum anhand von „*Pseudonymen*“ die Möglichkeit zur „*Loslösung seiner Geschichte*“ und dadurch die Möglichkeit zur Konstruktion einer „*anderen Identität*“ hat.²⁰⁵

²⁰⁴ Ebd.

²⁰⁵ Vgl. ebd, S.26.

2.2.3 DIE BEGRÜNDER DES IDENTITÄTS- BEGRIFFS: FREUD, ERIKSON UND MEAD

In seinem Versuch einer allgemeinen Begriffsbestimmung schreibt Kaufmann Sigmund Freud (Abb.44) eine wichtige Rolle für den Identitätsbegriff zu. Der Terminus war bereits weit verbreitet, dennoch sprach Freud ferner von der Identität per se und wenn dann in substanziellen, philosophischen Sinn, spricht in „*Bezug auf logische Relationen wie die Identitäten des Denkens und die Identitäten der Wahrnehmung*“²⁰⁶: „*Das Subjekt neigt dazu, die Wahrnehmungen zu wiederholen, die ihm Befriedigung verschaffen. Es spinnt daher in seinen Gedanken ein Netz aus Entsprechungen zwischen Objekten und Darstellungen, und dies mithilfe der Identität des Denkens: Es verbindet identische Gedanken [...]. Das Individuum strukturiert sein Ich durch den identifikatorischen Austausch mit dem, von dem es umgeben ist, indem es Bilder und Vorbilder internalisiert.*“²⁰⁷ Wie wichtig diese Identifikation für unsere Handlungsfähigkeit ist, verdeutlicht Iain Chambers mit einer Argumentation Nietzsches, dass sie „*uns vor Brücken im Unterbewussten, vor Schizophrenie, Selbstzerstörung und der Entropie des Wahnsinns bewahrt.*“²⁰⁸ Trotz der scheinbaren Abwendung des Themas interpretiert Kaufmann Freuds Gedankengänge der Identifizierung als Vorgänger des Begriffs für die Humanwissenschaften.

Generell gilt jedoch der deutsch-amerikanische Psychoanalytiker Erik H. Erikson (Abb.45) als Entdecker des Begriffs, der mit seinem Werk „*Childhood and Society*“ (1950) die Identität in die Humanwissenschaften eingeführt hat.²⁰⁹ Seine Entdeckung ist als Reaktion auf die Zeit des Zweiten Weltkrieges zurückzuführen. Zwar war der Begriff schon ab der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geläufig, aber erst die Frage nach der Identität infolge des Zerfalls von sozialen Gruppen gab dem Begriff seine Bedeutung: „*Die Individuen, die während der ersten organisierten (Wagner 1995) und institutionellen (Dubet 2002) Phase der Moderne noch in relativ stabile soziale*

²⁰⁶ Vgl. Ebd.

²⁰⁷ Vgl. ebd, S.27.

²⁰⁸ Vordermayer, Wiesbaden 2012, S12.

²⁰⁹ Vgl. Kaufmann, Konstanz 2005, S.28.

Gruppen integriert waren, waren nun auf sich alleine gestellt bei der Aufgabe, den Sinn des Lebens zu definieren.“²¹⁰ Ergo spricht Kaufmann hier von einer Ermittlung der Relation der abhanden gekommen sozialen Strukturen und der „Frage nach dem Selbst“ im Kontext „existenzieller Veränderungen.“²¹¹ Freuds Gedanken zur Identifizierung und Eriksons Öffnung hinsichtlich des Gesellschaftlichen bildeten die Grundlage für die Begriffsbestimmung: „Über die Identifizierung nahm Erikson Freuds prozessuales Verständnis des Begriffs wieder auf und öffnete es konkreter zum sozialen Kontext hin.“²¹² Der deutsche Soziologe Lothar Krappmann weist in seiner Arbeit „Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht“ aber auch darauf hin, dass Erikson weder eine konkrete Begriffsbestimmung noch eine „Operationalisierung“ versuchte, sondern lediglich auf die Problematik der „Ich-Identität“ in Folge von „massiven gesellschaftlichen Transformationen“ einging.²¹³

Eriksons Arbeiten basieren dabei auf der Auffassung, dass sich die Identität eines Individuums sowohl aus der persönlichen Entwicklung als auch durch die Einflüsse des sozialen Milieus generiert: „Identität entsteht also an den Schnittstellen von persönlichen Entwürfen und sozialen Zuschreibungen.“²¹⁴ Genau dieser Umstand führt zu einem „Grundproblem“, wie Krappmann bemerkt, nämlich dem Zusammenspiel der Lebensweise des Einzelnen mit der Gemeinschaft. In seinem Werk „*Childhood and Society*“ beschreibt Erikson ein achsstufiges Entwicklungsmodell (Abb.46), in dem er den Prozess der Identität vom Säuglingsalter bis ins reife Erwachsenenalter skizziert. Ihm ist bewusst, dass der Prozess der Identitätsbildung nicht mit der fünften Stufe (Adoleszenz) endet, sondern ab dieser eine vorrangige Position einnimmt.²¹⁵ Zusammenfassend verweist

²¹⁰ Ebd.

²¹¹ Vgl. ebd, S.28-29.

²¹² Ebd.

²¹³ Krappmann, Frankfurt am Main 1997, S.66- 67.

²¹⁴ Ebd.

²¹⁵ Vgl. ebd, S.68.

Kaufmann in seiner Abhandlung aber auch auf einen „wichtigen Aspekt“ von Eriksons Betrachtungen: den der „*Identitätskrise*“. ²¹⁶ Die Vorstellung von Identität als „*Substanz*“ bleibt laut Kaufmann „*unangetastet*“, wenn sie als „*ständig offener, interaktiver Prozess*“ verstanden wird, allein deshalb könne die „*letztgültige Wahrheit nicht entdeckt werden*“. ²¹⁷ Wird die Identitätsbildung allerdings als Krise definiert, so könne sie „*überwunden*“, sprich „*die wahre Identität erreicht werden*“. ²¹⁸

Einen nicht unwesentlichen Beitrag zum Identitätsbegriff trug der amerikanische Sozialpsychologe und Professor an der University of Chicago George H. Mead (Abb.47) bei, der auch Eriksons Betrachtungen in den 1950er Jahren und in weiterer Folge den „*symbolischen Interaktionismus*“ erheblich beeinflusste. ²¹⁹ Sein wichtigstes Werk stellt hierbei das posthum publizierte „*Mind, Self and Society. From the standpoint of a social behaviorist*“ dar. Laut Kaufmann schreibt Mead der Identität keinen substanziellen, sondern prozesshaften Charakter zu, die sich aus „*den drei Elementen Individuum, Gesellschaft und Geschichte*“ zusammensetzt. ²²⁰ Krappmann beschreibt Meads Betrachtungsweise hinsichtlich des Individuums noch expliziter:

„Meads Vorstellung von Identität geht davon aus, dass jeder sich nur mit den Augen der anderen sehen kann. Wer ich bin, erfahre ich durch die Reaktionen der anderen auf mein Verhalten. Sozialisation besteht darin, dass Kinder und Jugendliche lernen, diese Reaktionen der anderen auf ihr Handeln innerlich vorwegzunehmen, indem sie in die Welt gemeinsam geteilten Sinns Eingang finden.“ ²²¹

²¹⁶ Vgl. Kaufmann, Konstanz 2005, S.31.

²¹⁷ Ebd, S.32.

²¹⁸ Ebd.

²¹⁹ Vgl. ebda. S.33.

²²⁰ Ebd.

²²¹ Krappmann, Frankfurt am Main 1997, S.79.

Meads Betrachtungen, die auf einen „interaktiven, prozesshaften Charakter der Identitätskonstruktion“²²² basieren, stellen bis heute einen Meilenstein für die Soziologie dar. Ein wesentlicher Aspekt wurde allerdings nach 1940 vernachlässigt: der historische Kontext.²²³ Die Chicagoer Schule fokussierte sich fortan auf die Interaktion zwischen Individuen und deren biografische Geschichte und nicht mehr auf den historischen Rahmen.²²⁴

²²² Kaufmann, Konstanz 2005, S.34.

²²³ Vgl. ebd.

²²⁴ Vgl. ebd.

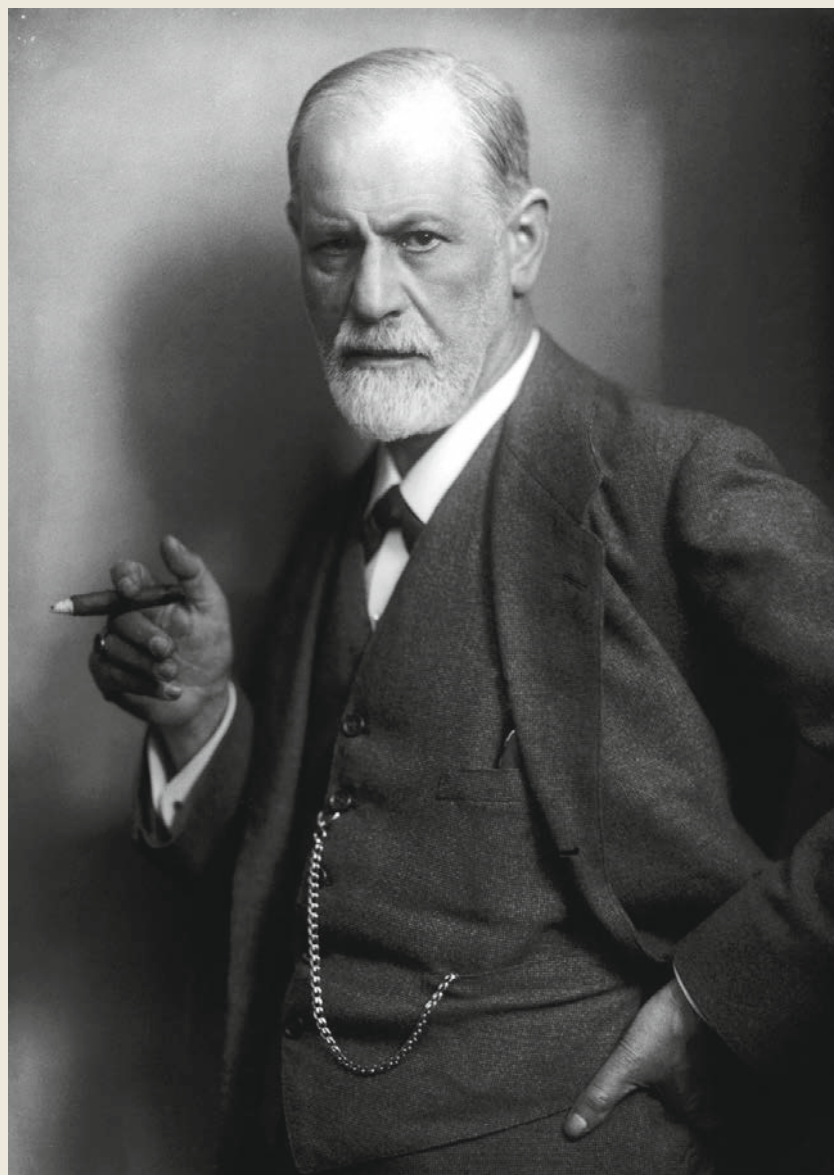


Abb.44: Max Halberstadt: Sigmund Freud mit Zigarre, Fotografie, 1921.



Abb.45: Erik Homburger Erikson, Fotografie, © Erikson Institute

I. Säuglingsalter	Urvertrauen gg. Missvertrauen				Unipolarität gg. vorzeitige Selbst-differenzierung			
II. Kleinkindalter		Autonomie gg. Scham und Zweifel			Bipolarität gg. Autismus			
III. Spielalter			Initiative gg. Schuldgefühl		Spiel-identifikation gg. (ödpale) Phantasie-Identitäten			
IV. Schulalter				Werksinn gg. Minderwertigkeitsgefühl	Arbeitsidentifikation gg. Identitätssperre			
V. Adoleszenz	Zeitperspektiven gg. Zeitdiffusion	Selbstgewissheit gg. peinliche Identitätsbewusstheit	Experimentieren mit Rollen gg. negative Identitätswahl	Zutrauen der eigenen Leistung gg. Arbeitslähmung	Identität gg. Identitätsdiffusion	Sexuelle Identität gg. bisexuelle Diffusion	Führungspolarisierung gg. Autoritätsdiffusion	Ideologische Polarisierung gg. Diffusion der Ideale
VI. Frühes Erwachsenenalter					Solidarität gg. soziale Isolierung	Intimität gg. Isolierung		
VII. Erwachsenalter							Generativität gg. Selbstabsorption	
VIII. Reifes Erwachsenenalter								Integrität gg. Lebens-eckel

Abb.46: Entwicklungsmodell der Identität nach Erikson, 1956.



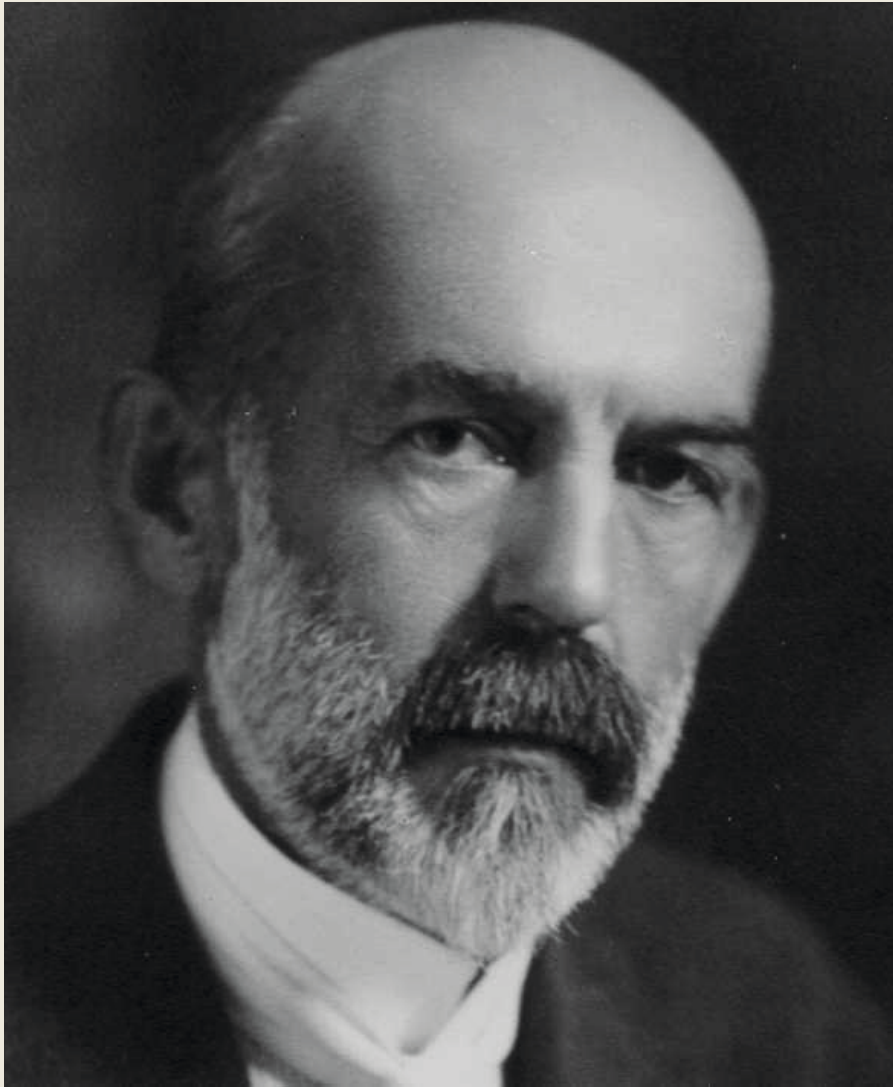


Abb.47: George H. Mead, Fotografie.

2.2.4 KOLLEKTIVE / KULTURELLE IDENTITÄT

Obwohl der Terminus Identität ein schwer definierbarer und „*fließender*“ Begriff ist, „*der unterschiedliche Phänomene aufzeichnet*“, verbreitete er sich sowohl in der Wissenschaft als auch im allgemeinen Sprachgebrauch rasant ab Mitte des 20. Jahrhunderts²²⁵: „*So wird er im alltäglichen Leben [...] häufig verwendet, wenn es um die Kohärenz des Subjekts und den Sinn des Lebens geht. Die Identität, die mal auf eine selbstreflexive [...], mal auf eine eher spirituelle und metaphysische Position verweist, wird so zum modernen Äquivalent der Seele.*“²²⁶ Ein wichtiger Aspekt dabei ist, dass sich der Begriff nicht ausschließlich auf die individuelle Identität, sondern auch auf kollektive Identitäten bezieht. Hierbei sollte noch einmal auf Mead verwiesen werden, der postuliert, dass Identität vor allem durch die soziale Interaktion eines Individuums mit seiner Umgebung konstruiert wird. Die Identitätsbildung über kollektive Gruppierungen und soziale Gemeinschaften ist auf ein gemeinsames „*Bewusstsein*“ zurückzuführen, dass in der Regel durch „*spezifische Merkmale*“ wie beispielsweise der „*gemeinsamen Sprache, Kultur, Geschichte aber auch Religion und Rasse*“, ergo einem Habitus aber auch einer gemeinsamen Geisteshaltung innerhalb des Kollektivs zurückzuführen ist.²²⁷ Über dieses Bewusstsein wird eine Abgrenzung beziehungsweise auch Ausgrenzung zu anderen Gruppierungen herausgebildet.²²⁸ Durch die Übernahme der Merkmale des Kollektivs durch das Individuum, kommt es zu einer Identifizierung mit der Gemeinschaft. Kaufmann interpretiert diese Form der Identitätsbildung als ein „*Äquivalent für Kultur, aber auch für Ethnie, Region, Nation, Religion, usw.*“²²⁹ Diese „*kulturelle Dimension*“ des Begriffs, wie Bausinger es beschreibt, trägt zur individuellen Identität bei, indem sie „*Werkzeuge zur ständigen Herstellung oder Stabilisierung der Identität liefert.*“²³⁰

²²⁵ Ebd. S.34-35.

²²⁶ Ebd. S.35.

²²⁷ Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. Kröner Verlag, Stuttgart 2007, S.431.

²²⁸ Ebd.

²²⁹ Kaufmann, Konstanz 2005, S.36.

²³⁰ Bausinger, Mainz 1987, S.85.

Resultierend daraus erhält der Terminus eine weitere Komponente: Kollektive Identitäten stellen auch kulturelle Identität dar. Dieser Umstand kann aber auch dazu führen, dass das Individuum aufgrund der „*Erhaltung einer einheitlichen Kultur*“ in den Hintergrund rückt. Bausinger spricht unter diesem Gesichtspunkt von der „*Deckung der individuellen und der kollektiven Identität*“²³¹: Wenn sich das Individuum seiner „*kulturellen Grundlagen versichert, festigt es die Kultur, der es sich zugehörig fühlt*“ – diese „*Stabilisierung*“ wird zu einer „*festen Stütze*“ für das Individuum.²³² Wenn das Individuum allerdings eine andere „*kulturelle Orientierung*“ aufweist, kann die Kultur destabilisiert werden. Wenn es in diesem Fall trotzdem zu einem „*Insistieren des Kulturkonzepts*“ kommt, wird die „*kulturelle Identität zum Zwang*“.²³³ Mit dieser Skizzierung verweist Bausinger auf einen „*sprachlichen Konflikt*“ des Terminus hinsichtlich des Fehlens einer eindeutigen Subjektbezeichnung: „*[...] man weiß nicht, ob kulturelle Identität Besitz eines einzelnen Menschen ist, ein Sektor in seinem Identitätsgefüge, oder ob damit die Autonomie der Kultur avisiert wird.*“²³⁴

²³¹ Vgl. ebd.

²³² Ebd.

²³³ Ebd.

²³⁴ Ebd.

Bezugnehmend aus den voran gegangenen Seiten kann ein Fazit der beiden Termini hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten gezogen werden: Sowohl der Begriff Heimat als auch der der Identität zeichnen sich durch ihre Mehrdeutigkeiten aus, deren Genese sich in Form von philosophischen, sozialen, emotionalen, rechtlichen und ökonomischen Bedeutungen äußert. Eine weitere prägnante Analogie ist ihre andauernde Konjunktur. In einer Zeit der fortschreitenden Technologisierung, im Speziellen auch neue Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten, und der Globalisierung scheinen die Heimat und die Identität fragil geworden zu sein.²³⁵ Alles in allem kohärieren die beiden Begriffe – Heimat ist ein wesentlicher Faktor in der Identitätsbildung, sprich wir identifizieren uns über die Heimat, sei es das Elternhaus, den Geburtsort und die regionale und nationale Kultur und ihren Wertpostulaten – Heimat geht einher mit der Identität. Im darauffolgenden Kapitel soll auf Basis der hier gewonnenen Erkenntnisse eine Überleitung und Interpretation zum Projektgebiet erfolgen und die Entwicklung der Arbeiterhäuser im steirischen Salzkammergut dargestellt und erläutert werden.

²³⁵ Vgl. Kaufmann, Konstanz 2005, S.62.

3 | DIE ENTWICKLUNG DER ARBEITERHÄUSER

„Den [...] ‚armen arbeitern‘ ist ein[...] ‚heusl und kbrautgärtl zu ihrer wonung‘ zu machen und auszuweisen / dadurch sie also ‚bey dem sieden bleiben und darbey erhalten möchten werden, damit man an ihnen stätte arbaiter bette‘.“²³⁶

²³⁶ Koller, Linz 1968, S.5.

3.1 | AUSSEES BAUKULTUR

Im vorigen Kapitel wurde versucht, einen Überblick der zeitgeschichtlichen und semantischen Komponente der Termini Heimat und Identität zu schaffen und deren Genese zu analysieren. In diesem Kapitel soll infolgedessen auf die Entwicklung der Baukultur im Ausseerland eingegangen werden. Den Schwerpunkt dieser Arbeit bildet der Typus des sogenannten Arbeiterhauses. Einen wesentlichen Faktor für dessen Entwicklung stellt unumstritten das über Jahrhunderte bestehende Salinenwesen dar, ein „*Identifikator*“, der aber auch im Hinblick auf sozialgeschichtliche Entwicklungen über die bauliche Dimension hinausgeht. In Bezug auf die Architektur waren es vor allem die baurechtlichen Bestimmungen der Saline, die durch die Vorgabe der Materialien und ihrer Verwendung das Erscheinungsbild der Ausseerhäuser nachhaltig beeinflusst haben.

Neben dem Stellenwert des Salzabbaus wird als weiterer Faktor die Transformation der Region vom Industriestandort zum Kurgebiet im 19. Jahrhundert miteinbezogen. Die Einflüsse des Adels und des später folgenden Großbürgertums sowie seine Affinität zur Romantik und der damit einhergehenden Vorliebe für alpine Landschaften ließen den Aufstieg Aussees zum beliebten Sommerfrische- und Kurort vorantreiben. Der Bau von Villen und Tourismusbauten für die Besucher avancierte somit zur wichtigen Bauaufgabe und erweiterte das Vokabular der bis dahin herrschenden regionalen Architektursprache

Dem Bau dieser „standesgemäßen“ Unterkünfte für ein neues Publikum stand allerdings die soziale Stellung der Arbeiter und ihre Wohnsituation gegenüber – ein Ungleichgewicht, welches teilweise in ganz Europa zu Konflikten führte. Hohe Miet- und Grundstückspreise und schlechte Wohnbedingungen der Sudarbeiter veranlassten die Salinenverwaltung Ende des 19. Jahrhunderts Unterkünfte für ihre Arbeiter zu bauen. Aber auch privat wurden Arbeiterhäuser gebaut, die sich bewusst an die regionalen Bautraditionen halten sollen.



Die historisch bedingten sozial-ökonomischen Zusammenhänge und die lokale Bautradition sowie ihre Transformation sollen auf den folgenden Seiten erläutert, dargestellt und in weiterer Folge im Fazit mit der Forschungsfrage in ein Verhältnis gesetzt werden.

3.1.1 | DIE SALINE ALS BAUINSTANZ

Um einen Überblick über die Entstehung der Arbeiterhäuser zu geben, ist es notwendig, mit einem Exkurs über das mittelalterlichen Salinenwesen zu beginnen. Da das Salinenwesen im Salzkammergut, insbesondere der ertragreiche Salzberg in Aussee, einen hohen wirtschaftlichen Stellenwert innehatte, waren sowohl die Landschaft als auch seine gesamten Bewohner in dessen Dienst gestellt: *„Berg, Wald, Bauten, Zugtier, Berg-und Waldarbeiter, Beamte, die auch Offiziere genannt wurden, Verwaltung, Rechtsprechung. Alle Regelungen und Maßnahmen waren „auf die ewige unterhaltung dieses fürstlichen clainotß des salzsiedens“ ausgerichtet.“*²³⁷ Das einleitende Zitat auf Seite 124 aus dem 2. Libell von 1563 zeigt, dass sich die Landesfürsten durchaus bewusst waren, dass sie auf die Arbeitskraft und Fertigkeiten ihrer Bewohner angewiesen waren, um die Sicherstellung der *„Erträge des Salzregals“* und somit das *„Staatswohl“* zu gewährleisten.²³⁸ Demzufolge kamen die Arbeiter der Saline in den Genuss vieler Privilegien, insbesondere die Bereitstellung ihrer Unterkünfte: *„Seit landesfürstlicher, ärarischer Bewirtschaftung des Salzes erhielten die Arbeiter zum Lebensunterhalt nahe ihren Arbeitsplätzen kleine Grundstücke. Darauf konnten sie ihre Häuser errichten, Obstbäume pflanzen, Gemüsegärten anlegen und Ställe für Kleinvieh bauen.“*²³⁹ Das Wohnrecht der Arbeiter war auf „Lebenszeit“ gesichert und es bestand die Möglichkeit, das Anwesen innerhalb der Familie zu vererben. Allerdings mussten sich die Erben dafür ebenso in den Dienst der Saline stellen.²⁴⁰ Ein Verkauf der Anwesen an Personen, die nicht zu den Kammergutarbeitern gehörten,

²³⁷ Koller zitiert hier aus dem 1., 2. und 3. Libell für das Oberösterreichische Salzkammergut, einer Amtsordnung, die neben dem Salzabbau auch beispielsweise das Bauwesen reglementiert. Koller, Linz 1968, S.3.

²³⁸ „Verwaltung des Salzkammergutes“.

²³⁹ Hueber, Bad Aussee 2015, S.13.

²⁴⁰ Vgl. Koller, Linz 1968. S.7.



war strengstens untersagt: „Der Grundsatz, dass verfügbarer Boden zum Hausbau vor allem Kammergutarbeitern vorbehalten war, wurde genau beachtet.“²⁴¹ Franz Stadler spricht in diesem Zusammenhang von einer rationellen Wechselwirkung: Indem die Salinenarbeiter durch ihre Anwesen in den meisten Fällen Bauern waren, konnten sie einen gewissen Anteil von lebensnotwendigen Gütern selbst erzeugen. Für die Saline hatte es wiederum den Vorteil, dass die Arbeiter dadurch an den Standort gebunden waren und nur wenige Lebensmittel wie Getreide und Schmalz als Ergänzung zum Lohn bereitgestellt werden musste.²⁴² Setzt man unter diesen Gesichtspunkt den Lebensunterhalt der Arbeiter mit dem Heimatbegriff und seiner frühen Bedeutung in Bezug auf Rechts- und Versorgungsansprüchen in einen Kontext, so könnte man auch behaupten, die Arbeiter haben in dieser Form eine „Heimat“ erhalten. Diese Heimat und damit die Zugehörigkeit zum Salzregal bedingte in weiterer Folge auch eine sozioökonomische Identität seiner Angehörigen: „Die Möglichkeit, außer lebenslanger gesicherter Arbeit und gewisser Vergünstigungen auch ein Häuschen zu erwerben, wirkte bestimmend auf die Ausbildung der Wesensart der Bewohner des Salzkammergutes und ihrer Besonderheit in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht.“²⁴³

Damit die von Stadler beschriebene Wechselwirkung nicht nur in der Theorie funktionierte, bedurfte es für die Umsetzung einen wichtigen, trivialen Rohstoff, der im Falle des Ausseerlandes ausreichend vorhanden war: Holz. Dieser kennzeichnete einen wichtigen Faktor, sowohl in der Salzproduktion und dem Bau der Arbeitsstätten, als auch hinsichtlich der Entlohnung der Arbeiter und dem Bau ihrer Unterkünfte. Dies wiederum führte in weiterer

²⁴¹ Ebd. S.8.

²⁴² Die Produktion umfasste klimatisch bedingt primär Milch und Fleisch. Vgl. Stadler Franz, S.4-5.

²⁴³ Koller, Linz 1968, S.8.

Folge zu Reglementierungen seitens der Saline, die mehrere Jahrhunderte Gültigkeit hatten und sich wesentlich auf das Erscheinungsbild des steirischen Salzkammergutes ausgewirkt haben. Früheste Formen dieser Reglementierungen stellen die Hallamtsordnungen und die Reformationsbibelle für das Salzkammergut dar, in denen neben der Betriebsführung auch der Umgang mit den Forstbeständen und damit einhergehend das Bauwesen dekretiert wurde. Als wichtiger Reformator des Salinenwesens hat Kaiser Maximilian I. bereits im Jahr 1513 eine neue Hallamtsordnung für Aussee verabschiedet, in der das Forstwesen besonders große Beachtung fand. Zehn Jahre später erfolgte eine Neuauflage der Hallamtsordnung, in der der „Niderösterreichischen Raitkammer“ als übergeordnete Behörde die Entscheidungsgewalt für neue Bauwerke zugeschrieben und die Entlohnung der Beamten genau festgehalten wurde²⁴⁴ : *„die Beamten mussten sich fortan auf ihren ‚ordinari soldt‘ beschränken und durften nur so viel Holz und Salz beziehen, als sie ‚zu irrer zimblischen hausnotturft‘ bedurften und mussten dieses Holz und Salz auf ihre eigenen Kosten aus dem Werk wegführen und das Holz ebenfalls auf ihre eigenen Kosten hacken lassen.“*²⁴⁵

Von 1524 bis 1656 entstanden drei sogenannte Reformationslibellen, die bis zur ihrer Aufhebung 1786 durch Kaiser Josef II. den Charakter einer Verfassung hatten: *„die Bücher waren eine Rechtskodifikation im weitesten Sinn, die zivil- und strafrechtliche Belange, ökonomische, arbeitsrechtliche, buchhalterische, betriebstechnische Angelegenheiten usw. regelte. Somit haben wir es hier auch mit einer fortlaufenden Gesetzessammlung, einer Betriebs-, Geschäfts-, und Hausordnung, einem Lohn- und Preisabkommen etc. zu tun. [...] Sie war die Basis allen Zusammenlebens, eine Art Regelwerk, das immer wieder herangezogen wurde.“*²⁴⁶

²⁴⁴ Vgl. ebd.

²⁴⁵ Ebd.

²⁴⁶ Verwaltung des Salzkammergutes“.



Dabei sollte noch angemerkt werden, dass die Libelle des Salzwesens nicht in allen Belangen pauschal für das gesamte Salzkammergut angewendet wurde, wie beispielsweise der Umgang mit Grund und Boden unter Anbetracht der topografischen Gegebenheiten und der Holzersparnis zeigt. Hinsichtlich der Holzersparnis bildete das Ausseerland lange Zeit eine Ausnahme und wurde ergänzend zu den Reformationslibellen unter anderem auch in diversen Forst- und Waldordnungen separat behandelt. Obwohl der sparsame Umgang mit Holz in den frühen Verordnungen durchaus schon Beachtung fand, wurde er offenbar von den Ausseer Verwesern in einer viel geringeren Strenge als von den Verwesern in Hallstatt und Ischl exekutiert.²⁴⁷ Der Grund dafür liegt eben im zuvor erwähnten ausreichenden Vorhandensein von Holz für die Saline sowie für Unterkünften. Dies zeichnet sich vor allem durch die Menge an Holzhäusern aus, die bis heute das Landschaftsbild des Ausseerlandes prägen.

²⁴⁷ Vgl. Koller, Linz 1968, S.15.

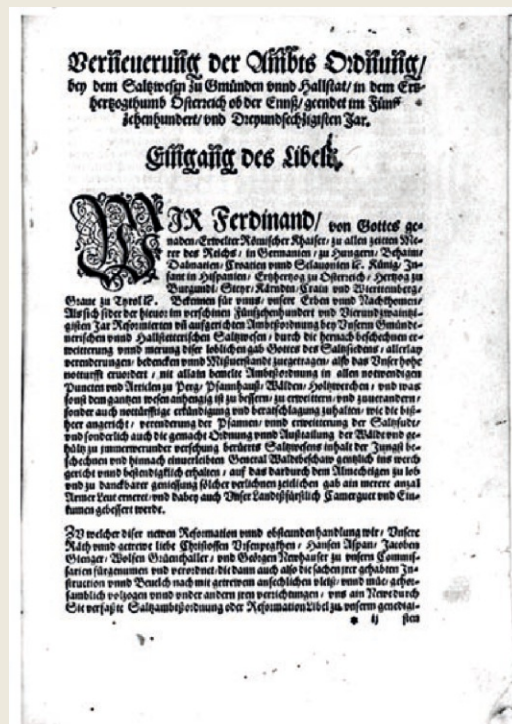
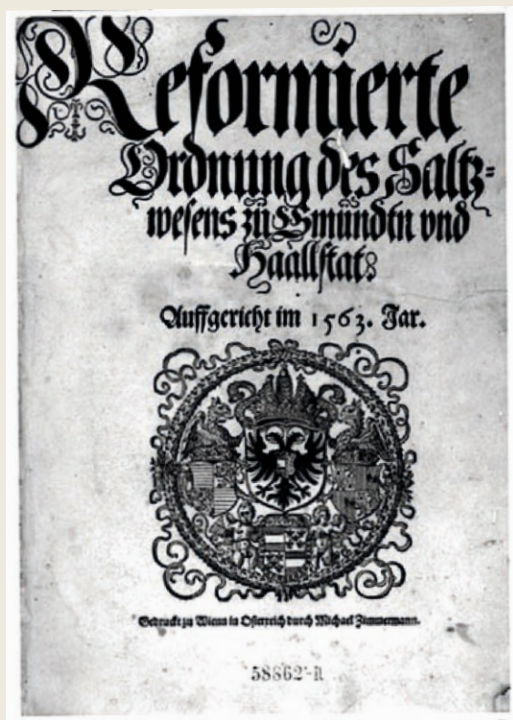


Abb.48: Reformationslibell für das Salzwesen zu Gmunden und Hallstatt, Deckblatt, 1563, © ÖNB.

Abb.49: Reformationslibell für das Salzwesen zu Gmunden und Hallstatt, Textseite, 1563, © ÖNB.

BESTIMMUNGEN FÜR DAS BAUWESEN | AUSZÜGE AUS DEN VERORDNUNGEN

Baubewilligung:

„Neuer gepeu halben. Das auch hofschreiber, verweser noch yemants annder pey dem sieden und ambt über vermöge diser Ordnung dhainen (keinen) ßundern neuen pau an (ohne) unser oder unser rait rats der nider österreichischen rait camer willen und bevelch nit anfache noch thue.“

Auszug aus dem I. Libell (1524), Koller, Linz 1968, S.11-12.

Bauweise:

„Wie es die underthanen hinfüran mit erpauung irer heuser / auch ställ und städl in gemein halten sollen. [...] Auf daß die bisher gebrauchte verschwendung mit überflüssigem pauholz verbiet / und hinfüran die gepeu mit maß und Ordnung beschehen / so sol hiemit den ambleuttn / verwesern / und dem pflieger zu Wildenstein von Irer May. wegen ernstlich aufgelegt sein / bey den underthanen zu verfügen / und auch darob zu halten / das die / welche heuser / ställ und städl zu pauen notdürftig mauren lassen / auf das inen nit merers pauholtz erlaubt dürfe werden / als sovitt sie zum überzirner / auch poden und dach bedürffen.“

Die Holzsparmaßnahmen begangen im oberösterreichischen Salzkammergut wesentlich früher als im steirischen Aussee.

Auszug aus dem II. Libell (1563), Koller, Linz 1968, S.12.

„24tens sind die neu zu erbauen bewilligt werdenden Häuser nicht mehr ganz von Holz sondern wenigstens bis über den I. Stock mit Mauerwerk aufzuführen, die Kucheln einzugewölben und mit gemauerten Rauchfängen zu versichern, die Dachstühle mehrers und auf den rechten Grad zu versaigen, auch die Hütten und

Schupfen oder andere derley Gebäude statt der Aufzimmerung von ganzen Holz auf Säulen zu setzen und mit Laden zu verschlagen“

Auszug aus der Ausseer „Waldordnung und Forsthüttung“ (1778). Im Zuge der Holzersparnis soll zukünftig anstatt der bis dahin üblichen Holzblockbauweise eine Holzerständerkonstruktion verwendet werden. Koller, Linz 1968, S.21

Dächer:

„nachdem in dem Camergut die Bauerngute (sic!) in 3 und 4 kleinere verstückt worden (Zerteilung des Grundbesitzes), die erbauten vielen häuser, stüdl und hitten lauter holzerne tächer ob sich haben und also zu ihrer unterhaltung selbs alles holz erforderten und den tachholzconsumo von darumen vergrößern wirde, die tächer allzu gering versaigt (geringe Neigung) seind, und daher schnee und regen allzu wenig ablauf hat, als befehlen wir, das wo eine bedachung neu restaurirt oder anstatt eines alten ein neuer tachstuhl aufgesetzt werden mus, demselben die scharfe (Steilheit) des rechten halben winkels, wenigist pr 45 grad gegeben werden solle, sonstn sowohl der bauher als die zimmer- oder werkleut zur verantwortung und abhänderung zuziehen; es sind auch zu denen tächern außer bey denen kürchen, pupliquen und ein oder ander allschon mit schintl zugedeckten etlichen gebäuden, bey burger oder bauern keine schintl tächer mehr zuverstatten, sondern selbe zur verschonung des bauholzes auf die gewöhnlichen tachbretter oder beybringung der schintl von auswärtigen orten her anzuweisen.“

Auszug aus dem Entwurf der Waldordnung für Aussee (1770), Koller, Linz 1968, S.26.

3.1.2 | AUSWIRKUNGEN AUF DIE SIEDLUNGSSTRUKTUR

Aber nicht nur das Erscheinungsbild der Gebäude selbst, sondern auch die Siedlungsstruktur ist auf die frühen Bestimmungen des Hallamts zurückzuführen. Wesentlich dafür ist vor allem die Tatsache der Inhomogenität der Bevölkerungsgruppen im Auserland unter Anbetracht der historischen Entwicklung, deren Differenzierung nach Art der Tätigkeiten in drei Gruppen bereits ab dem Mittelalter vorgenommen wurde: Bürger, Bauern und Arbeiter.²⁴⁸ Die Bürger des Marktes Aussee, wie Bäcker, Wirte, Schneider, Schmiede, Fuhrleute, Wagner, etc., ließen sich vor allem im Bereich „*der Pfarrkirche und dem Unteren Markt*“ nieder. Die Bauern lebten auf ihren „*in der Landschaft verstreuten Liegenschaften*“, während die Wohnstätten der Forst-, Salinen- und Bergarbeiter, die sogenannten „*Sachln*“, selten eine geschlossene Siedlungsform bildeten.²⁴⁹

Einen bedeutenden Aspekt stellt dabei die Vergabe der Grundstücke dar, die mit den Interessen des Salzregals oftmals in Konflikt stand. Der Grund dafür war in erster Linie der Schutz des „*waldträchtigen Bodens*.“²⁵⁰ Daher wurden den Angehörigen der Saline sogenannte „*Infänge*“ verliehen, „*Grundstreifen an talwärtigen Waldrändern*“²⁵¹, deren Größe für die Behausung, den kleinen Garten und für die Kleinviehhaltung ausreichen musste. Die Positionierung der Grundstücke an den Waldrändern für die Forstarbeiter hatte zur Folge, dass aufgrund des Geländes „*unterbrochene, schmale, weit auseinandergesogene Streifensiedlungen entstanden sind*.“²⁵² Oftmals kam es auch dazu, dass Arbeiter ihre Grundstücke, ohne Erlaubnis der landesfürstlichen Verwaltung, erweiterten und dadurch den Waldboden schmälerten. Dieses Vergehen wurde mit hohen Strafen geahndet.

²⁴⁸ Vgl. Hueber, Bad Aussee 2015, S.12.

²⁴⁹ Ebd.

²⁵⁰ Vgl. Koller, Linz 1968, S.5.

²⁵¹ Ebd.

²⁵² Ebd. S.8.



Im Zuge dessen haben sich typische Gehöftformen in der Region des Ausseerlandes durchgesetzt, die später auch in das oberösterreichische Salzkammergut gelangt sein sollen.²⁵³ Die Rede ist vom Paar- bzw. Zwiefhof und dem Haufenhof (Abb.50). Paarhöfe zeichnen sich durch die Trennung zwischen Wohn- und Wirtschaftsgebäude aus. Die Anordnung der Gebäude erfolgt parallel, meist auf der Firstseite, und begünstigt die Errichtung in Hanglagen.²⁵⁴ Obwohl aufgrund der Anzahl der Nebengebäude eine genaue Kategorisierung des Paarhofs für das Ausseerland vielfach diskutiert wird, könnte *„die Dominanz von Wohngebäude und Stall“*²⁵⁵ darüber Aufschluss geben, dass durch die Addition von Nebengebäuden aus ursprünglichen Paarhöfen haufenhofartige Typen entstanden sind.²⁵⁶ Der Typus des Haufenhofes wird, wie bereits erwähnt, vor allem durch die Anzahl der Nebengebäude charakterisiert, die je nach Funktion eine unterschiedliche Dimension und Positionierung auf der Liegenschaft aufweisen.²⁵⁷ Resultierend daraus wurde die Siedlungsentwicklung hin zu Streusiedlungen (Abb.51) begünstigt – ein weiteres markantes Merkmal der Landschaft im Ausseerland.²⁵⁸

²⁵³ Vgl. ebd. S.72.

²⁵⁴ Vgl. „Hofformen“ URL < <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclp.h/h728865.htm> > [Zugriff: 30.02.2020].

²⁵⁵ Hueber, Friedmund: Bad Aussee 2015, S.14.

²⁵⁶ Vgl. ebd.

²⁵⁷ Vgl. „Hofformen“.

²⁵⁸ Vgl. Hueber, Bad Aussee 2015, S.14.

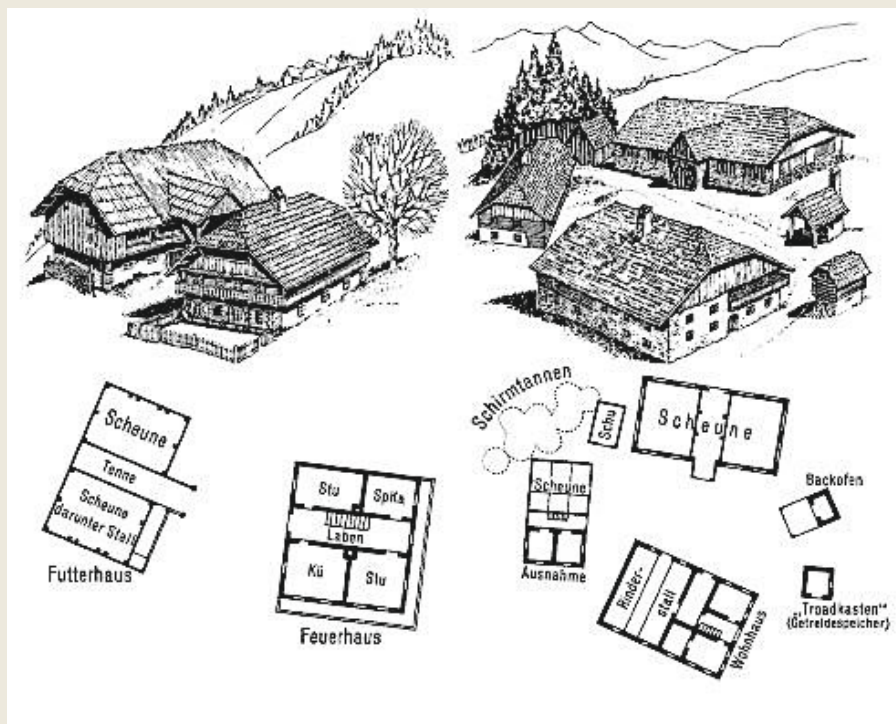


Abb.50: Schema des Paar- bzw. Haufenhofs, © Verlag Ed. Hölzel, Wien für AEIOU.



Abb.51: Streusiedlungen im Ausseerland, Fotografie.

3.1.3 | BAUMATERIALIEN UND KONSTRUKTION

Bevor die Entwicklung und Typen der Wohnbauten genauer erläutert werden, muss zuvor der Vollständigkeit halber in diesem Unterkapitel auf typische Baumaterialien und Konstruktionen eingegangen werden. Bis Ende des 19. Jahrhunderts waren es überwiegend lokale Rohstoffe, die zum Hausbau eingesetzt wurden - allen voran eben der Baustoff Holz. Er kam sowohl für die Errichtung der Wände, des Dachstuhles als auch zur Eindeckung des Daches und der Einfriedung der Infänge zum Einsatz. Seine lang andauernde Verwendung ließ die Ausseer Forstarbeiter außerdem zu hervorragenden Holz- und Waldmeistern und in weiterer Folge zu Zimmermannsleuten werden, die später sogar für den Bau der Ischler Saline und dessen Waldwesen berufen wurden.²⁵⁹ Die Bewohner errichteten die Wände primär in Block- bzw. Strickbauweise. Sie verwendeten Querschnitte wie Kantholzbalken, Rundlinge oder Halblinge aus Fichten-, Lärchen- aber auch Kiefernholz, das sich aufgrund seines geraden Wuchses am besten eignet.²⁶⁰ Die Eckausbildung erfolgte mittels Schwalbenschwanzverbindung.²⁶¹ Zum Zweck der Bauwerksabdichtung wurde Moos in die Fugen der Hölzer gegeben und eine senkrechte Bretter-Leistenschalung (meist Lärche) zur Vermeidung der Staunässe an der Außenseite angebracht (Abb.54).²⁶² Die Ständerbauweise etablierte sich in der Region als Konstruktion erst wesentlich später und kam zu Beginn vorrangig für Nebengebäude zum Einsatz (Auszug aus dem Erlass der Theresianischen Waldordnung 1778). Die Ausbildung des Fundamentsockels, später auch Teile bzw. das gesamte Erdgeschoss, bestand aus Kalkbruchsteinen, die mit gelöschtem Kalk und Sand vermergt waren.²⁶³ Das Bruchsteinmauerwerk war entweder sicht

²⁵⁹ Vgl. Koller, Linz 1968, S.17.

²⁶⁰ Vgl. Klöckner, Karl: Der Blockbau, Callwey, München 1982, S.13

²⁶¹ Vgl. Stadler, Trautenfels 1992, S.7.

²⁶² Vgl. Klöckner, München 1982, S.14.

²⁶³ Vgl. Stadler, Trautenfels 1992, S.7.

bar oder erhielt einen Anstrich mit Kalk. Ziegelgemäuer blieben bis ins 19. Jahrhundert eine Ausnahme, da dieser Baustoff lokal nicht vorkam.²⁶⁴ Die vorherrschende Dachform des Ausseerlandes war lange Zeit das Satteldach. Um aber Schäden durch Windbrechung zu vermeiden kam auch das Schopfwalmdach hinzu. Seltener ist dagegen das Vollwalmdach, das in erster Linie Amtsgebäuden vorbehalten war. In Bezug auf die Nachneigung wurden 45° vorgegeben. Für die Eindeckung des Daches verwendete man ursprünglich Holzschindel, die als Legschindeldach ausgeführt wurden. Diese Variante fiel allerdings zu Lasten des wertvollen Holzes als bauliche Ressource, da die Schindeln dreifach gelegt werden mussten. Hinzu kam, dass für diese Art der Verlegung keine Steildächer in Frage kamen, wodurch sich die eine Auswechslung der Schindel in Folge von Feuchteschäden häufte.²⁶⁵ Daher wurden in späteren Jahren Dachbretter verordnet. Ende des 19. Jahrhunderts hielten weitere Materialien, wie Eternit, Biberschwanzziegel und Falzziegel, Einzug.²⁶⁶ Wenn Einfriedungen vorhanden waren, bestanden diese „*schidt zein*“ (Schiedezäune) meist aus „*Spelten*“: „*Spelten waren aus Drehlingen überständiger Tannen und Fichten gespaltenen Zaunlatten, die, schräg kreuzweise in die Erde gesteckt, den sogenannten Staketenzaun ergaben.*“²⁶⁷ Später wurde von den Verordnungen die Verwendung „*reysach*“ oder lebendigen Staudenwerk wie Hasel- oder Weidenhecken vorgegeben.²⁶⁸ Dekorationen an den Gebäuden waren ursprünglich weniger bis gar nicht vorhanden, allerdings haben sich gewisse Elemente zu einem Charakteristikum in der Gestaltung entwickelt: aufwendig verzierte Türen und Tore und der grüne Ölfarbenanstrich der Fenster.

²⁶⁴ Vgl. Hueber, Bad Aussee 2015, S.15.

²⁶⁵ Vgl. Koller, Linz 1968. S.22.

²⁶⁶ Krempl, Wien 1914, S.3.

²⁶⁷ Koller, Linz 1968, S.10.

²⁶⁸ Vgl. ebd.



Abb.52: Typische senkrechte Bretterschalung (li) und Bretter-Leistenschalung (re).
Abb.53: Almhütte mit Bretter-Leisten- und Holzschindelschalung, Wildenseehütte, erbaut
1922 durch Österreichischer Alpenverein, Sektion Ausseerland, Fotografie 2019.



Abb.54: Peter Grill: Beispiel für ein Bruchsteinmauerwerk als Sockel und einem oberen Aufbau in Blockbauweise und senkrechter Bretterschalung, Fotografie, 2015.

3.2 | DIE URSPRÜNGE DER WOHNHÄUSER

Nachdem zuvor die rechts- bzw. verwaltungstechnischen Strukturen der Saline und ihre Auswirkung auf die Baukultur beschrieben worden sind, sollen nun die unterschiedlichen Typen der Wohngebäude genauer betrachtet werden. Den Anfang bildet hierbei der „*einzellige Typus*“. Bereits Ferdinand Adrian-Werburg hatte für die Recherche seines Werks „*Die Altausseer. Ein Beitrag zur Volkskunde des Salzkammergutes*“ versucht, das „*einzellige Urhaus*“ zu finden. Er bezog sich aber letzten Endes auf die Behauptung der Einheimischen: Nämlich, dass der einzellige Haustypus bestenfalls noch in Form der Almhütten beziehungsweise in vereinzelt Holzstuben zu finden ist.²⁶⁹

Als ein Beispiel für die wenigen Rudimente, die die Grundbedürfnisse des Wohnens zeigen sollen, nennt er die 1881 erbaute Rettenbachholzstube (Abb.55). Die Stube wurde in Blockbauweise ausgeführt und der obere Teil der Giebelwand mit einer senkrechten Bretter-Leistenschalung bedeckt. Wie für die Bauweise der Region üblich, verfügt die Stube über ein Satteldach mit einer Neigung von mindestens 45°, um das Abrutschen des Schnees zu ermöglichen und die Lebensdauer der Holzdeckung zu erhöhen. Das Dach weist an der Süd- und Ostseite einen Dachüberstand auf. Unterhalb des Dachvorsprunges, an der Südseite der Fassade, befindet sich der Eingang. Der Grundriss des Gebäudes zeigt klar den einzelligen Typus mit einem zentralen, offenen Herd. Diese „*Stube*“ war zugleich Küche zum Zubereiten der Mahlzeiten, der Wohnraum, in dem das soziale Zusammenleben stattfand und die Schlafstube. Der gemauerte, offene Herd in der Küche wurde meist, zum Schutz der Holzwände und des Daches, oberhalb mit einem gemauerten „*Kobl*“ versehen. Der damals noch weitverbreitete hölzerne Kamin, wie aus der „*Instruction und Ordnung bey dem Salzbergwerke zu Aussee*“²⁷⁰ von 1513 und der Verordnung, diese zukünftig zu

²⁶⁹ Vgl. Andrian-Werburg, 2018, S.30-31.

²⁷⁰ Koller, Linz 1968, S. 38.

mauern hervorgeht, war nicht mit dem Herd verbunden, sondern an der gegenüberliegenden Wand beziehungsweise später im Flur montiert. Das hatte zur Folge, dass sich der Rauch in der gesamten Stube ausbreitete und sowohl Decke als auch Wände „*verselcht*“ wurden.²⁷¹ Auf diesen Umstand wurde in späteren Verordnungen wie der Ausseer Forstordnung von 1778 reagiert und es geht hervor, dass „*die kuchln einzugewölben und mit gemauerten rauchfängen zu versichern sind.*“²⁷² Die Verordnungen bezogen sich dabei nicht ausschließlich auf Neubauten, sondern sahen auch für bereits bestehende Häuser einen Umbau vor, der auf drei Jahre befristet und bei Nichteinhalten strafrechtlich geahndet wurde. Diese Maßnahmen zur Brandsicherheit und in weiterer Folge zur Holzersparnis ergaben auch eine Minimierung der reinen Holzhäuser im Ausseerland.

Neuere „*Stübl*“ wie beispielsweise das Stoffenstübl in Fischerndorf 15 zeigen diese Änderungen des Erscheinungsbildes sehr gut (Abb.57). Zudem haben sich auch die Grundrisse vom einzelligen Typus weiterentwickelt. An der Westfassade sieht man die aus Kalkbruchstein gemauerte und weiß gekalkte Küchenzelle. Angrenzend schließt eine zusätzliche, beheizbare Kammer an.²⁷³ Diese sowie der Giebel des Daches ist ebenfalls aus Holz und mit einer senkrechten Bretter-Leistenschalung verkleidet. Das Dach ist auch hier als Satteldach mit einer Holzverkleidung ausgeführt; der an der Ostseite des Gebäudes sitzende Kamin ist, wie die Küchenzelle, gemauert. An der Nordseite des Gebäudes befindet sich vorgesetzt ein überdachter Eingang, der in die Küche führt. In diesem Beispiel wurde der offene Herd durch einen sogenannten Sparherd ersetzt. An der Ostseite der Fassade sitzen Anbauten wie ein Abort in Holzbauweise und ein gemauerter Backofen. Laut Andrian-Werburg könnte es sich bei den Stübl um ehemalige Auszugs-

²⁷¹ Vgl. Andrian-Werburg, Wien 1905, S.45.

²⁷² Koller, Linz 1968, S. 38.

²⁷³ Vgl. Andrian-Werburg, Wien 1905, S.31.

häuser, sprich um eine äußere Kuchl (siehe Nebengebäude) handeln.²⁷⁴ Als die Saline aufgrund eines Bevölkerungsüberschusses im 17. Jahrhundert auch die Verteilung der Infänge einstellte und der Bau von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden erschwert wurde, fanden viele Arbeiterfamilien in dieser Form von Kleinhäusern eine mietbare Unterkunft.²⁷⁵ In erster Linie waren die weniger vermögenden Berg- und Sudarbeiter betroffen, ehe seitens der Saline Arbeiterwohnhäuser gebaut wurden. Auf diesem engen Raum lebten oft unzählige Familienmitglieder und vereinzelt noch ledige Personen zur Untermiete. Die hygienischen Bedingungen, die in den Stuben vorlagen, waren meist katastrophal: *„Da in dieser auch gekocht und gewaschen sowie zur Winterszeit aus Sparsamkeitsgründen oft wochenlang nicht gelüftet wurde, waren die Stuben feucht und verschimmelt.“*²⁷⁶

²⁷⁴ Vgl. ebd

²⁷⁵ Vgl. „Soziales- Wirtschaftliche Lage der Salzarbeiter in frühen Zeiten“.

²⁷⁶ Vgl. ebd.

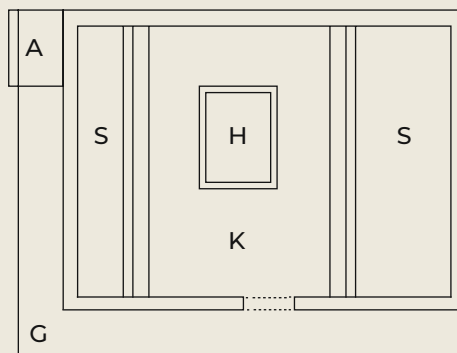


Abb.55: Ferdinand Andrian-Werburg: Rettenbachholzstube, 1881, Fotografie.

Abb.56: Grundriss Rettenbachholzstube, Legende: A Abort, S Schlafstätte oder „Grad“, K Küche, H Herd, G äußerer Gang.

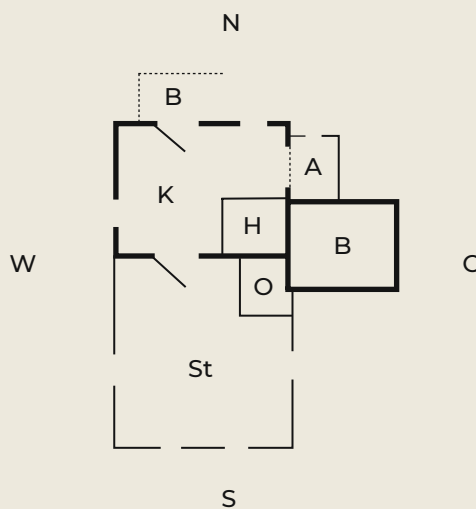


Abb.57: Ferdinand Andrian-Werburg: Stoffnüstl, Baujahr k. A., Fotografie.

Abb.58: Grundriss Stoffnüstl, Legende: A Abort, S Schlafstätte oder „Grad“, K Küche, H Herd, G äußerer Gang.

3.2.1 | DAS MITTELFLUR- UND KREUZHAUS

Wie aus dem vorherigen Absatz zu erkennen ist, hatten sich auch innerhalb der Saline Berufsgruppen mit unterschiedlichem sozialem Status entwickelt. Diese Entwicklung ist bereits am mittelalterlichen Beispiel der Hallinger zu sehen: „*Sie waren gesellschaftlich aufgestiegen, Unternehmer geworden, arbeiteten zum Teil noch persönlich, zum Teil ließen sie ihre Verrichtung durch Lohnarbeiter besorgen.*“²⁷⁷ Die Größe und das Erscheinungsbild der Gehöfte und Häuser waren folglich ebenso abhängig vom Verdienst der Salinenarbeiter. Während die besser situierten Schaffer, Holz-, Berg-, Pfannmeister, usw. repräsentativere Häuser bauen konnten, bauten sich die Arbeiter der Sudhäuser, des Bergwerks, den Wäldern usw. kleinere Häuser.²⁷⁸

Bei ihrer Entwicklung haben sich zwei aus dem „*oberdeutschen Typus*“ stammende, das größere „*Mittelflurhaus*“ oder auch „*durchgangiges Haus*“ und das kleinere „*Kreuzhaus*“, durchgesetzt. Das Mittelflurhaus verdankt seinen Namen dem zentralgelegenen Flur oder Vorhaus. Dieser Flur wird über das an der Fassade mittig sitzende „*Brückl*“ betreten, ein kleiner, windfangartiger Vorbau aus Holz, der nach wie vor ein Charakteristikum für die Wohnhäuser des Ausseerlandes ist. Auf der linken beziehungsweise rechten Seite des Flurs befindet sich eine Stiege aus Holz, die in das Obergeschoß führt. Die ersten Räume, die links und rechts vom Vorhaus liegen, sind entweder die Küche oder die Stube. Die Küche wird durch eine horizontal zweigeteilte Tür abgeschlossen. Damit sich der Rauch des Herdes nicht im gesamten Haus verteilt bleibt der obere Teil meist geschlossen.²⁷⁹ Die gegenüberliegende Stube verfügt über einen Kachelofen. Jeder der Feuerstätten verfügt über eigenen, gemauerten Kamin. Von der Stube aus gelangt man in die sogenannte Stubenkammer.

²⁷⁷ Hollwöger, Bad Aussee 1956, S.27.

²⁷⁸ Vgl. Stadler, Trautenfels 1992, S.5.

²⁷⁹ Vgl. ebd., S.6.

Über den Flur sind die dahinterliegenden Räume wie Hauskammer, Speckkammer, usw. erschlossen. Im Obergeschoß befinden sich in der Regel vier Kammern: „*Ein Wohn- und Schlafraum für die Alten und zwei Schlafkammern für die Kinder. In Häusern dieser Größe wohnten ein Ehepaar mit etwa sechs Kindern und deren Großeltern.*“²⁸⁰ Unterhalb der Dachkonstruktion befinden sich weitere charakteristische Einzelheiten der Gebäude wie der „*Gwandgang*“ und der „*Mauf*“. Der Gwandgang ist ein schmaler Gang, der in erster Linie zum Trocknen der Wäsche verwendet wurde und ausschließlich über den Heuboden erschlossen war (Abb.61). Diese Erschließung diente gemeinsam mit den Öffnungen in der Wand zur Durchlüftung des Heubodens.²⁸¹ Während im oberösterreichischen und salzburgischen Teil des Kammergutes der Gwandgang an der Giebelseite des Daches sitzt, befindet er sich im steirischen Salzkammergut eher an der Traufenseite. Die Dachvorsprünge von bis zu zwei Metern hatten den Vorteil, dass der Gang von der Witterung geschützt war.²⁸² Der Mauf, „*eine loggiaartige Ausbildung an der Giebelwand des Dachgeschosses mit Kniestock*“²⁸³, ist primär an den bäuerlichen Häusern in Altaussee zu finden (Abb.62). Seine Auskragung beträgt unter einem Meter. Die Aussparung in der Giebelwand führt zu einer Dreiteilung der Verschalung: „*eine Geländerzone mit Ausschnittbrettern im unteren Bereich und [...] die seitliche und obere Verkleidung.*“²⁸⁴ Die hintere Wand des Maufs befindet sich nicht in der Ebene der Außenwand, sondern ist nach innen versetzt. Der Ausdruck Mauf wird in der Regel auch für all jene Räume verwendet, die sich unterhalb des Daches befinden.

²⁸⁰ Ebd.

²⁸¹ Vgl. Koller, Linz 1968, S.68.

²⁸² Vgl. ebd, S.70.

²⁸³ Hueber, Bad Aussee 2015, S.19.

²⁸⁴ Ebd.



Ein Beispiel für das Mittelfurhaus bildet das Schafferhaus in Puchen 15 (Abb.59). Im Erdgeschoss an der Westfassade des Holzhauses, verkleidet mit einer Bretter-Leistenschalung, sitzt mittig das Brückl. Links und rechts davon befinden sich jeweils zwei Fenster. Im oberen Stockwerk ist die Fassade mittig um ein Fenster ergänzt. Auf der Fläche des mit Holzbrettern eingedeckten Satteldaches befindet sich in der gleichen Achse eine Gaube, die dahinter von zwei gemauerten Rauchfängen flankiert wird. An der südlichen Giebelwand des Daches sitzt der Mauf. Im Erdgeschoss befinden sich oberhalb des Mittelflurs die Küche mit dem Herd, die Hauskammer, eine Speckkammer für die Vorräte und an der Ost-Fassade angesetzt der Abort. Unterhalb des Flurs sitzen die Stube, die Stubenkammer, die Zeugkammer und ein Abgang zum Keller. In der Verlängerung der Südfassade befinden sich, wiederum angesetzt, der Pferdestall und eine Laube.

Das kleinere Kreuzhaus weist einen wesentlich kompakteren Grundriss auf. Anders als beim Mittelfurhaus befindet sich der Eingang in Form des Brückls an der Ecke der Fassade. Im dahinterliegenden Vorhaus befindet sich eine Holzterrasse, die in ein Obergeschoss beziehungsweise unter das Dach führt. Im Zentrum des Grundrisses befindet sich ein Kamin um den die Küche, die Wohnstube und eine Schlafkammer angeordnet sind. Um zusätzliche Kammern unterhalb des Daches unterzubringen ist das Satteldach leicht angehoben.²⁸⁵ Eine Unterkellerung des Hauses ist eher selten.

Das Kreuzhaus hat sich als Typus vor allem für die Arbeiterwohnhäuser etabliert, wie das 1808 erbaute Haus von Hildbrand in Puchen 37 zeigt (Abb.63). Das Erdgeschoss des Arbeiterhauses ist weiß gekalktes Kalkbruchstein-Gemäuer mit einem seitlich vorgesetzten Brückl an der Südfassade. Das Obergeschoss sowie

²⁸⁵ Vgl. Stadler, Trautenfels 1992, S.7.



die Giebelwände des Satteldaches sind mit einer Bretter-Leistenschalung verkleidet. Mittig am Dach, das auch hier mit Holzbrettern eingedeckt ist, sitzt der gemauerte Kamin. Bis auf die Nordfassade verfügen alle über Fensteröffnungen. Über das Brückl ist das Stiegenhaus erschlossen. Links davon befinden sich eine Milchammer und eine Laube mit Abort. Gegenüber dem Hauseingang liegt der Zugang zur Küche mit Herd und Kamin. Auf der rechten Seite des Stiegenhauses befindet sich die beheizbare Wohnstube mit angrenzender Stubenkammer.

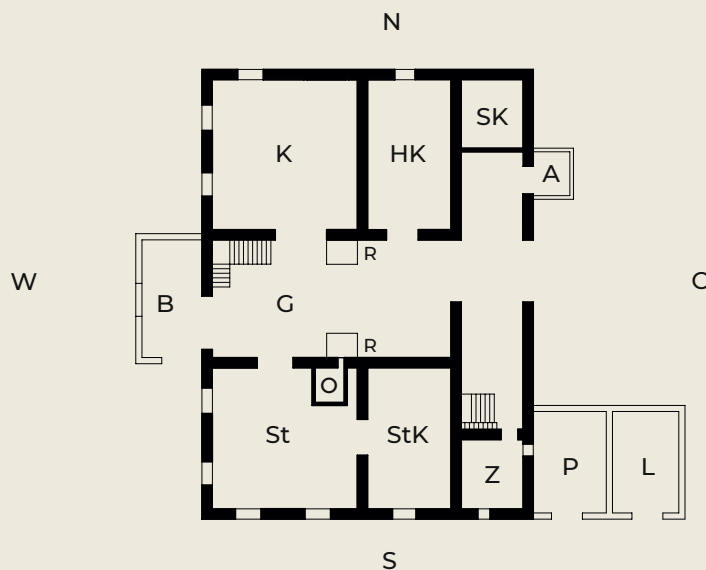
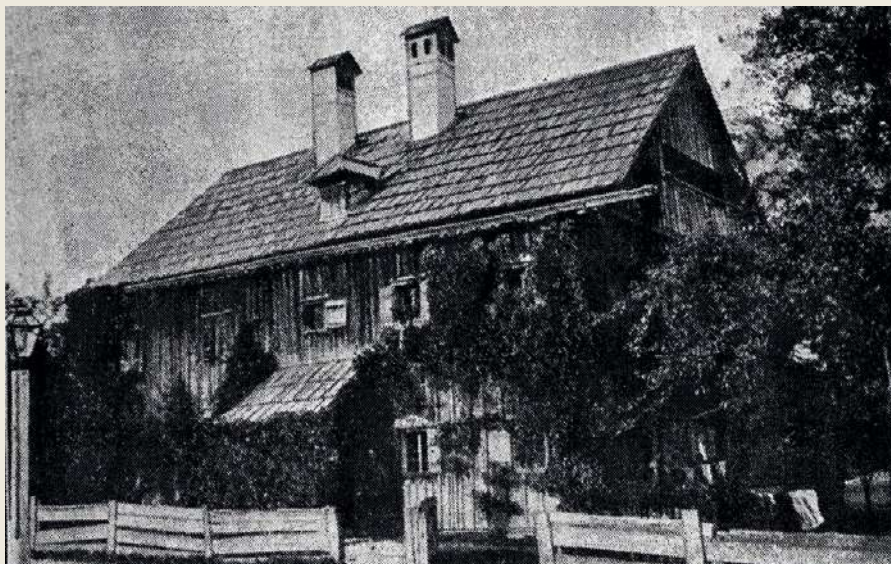


Abb.59: Hermann Drachholz: Schafferhaus, Puchen 15, Baujahr k. A., Fotografie.

Abb.60: Grundriss Schafferhaus, Legende: B Brückl, K Küche, HK Hauskammer, SK Speckkammer, A Abort, R Rauchfang, G Gang, St Stube, O Ofen, StK Stubenkammer, Z Zeugkammer, P Pferdestall, L Laube.



Abb.61: Sieglinde Köberl: Gwandgang.



Abb.62: Sieglinde Köberl: Mauf.

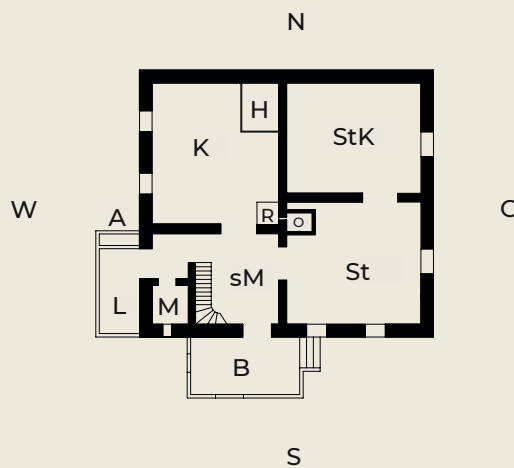


Abb.63: Hermann Drachholz: Haus von Hildbrand, Puchen 37, 1880, Fotografie.

Abb.64: Grundriss Haus von Hildbrand, Legende: L Laube, A Abort, K Küche, H Herd, R Rauchfang, StK Stubenkammer, St Stube, O Ofen, sH Stiegenhaus, B Brückl, M Milchkammer.



3.2.2 | NEBENGEBÄUDE

Durch die Entwicklung der Wohnstätten hin zu bäuerlichen Anwesen, die in ihrer Größe und Ausstattung variieren, haben sich auch unterschiedliche Nebengebäude zur Bestellung von größeren und kleineren Landwirtschaften entwickelt. Diese sind heute noch in der Landschaft vorzufinden und bestimmen wie die Wohngebäude das Landschaftsbild. Zu den größeren Nebengebäuden zählen der Stall mit Tenne, die „*Bädstube*“, die sogenannte „*außern Kuchl*“, das „*Stübl*“ und der „*Feldkasten*“. In ihrer Ausführung sind sie an die typische Bauweise angepasst. Sie werden entweder voll in einer Holzständerkonstruktion mit einer senkrechten Bretter-Leistenschalung oder mit einem gemauerten Sockel bzw. Sockelgeschoss versehen. Die Dachkonstruktion variiert zwischen einem Satteldach, einem Schopfwalmdach oder einem einfachen Pultdach (siehe Lauben).

Das Stallgebäude gliedert sich aus den Stallungen für das Vieh im unteren Geschoss und der Tenne im oberen. Verbunden sind die Ebenen über eine Auffahrtsrampe die sogenannte „*Tennbrücke*“.²⁸⁶ Im Bereich der Dachkonstruktion wurden auch immer wieder „*Hüller*“ angebracht: Zwischenböden, die zur Aufbewahrung von Futter und Werkzeug dienen.²⁸⁷ Überdies kam es auch vor, dass zusätzliche Anbauten wie beispielsweise Lauben am Stallgebäude angebracht wurden.

Die „*Bädstube*“ oder „*Har*“- bzw. „*Brechlstuben*“ sind kleine Hütten auf den Liegenschaften, die zur Weiterverarbeitung von Flachs genutzt wurden. Diese Hütten bestanden aus einem vorderen Raum mit Herd und einem hinteren Raum.²⁸⁸ Über dem Herd wurde der Flachs geröstet und „*gebrechelt*“, ehe er

²⁸⁶ Vgl. Hueber, Bad Aussee 2015, S.16.

²⁸⁷ Vgl. ebd.

²⁸⁸ Vgl. Stadler, Trautenfels 1992, S.7.

zu Garn weiterverarbeitet wurde.²⁸⁹ Die Ausführung des Herdes war simpel: „Der Ofen [...] bestand aus einer Heizöffnung, die von einem Gewölbe übermauert war, in dem „Züge“ und Öffnungen waren, die durch eine 30-40 cm hohe Schicht faustgroßer Steine abgedeckt wurden.“²⁹⁰ Die Konstruktion sollte einen Funkenflug vermeiden, Hitze und Rauch jedoch durchlassen. Leider hatte dies auch zur Folge, dass es immer wieder zu Bränden kam, vor allem als der Flachsbau infolge der Sparmaßnahmen minimiert und die Stuben den „mittellosen leithen“ zum Aufenthalt „verstattet“ wurde.²⁹¹

Die „äußere Küche“ nutzten die Einheimischen als „Auszugshaus“ im Sommer, um ihren Gästen das Wohnhaus zu vermieten.²⁹² Gerade im Zuge des Kur- und Sommerfrischtourismus Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich die Nachfrage nach mietbaren Unterkünften massiv erhöht. Es könnte aufgrund der Ausstattung durchaus auch möglich sein, dass ehemalige Bädstuben, aber auch umgebaute Feldkästen (siehe weiter unten) als solche Auszugshäuser genutzt wurden.

Das „Stübl“, diente in erster Linie als Werkstatt. Hier wurden Geräte und Werkzeug gelagert und bei Bedarf repariert.²⁹³

Der „Feldkasten“ wurde zur Einlagerung von Lebensmitteln und Getreide genutzt. Er hatte den Vorteil, dass die Güter vor Mäusen und Feuchtigkeit geschützt waren. Er verfügte in der Regel über einen Erdkeller zu Lagerung

²⁸⁹ Vgl. Koller, Linz 1968, S.54.

²⁹⁰ Ebd.

²⁹¹ Ebd. S.56.

²⁹² Vgl. Hueber, Bad Aussee 2015, S.17.

²⁹³ Monika Gaiswinkler brachte den Beitrag zu den typischen Nebengebäuden, Vgl. Gaiswinkler, Monika: Die Nebengebäude. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): Bauart Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015, S.17.

von „*Most, Erdäpfel, Kraut etc.*“²⁹⁴ Bei den anderen, oft kleineren, Nebengebäuden ist vor allem die Dachkonstruktion der Namensgeber: Man unterscheidet „Lauben“, meist dreiseitige Bretterverschläge mit Pultdächern, und „Hüttln“ mit Satteldächern.²⁹⁵

Hütten ²⁹⁶:

- „*Heihittn*“: Hütten auf Wiesen, die im Winter zu Lagerung des Heus dienten.
- „*Hüflahittn*“: In denen sich junge Fichtenstämme, sogenannte „Hüfla“ befanden. An den Stämmen wurde das Heu zum Trocknen angebracht.
- „*Troghütte*“: In der sich der Trog zum Tränken und Wäsche waschen befindet.
- „*Dörrhütte*“: Eine im Vergleich zur Bädstube wesentlich kleinere Hütte, jedoch auch mit einem Ofen zum Dörren von Obst versehen.²⁹⁷
- „*Bienenhütte*“: Zur Unterbringung der Bienenstöcke und Weiterverarbeitung des Honigs.

²⁹⁴ Ebd.

²⁹⁵ Vgl. ebd. S.16.

²⁹⁶ Vgl. ebd.

²⁹⁷ Vgl. Koller, Linz 1968. S.56.



Lauben ²⁹⁸:

- „*Bunnlaube*“, in der sich der Brunnen und ein Trog befindet.
- „*Scheiterlaube*“, in der „metriges“ Brennholz gelagert wird.
- „*Holzlaube*“, zur Lagerung von Brennholzscheitern.
- „*Troglaupe*“, in der sich wie in der Hütte der Trog befindet. Sie wird in der Regel mit der Brunnelaube verbunden.
- „*Ölller*“, ein kleiner „Holzkasten“ mit Tür auf einem gemauerten Sockel.

²⁹⁸ Vgl. Gaiswinkler, Bad Aussee 2015, S.16-17.



Abb.65: Friedmund Hueber: Stall und Tenne mit Tennbrücke und angebauter Laube, Baderbauer, Schmidgut.



Abb.66: Sieglinde Köberl: Badstube.



Abb.67: Franz Stadler: Wohnstube, früher Badstube.



Abb.68: Sieglinde Köberl: Feldkasten mit angebauter Laube.



Abb.69: Sieglinde Köberl: Dörrhütte

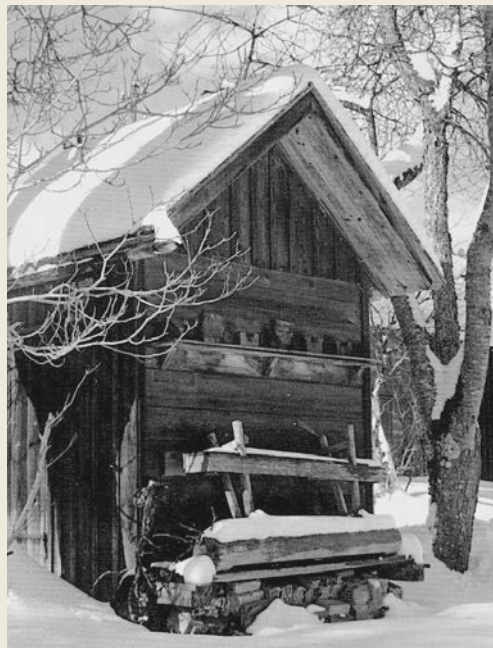


Abb.70: Sieglinde Köberl: Bienenhütte.



Abb.71: Sieglinde Köberl: Brunnlaube.

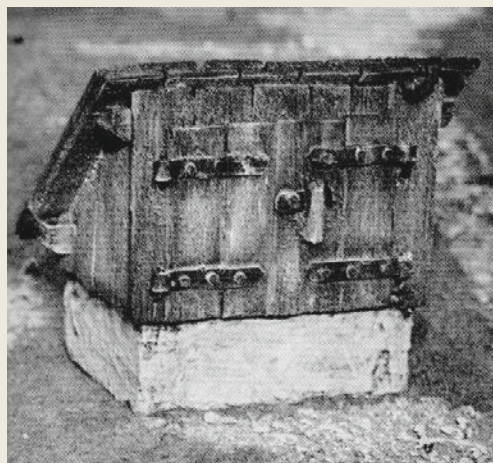


Abb.72: Peter Grill: Öller.

3.3 | EINFLUSSNAHME DER SOMMERFRISCHE AUF DIE AUSSEER BAUKULTUR

Im Anschluss der Erläuterung der Wohngebäude im Zusammenhang mit der Saline erfolgt nun jene des Villenbaus der Sommerfrische als weiterer wichtiger Impuls und Einflussfaktor auf die Ausseer Baukultur, wie auch die darauffolgenden Beispiele der Arbeiterkolonie und die Häuser nach dem Stöckl-Plan zeigen werden. Einen wesentlichen Ausgangspunkt sowie die Begünstigung für die Weiterentwicklung der Arbeiterhäuser bilden zudem auch die historischen Ereignisse Mitte des 19. Jahrhunderts. Mit der Auflösung der Grundherrschaft 1848 änderten sich die Besitzverhältnisse für Grund und Boden: Die Infänge, die bis dahin unter der Verwaltung der Saline standen, wurden den Besitzern „*grundbücherlich [...] zugeschrieben und auch die Servitute verbüchert.*“²⁹⁹ Parallel dazu passierten auch Änderungen der institutionellen Strukturen des Salinenwesens im Kammergut und somit endete der Jahrhunderte lange Einfluss der Saline auf das Bauwesen.³⁰⁰ Der Salzabbau hatte immer noch seine Wichtigkeit, trat aber als „*primäre*“ wirtschaftliche Einnahmequelle in den Hintergrund.

Etwa zeitgleich etablierte sich das Auserland bereits zu einem beliebten Sommerfrischeort, der zu Beginn primär von adeligen Gesellschaften besucht wurde. Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts zählten zu seinen Besuchern Personen wie Josef August Schultes und Franz Sartori, die wiederholt das Ausseerland bereisten.³⁰¹ Die Eröffnung eines „*Sanatoriums für Lungen- und Kehlkopfkrankte*“ in Praunfalk im Jahr 1869 durch Dr. Josef Schreiber, später auch bekannt unter den Namen Badehaus Elisabeth, ebnete zudem den Aufstieg des Marktes Aussee zum offiziellen Kurort. Ein weiterer wichtiger Impuls für den Kur- und Sommerfrischetourismus war die Eröffnung der Salzkammergutbahn im Jahre 1877.³⁰²

²⁹⁹ Vgl. Hueber, Bad Aussee 2015, S.42.

³⁰⁰ Vgl. „Verwaltung des Salzkammergutes“.

³⁰¹ Siehe S.59, Fußnote 72.

³⁰² Siehe S.59, Fußnote 74.

Die Zugverbindung verstärkte die Zahl der Touristen, vor allem das Großbürgertum, Intellektuelle und Künstler zählten zu den regelmäßigen Besuchern des Ausseerlandes. Michael Malderle schreibt in seinem Beitrag „*Die Sommerfrische und der Villenbau*“ der Landschaft und der traditionellen Bevölkerung den Grund für die Beliebtheit zu. Er sieht im Ausseerland den Gegenpol zum städtischen bzw. höfischen Bad Ischl³⁰³ und somit auch zur „*verhassten*“ Großstadt. Mit seinen Besuchern hielt also jenes „*subjektive, sentimentale Heimatbild*“ des 19. Jahrhunderts Einzug, wie schon in Kapitel 2 (S.73) beschrieben wird. Aussee wurde somit zum „*Zufluchtsort*“. Es lässt Malderles Interpretation als evident erscheinen, wenn man bedenkt, dass die markante Landschaft des Ausseerlandes, sein Siedlungsbild mit den „*einfachen*“ Behausungen und seine traditionelle, vorrangig bäuerliche Bevölkerung dem Ideal dieses Heimatbildes entspricht. Die Identifikation mit dem ländlichen Lebensraum als ideologische Komponente greift dabei sowohl in ökonomische als auch soziale Bereiche der Region ein und führt indessen zu einer neuen Gebäudetypologie, die dadurch zur neuen Bauaufgabe avanciert: „*Die Sommerfrischevilla*.“³⁰⁴

Die Entwicklung des Villenbaus und damit einhergehend die Architektursprache hatte vor allem einen repräsentativen Anspruch und war durch die Vorstellungen seiner Bauherren beeinflusst: Für den Bau der Sommerdomizile lehnte man sich stark an Stilelemente früherer Epochen – ganz im Sinne des Historismus.³⁰⁵ So wie an vielen anderen Sommerfrische-Orten setzte sich auch hier in erster Linie der Schweizerhausstil - oder Heimatstil wie er in Österreich bezeichnet wird - durch. Dennoch sind aber auch durchaus andere bauliche Einflüsse des Historismus in der Region zu finden. Michael Malderle hat in

³⁰³ Vgl. Malderle, Bad Aussee 2015, S.26.

³⁰⁴ Vgl. ebd. S.27.

³⁰⁵ Vgl. ebd. S.32.



seinem Essay „Sommerfrischevillen im Ausseerland“ versucht, eine Typologie der verschiedenen Stile zu erarbeiten und unterscheidet beim Villenbau im Ausseerland folgendermaßen³⁰⁶: „Villen im Schweizerhausstil (I), romantisch historische Villen (II), späthistorische Villen und Villen im Heimatstil (III) und Sommervillen als Neuinterpretation lokal tradierter Bauweisen (IV).“³⁰⁷

³⁰⁶ Vgl. Malderle, Wien 2020, S.42.

³⁰⁷ Ebd.



Abb.73: Emanuel Stöckler: Sommerfrische im Ausseerland, Gemälde, vor 1900.

3.3.1 | DIE ERSTEN VILLEN

Die ersten Sommervillen im Ausseerland, deren Bauherren noch durchwegs aus dem Adelsstand stammen, wurden im Schweizerhausstil erbaut. Die Formensprache dieses Stils und die üppige Verwendung des althergebrachten Rohstoffs Holz soll die „romantische Liebe“ zur Natur darstellen und wird so zum Synonym für das alpine Bauen.³⁰⁸ Als Ausgangspunkt für diesen Typus im Schweizerstil gelten Peter Frederick Robinson Musterentwürfe in seinem Werk „*Designs for Ornamental Villas*“ (1827). Im Jahre 1844 folgte eine systematische Studie von Carl Graffenried und Ludwig von Stürler in ihrem Essay „*Schweizerische Architektur oder Auswahl hölzerner Gebäude aus dem Berner Oberland*.“³⁰⁹ Als bald begannen Architekten wie Karl Friedrich Schinkel Landhäuser in diesem Stil zu entwerfen (Abb.74). Einen wichtigen Aspekt für die Durchsetzung des Stils in Österreich stellte die Weltausstellung 1873 in Wien (Abb.75) dar, in deren Rahmen temporäre Gebäude „*vorwiegend in Ständerbauweise aus Holz mit Lattenverkleidung und reicher Ziersägeornamentik*“³¹⁰ gebaut wurden: „*Die in Zimmermannstechnik gefertigten Holzkonstruktionen erlaubten die rasche und verhältnismäßig billige Herstellung von stattlich wirkenden, in den Details opulent verzierten Gebäuden, deren Stil vom Publikum der Weltausstellung sogleich begeistert angenommen wurde.*“³¹¹ Trotz seiner Popularität gab es zum Schweizerhausstil auch oppositionelle Stimmen, die oftmals mit Begriffen wie „*Laubsäge-Architektur*“ oder „*Zimmermanns-Gotik*“ ihren Unmut zum Ausdruck brachten.³¹²

³⁰⁸ Vgl. ebd.

³⁰⁹ Vgl. Pusch, Eva / Schwarz Mario, St. Pölten 1995, S.77-78.

³¹⁰ Ebd. S.85.

³¹¹ Ebd.

³¹² Vgl. Malderle, Bad Aussee 2015, S.28.

„Der Begriff ‚Schweizer Stil‘ wurde aufgeladen mit Emotionen, Klischeevorstellungen und Vorurteilen. Die Architekten jener Zeit aber, Karl Friedrich Schinkel, Gottfried Semper, Ernst Gladbach, Eugène Viollet-Le-Duc oder John Ruskin, verwendeten die Bezeichnungen ‚Holzstil‘, ‚Schweizerstil‘, ‚Schweizerhaus‘, ‚Chalet Suisse‘ oder ‚Swiss cottage‘ ohne jeden Beigeschmack und Vorurteil.“³¹³

Malderle verwendet für den Schweizerhausstil den Begriff einer „Modearchitektur“, die sich aus folgenden Elementen zusammensetzt ³¹⁴:

- Das Dach mit einer Neigung unter 45° und massivem Dachüberstand
- Eine große Zahl an Laubsägezierrat und Schnitzereien an verschiedenen Bereichen des Daches wie Ortgängen, Traufen und Giebeln
- Verzierungen an Knaggen, Balkenkonsolen und Büge und verzierte Stirnbretter an Balkenköpfen (Abb.76)
- Gedeckte und verzierte Veranden, Balkone und Lauben
- Imposante Brüstungen, Fenster- und Türenfassungen (Abb.77)

Das wesentlichste Merkmal ist jedenfalls die opulente Ornamentik: „Der Holzbau im Schweizer Stil setzt auf das ornamental behandelte Brett. Ein konstruktives Element wird zu einem gestalterischen Element umgewandelt. [...] Traditionelle Elemente wurden neu interpretiert.“³¹⁵

Die erste in diesem Stil erbaute Sommerfrischevilla war die Villa Nassau in Altaussee (Abb.78-79). Ihr Auftraggeber war Josef Christian von Zedlitz (1790-1862), ein österreichischer Diplomat und Schriftsteller.

³¹³ Wietersheim Eskioglou, Karin: Der Schweizer Stil und die Entwicklung des modernen Schweizer Holzbaus, Dissertation, ETH Zürich, Zürich 2005, S.9.

³¹⁴ Vgl. Malderle, Bad Aussee 2015, S.29.

³¹⁵ Wietersheim Eskioglou, Zürich 2005, S.2.



Abb.74: Karl Friedrich Schinkel: Schweizerhaus am Bäkekanal, Skizze, 1867.

Abb.75: Schweizerhaus auf der Wiener Weltausstellung 1873, Fotografie, © Transcript Verlag.

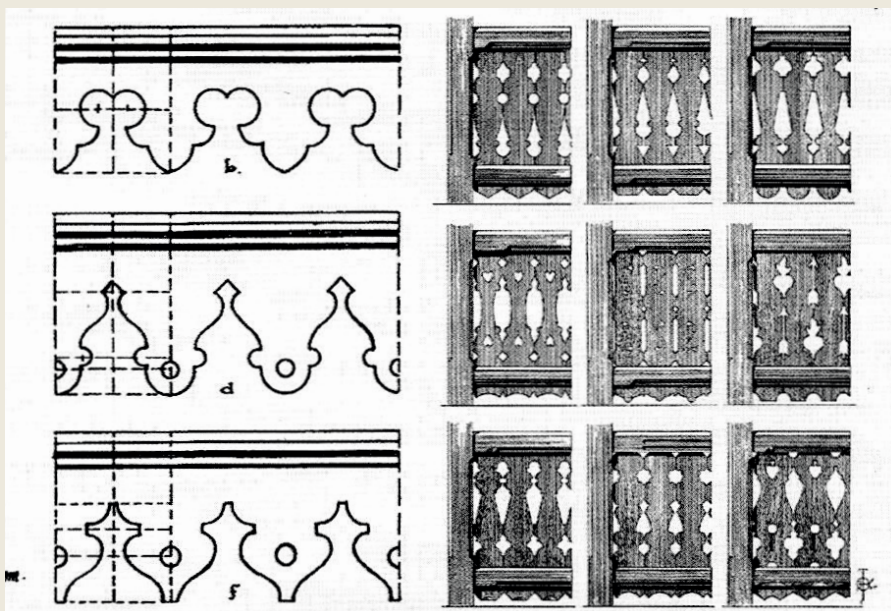
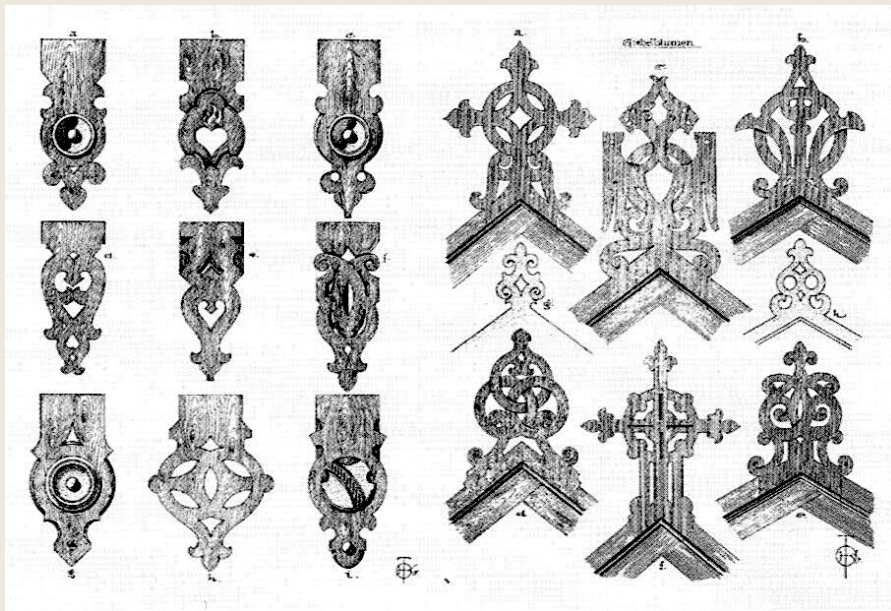


Abb.76: Strinbretter für Giebelblumen, Balken- und Pfettenköpfe im Schweizerstil Skizze.

Abb.77: Traufenleisten und Brüstungen im Schweizerstil, Skizze. Beide © Reprint Hannover.

1847 erwarb er für sein Bauvorhaben ein Grundstück in Fischerndorf bei Altaussee, dessen Vorbesitzerin die Bergmeisterwitwe Elisabeth Pruckner war. 1861/1862 verkaufte Zedlitz das Seeanwesen an den Fürsten von Nassau. Die Villa wechselte noch dreimal den Besitzer, ehe sie 1907 in den Besitz des Ausseer Hoteliers Michael Frischmuth übergang und dadurch zum Parkhotel wurde. 1960 wurde die Villa abermals verkauft und abgerissen. Das einzige erhaltene Gebäude der Gesamtanlage ist die ehemalige Dependence des Hotels, die mittlerweile eine schwer auffällige Beschaffenheit aufweist.³¹⁶

Die Villa gliedert sich in drei Teile: einem im klassischen Schweizerhausstil ausgeführten Teil im Süd-Westen, daran angesetzt einen gemauerten Teil und einem Nebengebäude, womöglich Unterkunft der Angestellten, wiederum im Schweizerhausstil. Die Hauptfassade im Süd-Westen der ursprünglichen Villa bestand im Erdgeschoß aus einem gemauerten und weiß gekalkten Sockel, die oberen Geschosse aus Holz. Die Tür- sowie die Fensteröffnungen waren womöglich mit grün gestrichenen Einfassungen versehen. Im Obergeschoss befand sich ein umlaufender Balkon, der durch den massiven Überstand des Daches geschützt war. In der Mittelachse der Dachgiebelwand befand sich eine Loggia mit einer Tür, die von beiden Seiten von jeweils einem Fenster flankiert war. Die Ausbildung des Daches entsprach den Merkmalen des Schweizerhausstils: eine Dachneigung unter 45°, je drei ornamentale Stirnbretter auf jeder Seite sowie in der Mittelachse und eine Giebelblume. Bei der Dachdeckung scheint es sich aufgrund der Verwendung von Schiefersteinen um ein Legschindeldach zu handeln. Der hintere Teil der Villa ist wie das Erdgeschoss gemauert. Die Nordfassade des Nebengebäudes weist wie die Hauptfassade des Hauptgebäudes einen gemauerten Sockel im Erdgeschoss, eine Holzständerkonstruktion in den Obergeschossen sowie Laubsägezierrat am Dach auf.

³¹⁶ Vgl. Malderle, Bad Aussee 2015, S.30.

Während die Familie Zedlitz ihr Anwesen in Altaussee nach ihren Vorstellungen bauen ließ, erwarben die Familien Binzer und Hohenlohe-Schilingsfürst alte Anwesen, die in „*Schweizer Manier*“³¹⁷ umgebaut wurden. 1848 kaufte Freiherr August Daniel von Binzer das Bergschmiedgut in Fischerndorf 39 sowie das Bauernhaus Fischerndorf 59 (Abb.80). Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schilingsfürst und seine Gattin Marie ließen sich erst später im Ausseerland nieder und erwarben 1864 die ehemalige Gaststätte des „*Schneiderwirts*“ in Altaussee (Abb.81-82).³¹⁸

³¹⁷ Ebd. S.29.

³¹⁸ Vgl. ebd, S.30-31.



Abb.78: Franz Reinhold: Sommerfrischler bei der Villa Zedlitz in Altaussee, Ölgemälde, 19.Jh.
Abb.79: Wilhelm Burger: Villa Nassau in Altaussee (Zedlitz), Fotografie, 1870, © ÖNB.



Abb.80: Marie Hohenlohe-Schillingsfürst: Villa Binzer, Fotografie, 1864, © Fam. Ridder.

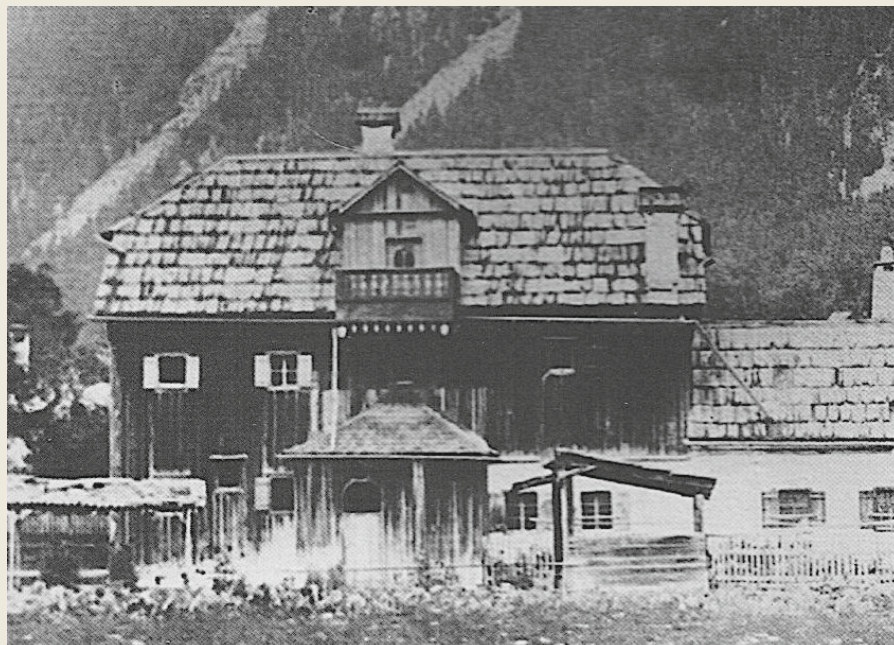


Abb.81: Marie Hohenlohe-Schillingsfürst: ehem. Schneiderwirt, Fotografie, 1864, © Fam. Ridder
Abb.82: Villa Hohenlohe-Schillingsfürst nach dem Umbau, Fotografie. © Kammerhofarchiv.

3.3.2 | ROMANTISCH HISTORISCHE VILLEN

In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts weitete sich das Besucherklientel der Sommerfrische verstärkt auf das Bürgertum aus und mit ihm kam eine weitere Formensprache im Villenbau hinzu: Die „romantisch-historische Sommervilla.“³¹⁹ Während sich die Sommerhäuser der adeligen Gesellschaft primär an bäuerlichen Vorbildern orientierten, waren es vor allem die städtischen, repräsentativen Villen, die in den Fokus der bürgerlichen Bauherren rückten³²⁰:

„Die Naturlandschaft wurde zur pittoresken Bühne, die entsprechend in Szene gesetzt wird. Die Architektur galt als wesentlicher Bestandteil dieser Inszenierung. In Einzelfällen entstehen ganze Anwesen umfangreichen Ausmaßes, umgeben von Nebengebäuden wie Pförtnerhäuschen, Gärtnerhaus, Gartenpavillon, Kegelbahn, Tennisplatz, Boots- und Badehaus, etc.“³²¹

Zwei Beispiele stellen die Villen Roth und Castiglioni (Abb.83-84) am Grundlsee dar. Johann Roth, ein Großindustrieller, ließ die Villa, die heute unter dem Namen Schloss Grundlsee bekannt ist, 1885 in Gössl errichten. Das zweite Beispiel, mit dem ursprünglichen Namen „Villa Grundlstein“, ließ Franz Ritter von Winniwarter 1881 erbauen. Zur Villa Castiglioni wurde das Anwesen im Jahr 1920 durch den Verkauf vom Wiener Arzt Juri von Lavandal an den Bankier Camillo Castiglioni, der die Villa noch im selben Jahr umbauen ließ. Seine Vorstellungen und Wünsche bestimmen bis heute das Aussehen des Anwesens am Südost-Ufer des Grundlsees. Die markanteste Ergänzung stellt der Säulengang am Seeufer dar; zudem wurde der Garten mit einem Bewässerungssystem und einem Obelisk ausgestattet.

³¹⁹ Vgl. ebd, S.43.

³²⁰ Vgl. ebd.

³²¹ Ebd.



Beide Bauwerke zeigen folgende Gemeinsamkeiten auf: „[...] sie sind an besonders exponierten bzw. repräsentativen Plätzen situiert, von Parkanlagen umgeben, von weit her sichtbar, verfügen über asymmetrische Grundrisse, besitzen jeweils einen Turm und stellen kaum Bezüge zu lokal tradierten Bauformen und Bauweisen her.“³²²

³²² Ebd. S.45.



Abb.83: Michael Malderle: Villa Roth am Grundlsee, Fotografie, 2012.
Abb.84: Peter Thaler: Villa Castiglioni in Grundlsee, Fotografie, 2014.

3.3.3 | DER VILLENBAU IM SPÄTHISTORISMUS

Neben dem romantischen Historismus zeichnen sich, wie zuvor erwähnt, ab den 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts auch Villentypen im späthistoristischen Stil ab. Das Hauptmerkmal stellt hierbei die Kombination von Stilelementen verschiedener Epochen dar – ganz anders als im strengen Historismus³²³: „Die Nachahmung reiner Stile tritt zugunsten einer freien Interpretation in den Hintergrund.“³²⁴

Diese Interpretation spiegelt sich in Merkmalen wie:

- Asymmetrie
- Erker, Nischen, Risalite
- Massive Auskragungen und Verschneidungen von Dächern
- Anbauten wie Türme
- Putzdekors und Fachwerkselemente³²⁵

Zunehmend setzte sich vor allem der späthistorische Heimatstil durch, der neben den Villen auch das Erscheinungsbild der Tourismusbauten wie Hotels, Pensionen, Kur- und Badeanstalten, Bahnhöfen und Musikpavillons vorgab. Dieser Stil bedient sich hierbei wieder dem Repertoire der alpinen Formensprache, passend zum Heimatbild „des liberalen und nationalen Großbürgertums“ in der der späthistorische Heimatstil zum „Teil eines Verhaltens gegenüber der bäuerlichen Welt, die man als Szenerie für die eigenen Lustbarkeiten benutzte“ wird.³²⁶ Ein auffälliges Charakteristikum stellt auch hier das ornamental behandelte Brett als Gestaltungselement dar. Einen weiteren wesentlichen

³²³ Vgl. ebd. S.46.

³²⁴ Ebd.

³²⁵ Vgl. Malderle, Bad Aussee 2015, S.34.

³²⁶ Archleitner, Salzburg 1978. S.64.

Aspekt, der hier nochmal verstärkt in den Fokus rückt, kennzeichnet „*die Orientierung und Öffnung des Hauses zum Garten beziehungsweise zur Natur*.“³²⁷

Balkone, Veranden und Terrassen werden zur Erweiterung des Salons beziehungsweise des Wohnzimmers, deren Dekor die Alpenkulisse ist. Die „*Städter*“ sahen darin eine Möglichkeit, die Natur zu erleben, ohne dabei auf jeglichen Komfort zu verzichten (Abb.90). Nachdem der Kurtourismus in Aussee im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einen Höhepunkt erlebt hatte, insbesondere seit der Eröffnung der Privatkuranstalt von Schreiber, stieg natürlich auch die Nachfrage nach Unterkünften.³²⁸

Eine Besonderheit in der Erweiterung der Unterkünfte repräsentiert die Errichtung eines ganzen Villenviertels nach dem Muster des „*Wiener Cottageviertels*“ auf den sogenannten Praunfalkgründen bei Bad Aussee, wo sich auch die Kuranstalt befand (Abb.85).³²⁹ Der Initiator dieses Vorhabens war kein geringerer als Schreiber selbst, der in den „*kapitalkräftigen Wienern und Ausseer Bürgern*“³³⁰ eine finanzielle Unterstützung für das Bauvorhaben fand. Dabei sollten die Villen primär als Pensionen betrieben werden, und so als Kapitalanlage ihrer Besitzer funktionieren. Ein interessanter Aspekt, der sich im Generellen bei den Praunfalkgründen hervortut, ist deren Name: Es wird angenommen, dass der Namensgeber der ehemalige Hallamtsverweser Christoph Ritter von Praunfalk († 1545) ist, und sich einige der Grundstücke des Areals in seinem Besitz fanden.³³¹ Durch die Wahl des Standortes der

³²⁷ Malderle, Wien 2020, S.46.

³²⁸ Vgl. Malderle, Bad Aussee 2015, S.32-33.

³²⁹ Vgl. Malderle, Wien 2020, S.48.

³³⁰ Ebd.

³³¹ Vgl. Lamer,Reinhard: Das Ausseerland. Geschichte und Kultur einer Landschaft, Verlag Styria, Graz- Wien-Köln 1998, S.66.

Kuranstalt und den Unterkünften entstand unweigerlich ein Bezug zu Aussees Geschichte um den Salzabbau und demnach auch zu seiner Identität. Für die junge Ortsanlage wurden eigene Straßen angelegt, es gab Spazierpromenaden entlang der Altausseer Traun, aber auch Cafés. Ein Tennisplatz und die Fichtenwälder sollten künftige Besucher anlocken. In einer Gratisbroschüre der Villenbesitzer wurde folgendermaßen dafür geworben³³²: „Seit zirka 15 Jahren wurde im ‚Praunfalk‘ ein elegantes Villenviertel geschaffen, dessen Villen im modernsten Style erbaut, mit allem Komfort ausgestattet, komplett und elegant eingerichtet und mit schönen und schattigen Gärten versehen sind. Villen, Wohnungen und einzelne Zimmer in den Villen mit Veranden und Balkonen sind im ‚Praunfalk‘ zu vermieten [...] ‚Praunfalk‘ besitzt einen grossen Fichtenpark mit gut erhaltenen Promenadenwegen und zahlreichen Ruheplätzen.“³³³

Ein Exemplar dieser Art war die „Pension Hürsch“ - eines von drei Gebäuden des Hürsch'schen Villenkomplexes, die nach dem Vorbild des Schweizerhausstils ausgeführt wurde: „Pension ‚Hürsch‘ Etablissement 1. Ranges [...] 14 beheizbare Zimmer, grosse gedeckte Veranden, Speise-, Lese- und Conversationszimmer. Eigener Fichtenwald. – Feinste Verpflegung.“³³⁴ Die Pension befindet sich südöstlich vom „Badehotel Elisabeth“ auf einem kleineren Hügel und verfügt über einen Blick auf den Dachstein (Abb.86). Sowohl die Süd- als auch die Westfassade weisen ein Mittelrisalit mit Balkonen und Satteldach auf. An den Balkenköpfen des Satteldaches befinden sich Stirnbretter und auf den Dachflächen der Risalite sitzen zudem Giebelgauben. An Fassade seitlich der Mittelrisalite befinden sich Veranden mit ornamentalen, hölzernen Brüstungsfüllungen.

³³² Vgl. Malderle, Bad Aussee 2015, S.33.

³³³ Malderle zitiert hier aus dem Gratis- Prospekt „Praunfalk. Villenviertel Aussee. Solbad, klimatischer und Terrain- Kurort im steirischen Salzkammergut.“ Ebd.

³³⁴ Ebd.

Über dem Dachragt ein an der Nordfassade sitzender Turm mit einem konkav gewölbten Zeltdach und kleine Giebelgauben. Die Fassade des südlichen Mittelrisalits im obersten Geschoss als auch der Turm weisen darüber hinaus eine Fachwerkoptik auf. Die in den späten 1870er-Jahren erbaute Pension ist das einzige Gebäude des Hürsch'schen Villenkomplexes, das ihr Äußeres in dieser Form beibehalten hat.³³⁵

³³⁵ Vgl.ebd.

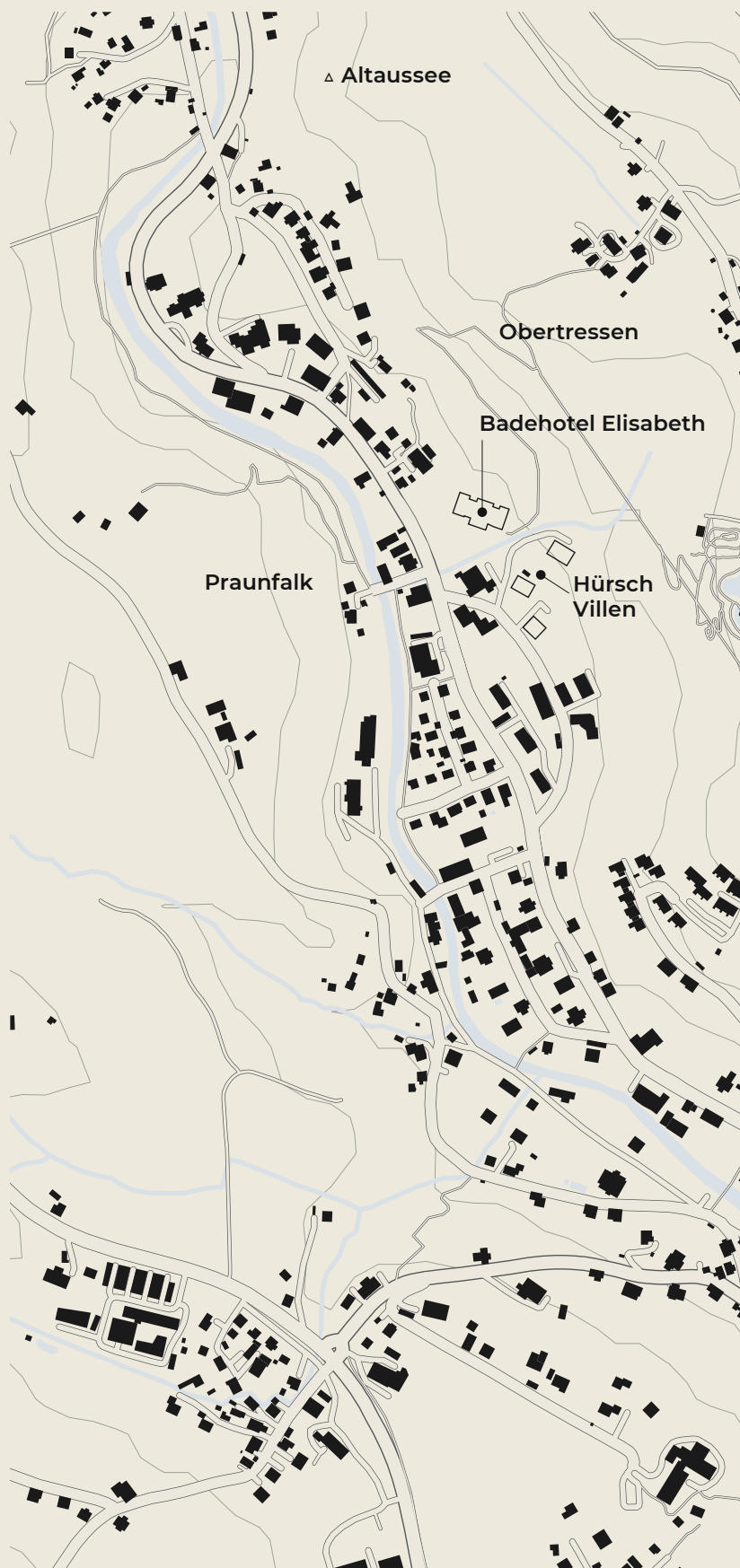


Abb.85: Karte Praunfalk und Bad Aussee.

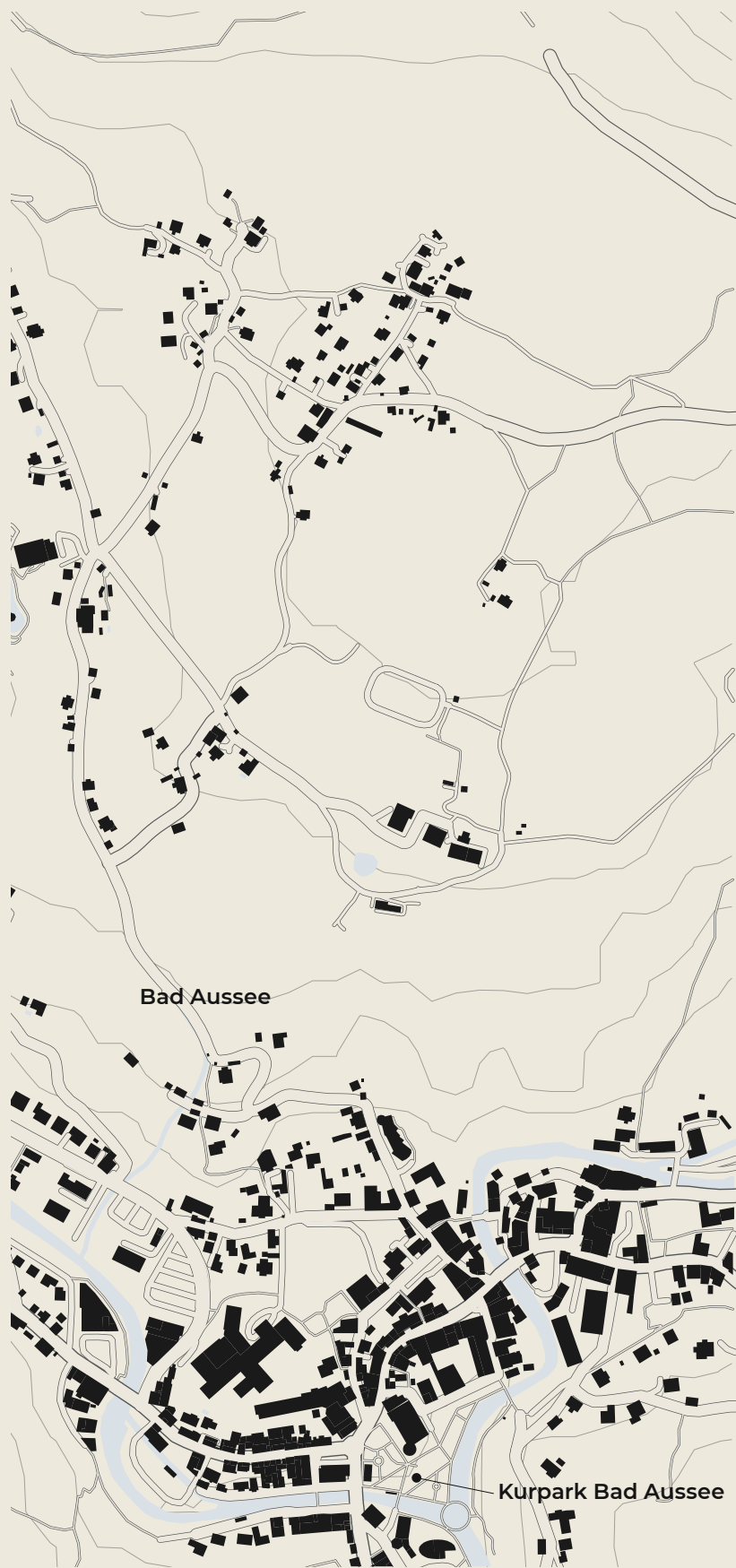




Abb.86: Pension „Hirsch“, Fotografie, 19. Jh. © Kammerhofarchiv.

Abb.87: Die Praunfalkgründe, Fotografie, ca. 1900, © Kammerhofarchiv.



Abb.88: Ortsteil Praunfalk in Bad Aussee, im Hintergrund der Tressenstein, Fotografie, 2019, © Funke.



Abb.89: Das Badehotel „Elisabeth“, Ansichtskarte, 1922, © Verlag F. E. Brand Gmunden.
Abb.90: Ferdinand Schmutzer, Gesellschaft auf Veranda, Fotografie, ca 1900, © ÖNB.

3.3.4 | DIE ENTSTEHUNG DER „AUSSEER VILLA“

Um die Jahrhundertwende hielt eine abermalige Trendwende in Bezug auf den Villenbau Einzug, die beim Adel schon länger vorherrschte: „Während das wohlhabende Bürgertum sich in teils maßloser Selbstinszenierung übte, zog sich der Adel zunehmend in die Privatsphäre zurück. Er schätzte das ländlich-traditionelle Wohnen und das lokale Bauen. Damit stand er - begründet durch seine sozial-konservative Haltung - im deutlichen Gegensatz zum Bürgertum mit seinen historistischen Villenbau.“³³⁶ Der Eklektizismus des Historismus stand vermehrt unter Beschuss und löste eine gesellschaftskulturelle Debatte aus – eine Debatte, die zunehmend im Fokus „kontinentaleuropäischer Reformbewegungen“³³⁷, wie beispielsweise dem Heimatschutz, stand. Die Affinität dieser Reformbewegungen liegt vor allem im „Ideal der ländlichen Kultur“, ergo auf der „regionalen Tradition und tradierten Form“.³³⁸ Diese Geisteshaltung der Jahrhundertwende machte sich auch bei den Ausseer Sommergästen bemerkbar, die eine Vorliebe für die lokale bäuerliche Baukultur entwickelten.³³⁹ Für den Bau dieser Villen wurde der traditionelle Grundriss des größeren Mittelfurhauses herangezogen. Auch bei der Fassadengestaltung hielten sich die Bauherren an die lokalen Beispiele:

- Erdgeschoss als gemauerter Sockel
- Obergeschosse in Holzbauweise
- Senkrechte Bretter-Leistenschalung
- Steildach (40° - 45°) in Form von Sattel- oder Schopfwalmdach
- Ein zur Veranda ausgebautes Brückl³⁴⁰

³³⁶ Ebd. S.35.

³³⁷ Hassler, München 2016, S.8.

³³⁸ Ebd.

³³⁹ Vgl. Malderle, Bad Aussee 2015, S.36.

³⁴⁰ Vgl. ebd.



Die Unterschiede der „*Auseer Sommervilla*“ zum traditionellen Mittelfurhaus liegen grundsätzlich in der größeren Raumhöhe des Obergeschosses und dem ausgebauten Dachgeschoß.³⁴¹ Darüber hinaus beschränkt sich der Holzzierrat auf die Veranden, dem Gesims zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss und in Form von Giebelverzierungen und Pfetten-Konsolen am Dach.³⁴² Wie bei den Villen der Familien Binzer und Hohenlohe-Schillingsfürst wurde für diesen Typus eine beträchtliche Anzahl an bestehenden Gütern, wie Bauernhäuser, Gasthäuser und Nebengebäude erworben und saniert bzw. ausgebaut.³⁴³ Ein Exempel dafür ist ein im 17. Jahrhundert erbautes Mittelfurhaus am Grundlseee. Ursprünglich wurde es für den Sohn eines Bergmeisters gebaut, ehe es der spätere Besitzer Julius Magg 1895 zur Villa Lärchenhof umbauen ließ (Abb.92) Die wesentlichen Änderungen sind die Ergänzung einer Veranda inklusive Musikzimmer und einem Altan an der Nordfassade.³⁴⁴ Beispiele wie dieses, deren Interventionen in einem verhältnismäßig kleinen Umfang geschahen, führten zu einem Beibehalten des ursprünglichen Erscheinungsbildes. Obwohl das Verhältnis zwischen den Einheimischen und den Sommergästen durchaus verschieden war profitierten dennoch beide Seiten durch diesen Dialog, der sowohl einen wirtschaftlichen als auch einen kulturellen Beitrag leistete. Michael Malderle spricht in diesem Zusammenhang von einer ansprechenden Verbindung von Alt und Neu, von funktional und irrational, ergo einer Symbiose – eine Symbiose, die die Identität des Ausseerlandes bis heute prägt.³⁴⁵

³⁴¹ Vgl. ebd.

³⁴² Vgl. ebd. S.36-37.

³⁴³ Vgl. ebd. S.37.

³⁴⁴ Vgl. ebd.

³⁴⁵ Vgl. ebd.



Abb.91: Michael Moser: Klassische „Ausseer Sommevilla“, Fotografie, ca. 1900.

Abb.92: Villa Lärchenhof in Grundlsee, Fotografie, ca.1960, © Fam. Frey-Haas.



Abb.93: Villa Eltz in Altaussee, Fotografie, um 1900, © Kammerhofarchiv.
Abb.94: Michael Malderle: Mittelfurhaus mit Veranda, Fotografie, 2012.

3.4 | DIE ARBEITERWOHNHÄUSER UM 1900

„Der Umstand, daß eine verhältnismäßig große Anzahl von Hüttenarbeitern bei der Salinenverwaltung Aussee im Besitze eigener Wohnhäuschen steht und die Mitpreise für bescheidene Wohnungen in Privathäusern in früheren Jahren noch sehr niedrig waren, brachte es mit sich, daß mit der Aktion zur Verbesserung der sozialen Einrichtungen der Arbeiterschaft bei der Ausseer Sudhütte durch Erbauung von Arbeiterwohnungen seitens des Ärars erst in den Neunzigerjahren des vorherigen Jahrhunderts begonnen wurde.“³⁴⁶

Nachdem die unterschiedlichen geschichtlichen sowie architektonischen Gegebenheiten und Impulse ausgemacht wurden, erfolgt auf Basis dessen nun eine Analyse sowohl der Arbeiterwohnhäuser als auch der sozialen Stellung der Salinenarbeiter um die Jahrhundertwende. Das erste Betrachtungsgebiet bildet dabei die Kaiser-Franz-Josef-Jubiläums-Arbeiterkolonie. Das einleitende Zitat aus k.u.k. Bergrat Anton Krempl's 1914 erschienen Artikel zur „Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Arbeiterkolonie“, illustriert nuanciert eine Konsequenz des Sommerfrische- und Kurtourismus – zumindest für eine bestimmte Sozialschicht: jene der schlechter situierten Sudarbeiter der Saline. Obwohl das Ausseerland vom Tourismus sowohl wirtschaftlich als auch kulturell profitierte, hatte die hohe Nachfrage an Unterkünften auch einen erheblichen Einfluss auf die Grundstücks- und Mietpreise. Da die Mietpreise vor allem bei den Unterkünften nahe der Sudanlagen stiegen, kamen die Sudarbeiter mit ihrem geringen Verdienst nicht darum herum, von ihrem Arbeitsplatz ab gelegener Wohnstätten zu beziehen.³⁴⁷ Ein Umstand, der klar im Widerspruch zu früheren Verordnungen der Saline stand. Die Rede ist davon, die Arbeiter in der Nähe ihres Arbeitsplatzes unterzubringen, um zu verhindern, dass zu

³⁴⁶ Krempl, Wien 1914, S.2.

³⁴⁷ Vgl. ebd.



weite Strecken zwischen Wohnstätte und Arbeitsplatz zurückgelegt werden müssen, zumal die Arbeiter ihre Tätigkeit in 12-Stunden-Schichten, davor sogar 48 Stunden, verrichten mussten. Hinzu kamen die schlechten Wohnbedingungen der Unterkünfte, wie sie bereits auf Seite 144 skizziert wurden.

Die Problematik der Arbeiterunterkünfte entsprach somit auch jenen der großen Ballungszentren. Setzt man diese Tatsachen abermals in den Kontext der rechtlich-ökonomischen Heimat, erscheint diese und damit ihre Privilegien bei vergleichsweise geringem Verdienst in Gefahr. Oder noch prekärer: Sie ist, wie im Falle der Sudarbeiter, in gewissen Teilen bereits verloren – ein Verlust, der mitunter auch den Verlust eines kollektiven Identitätsgefüges bedeutet, das durch den Wandel der wirtschaftlichen Stellung der Saline und seiner sozialen Gruppen bereits vonstatten ging. Der Umstand veranlasste jedenfalls die Salinenarbeiter 1893 dazu, einen Antrag für größere Arbeiterunterkünfte an die Saline Aussee zu stellen.³⁴⁸

Die Salinenverwaltung reagierte jedenfalls auf die Bitte der Arbeiter mit „gerechter Würdigung“ und veranlasste zur Lösung der Wohnungsfrage den Bau „eines Achtfamilienhauses auf dem ärarischen [...] Aufhaberplatze.“³⁴⁹ Die Aufteilung der acht Wohnungen, mit Wohnungsgrößen zwischen 56 m² und 59,6 m², erfolgte auf zwei Ebenen. Jede Wohneinheit verfügte über eine Küche, ein Kabinett und ein Zimmer. Im Keller befanden sich zudem zwei Waschküchen und ein Holzlager für jede Partei.³⁵⁰ Bereits beim Bau der Arbeiterunterkunft stellte sich der gewählte Bauplatz als ungeeignet heraus und man sah von einem weiteren Bau an diesem Standort ab. Ein Hochwasser während des Baus 1897 und ein weite

³⁴⁸ Vgl. ebd.

³⁴⁹ Ebd.

³⁵⁰ Vgl. ebd.

res 1899 führten zu erheblichen Schäden des Gebäudes (Abb.97-98). Hinzu kam der Ausbruch von Tuberkulose und epidemischen Kinderkrankheiten als weiterer Faktor, der die Ausseer Salinenverwaltung dazu veranlasste, vom Bau der Unterkünfte in Form von Mehrparteienhäuser abzusehen³⁵¹: *„Die Not und das Elend, welche solche Kinderkrankheiten in die Arbeiterfamilien brachten, konnten nur durch besondere Zuwendungen seitens der Salinenverwaltung und der Bruderlade an die betreffenden Familien einigermaßen gelindert werden und verursachten dem Ärar überdies durch Auszahlung der Kontumazgelder, welche heute in voller Höhe des Schichtlohnes bemessen werden, bedeutende Auslagen.“*³⁵²

Der Lösungsansatz der Saline zur nachhaltigen Verbesserung der Wohnsituation und damit einhergehend der Erhalt seiner Arbeiter am Standort Aussee war der Bau einer *„Arbeiterkolonie mit Ein- bzw. Zweifamilienhäusern.“*³⁵³

Dem Bau der Arbeiterkolonie steht das zweite Betrachtungsgebiet gegenüber: Die Häuser rund um den Stöckl-Plan, die wie bereits erläutert im Selbstbau durch die Salinenarbeiter erfolgte. Einen interessanten Aspekt dieser Häuser stellt die mehrfache Verwendung des Planes des Salinen-Bau-meisters Leo Stöckl dar, der sowohl traditionelle Typen und Elemente als auch jene des Villenbaus aufweist. Darüber hinaus bildet sich eine weitere Form der Identitätsbildung in Bezug auf die Forstarbeiter und das Recht auf eine eigene Behausung heraus, wie sie bereits auf Seite 128 erwähnt wurde.

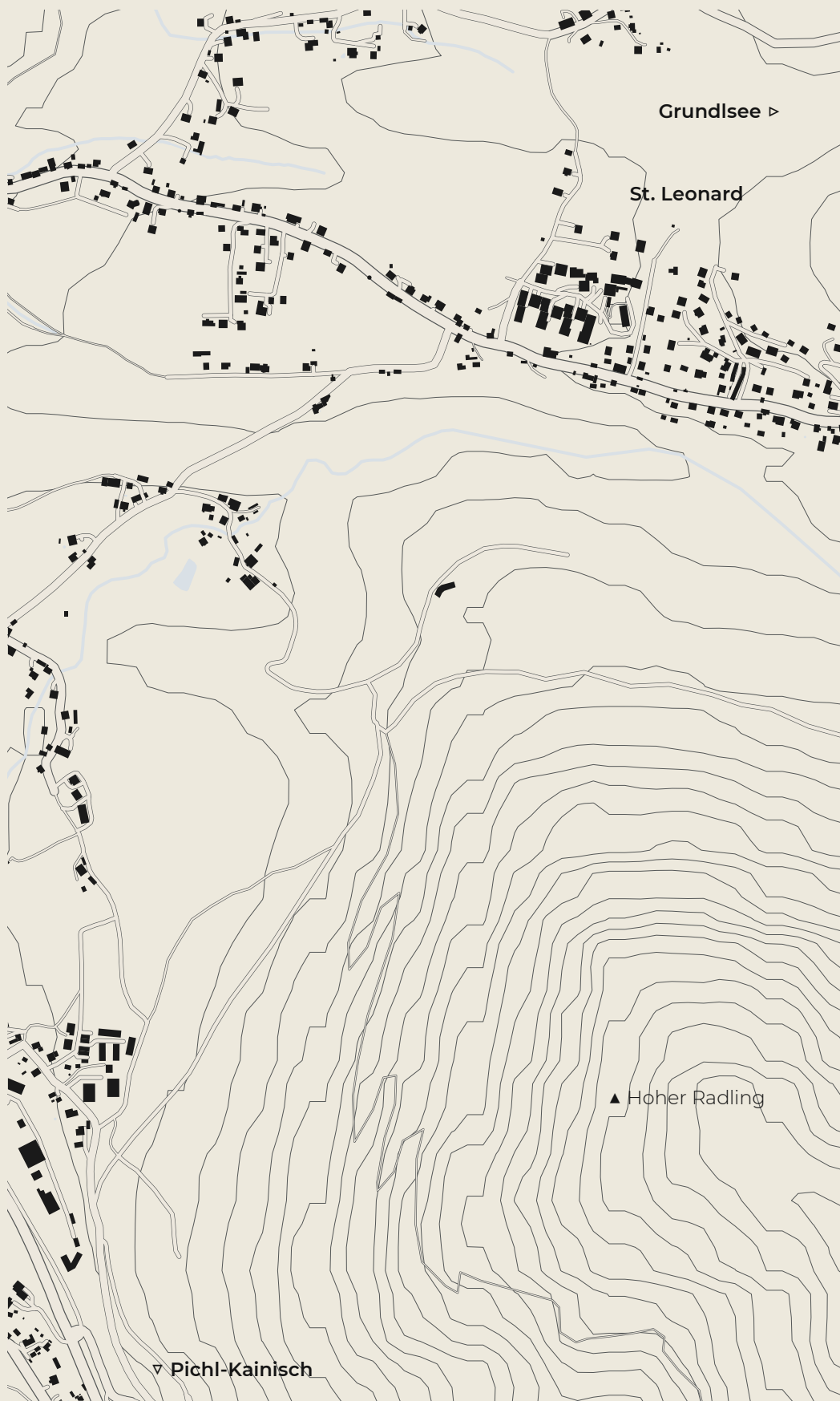
³⁵¹ Vgl. ebd.

³⁵² Bruderladen stellten eine Alters- und Krankheitsvorsorge dar und wurden durch Beiträge der Arbeiter finanziert. Sie bestanden bis Ende des 19. Jahrhunderts. Ebd.

³⁵³ Krempel, Wien 1914, S.2.



Abb.95: Karte Bad Aussee und Unterkainisch.



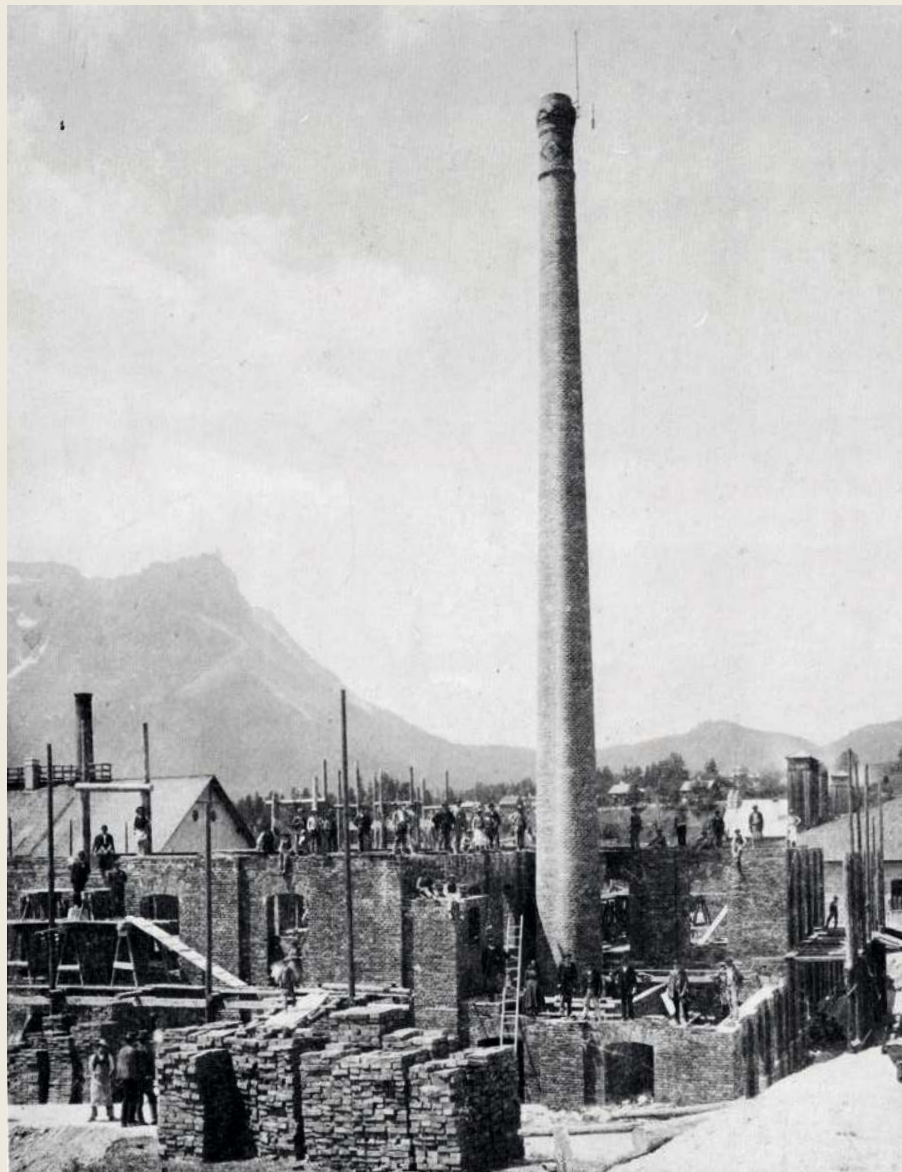


Abb.96: Sudhausneubau in Unterkaainisch, Fotografie, 1899. Der Bau erfolgte in Ziegelbauweise.



Abb.97: Michael Moser: Das schwer beschädigte Salinen-Personalhaus, Fotografie, 1897.

Abb.98: Michael Moser: Die Brucker Garnison bei den Aufräumarbeiten, Fotografie, 1897.

3.4.1 | DIE KAISER FRANZ JOSEF-JUBILÄUMS-ARBEITERKOLONIE

Die Umsetzung des Bauvorhabens der Kolonie begann mit der Suche nach einem geeigneten Grundstück. Die Herausforderung der Salinenverwaltung bestand darin, einen Bauplatz mit entsprechender Größe und Standort in der Nähe der Werksanlagen zu finden. Am geeignetsten stellten sich die „*ärarischen Parzellen Nr. 85/3 und Nr. 85/4 Katastralgemeinde Strassen, Ortschaft Eselsbach*“³⁵⁴ heraus, deren Größe sich auf ca. 2,4 ha beläuft.

Die Entfernung der „*Waldparzellen*“ zu den Werksanlagen in Unterkainisch beträgt in etwa sechs Gehminuten (Abb.95). Sie befinden sich topografisch auf einem Plateau, das über eine freie Sicht auf das Ausseer Bergpanorama wie den Loser, Sandling, Sarstein und die Trisselwand verfügt. Der Erwerb der Parzellen führte aufgrund der Ablösung der Servitutsrechte mit einer Summe von 5682,25 Kronen zu den damals vorherrschenden Holzpreisen zu einem erheblichen finanziellen Aufwand für die Salinenverwaltung.³⁵⁵

Mit der Planung des Vorhabens wurde der bereits erwähnte k.u.k. Berg- rat Anton Krempl beauftragt, der der örtlichen Bautradition einen hohen Stellenwert im Entwurf der Kolonie zuschrieb. Diesen Stellenwert versuchte er auch in seiner Vorgehensweise der Parzellierung zu verdeutlichen: „*Für die Parzellierung und den Baulinienplan war das Bestreben richtunggebend, gerade Linien in den Häuserfluchten sowie schablonenhafte Regelmäßigkeit zu vermeiden, um sich so der Siedlungsweise der Umgebung tunlichst anzupassen.*“³⁵⁶ Dieses Bestreben stand somit klar im Gegensatz zu anderen gebauten Werksiedlungen, wie beispielsweise der Arbeiterhäuser Marienthal oder der Sozialsiedlung Burg

³⁵⁴ Die „ärarischen“ Parzellen befanden sich in der Verwaltung der Staatsforste. Krempl, Wien 1914, S.2.

³⁵⁵ Vgl. ebd.

³⁵⁶ Ebd.

(Bayreuth) (Abb.99-100). Die Anordnung der Parzellen wurde durch die Platzierung der Zufahrts- und Gehwege in Form einer Schleife vordefiniert. Diese Definition ergab 31 Parzellen, bestehend aus neun Zweifamilien- und 22 Einfamilienhäusern. Aus dieser Aufteilung ergeben sich Parzellen für 40 Wohneinheiten mit einer Größe von ca. 330 m².³⁵⁷ Zwischen den Parzellen IV und VI wurde zudem ein zentraler Platz vorgesehen, auf dem später auch ein Brunnen stehen sollte.³⁵⁸

Ein wesentliches Dogma war auch hier die Vermeidung der Regelmäßigkeit, wonach sowohl die Grundrisslösungen als auch die Fassadengestaltungen variieren, aber dennoch dem traditionellen Erscheinungsbild der örtlichen Bauweise entsprechen mussten.³⁵⁹ Trotz des Anspruchs der Variation verfügen dennoch alle Wohngebäude über eine einheitliche Grundausstattung. Die Grundrisse der Wohneinheiten setzen sich aus einer Küche, zwei Wohnzimmern, einem Keller und einem Trockenlager zusammen, deren Anordnung nach dem Schema des klassischen Kreuzhauses mit einem zentralen Kamin erfolgt. Der primäre Anteil der Wohngebäude, sowohl beim Einfamilien- als auch beim Zweifamilienhaus, ist eingeschossig mit einer Raumhöhe von 2,70 m. Allerdings wurden auch vereinzelte Wohngebäude in der Planungsphase mit einem ausgebauten Dachraum versehen. Der Großteil wurde aber im Nachhinein von den Bewohnern selber ausgebaut. Der Zutritt der Wohneinheiten erfolgt über ein seitliches Brückl oder einer Laube – ganz im Sinne der Ausseer Bautradition. Selbst bei den Zweifamilienhäusern, in denen sich im oberen Stockwerk eine Wohneinheit befindet, ist ein separater Eingang vorgesehen (Abb. 105). Zudem befinden sich überall angebaute Holzlager, die von außen und über die Küche erschlossen sind, und Wasch

³⁵⁷ Vgl. ebd.

³⁵⁸ Vgl. Friedl, Edith: Von der „Kaiser-Franz-Josef- Arbeiterkolonie“ in Bad Aussee. In: Alpenpost, Ausgabe 02/2019, Bad Aussee 2019, S.12.

³⁵⁹ Vgl. Krempl, Wien 1914. S.3.



Abb.99: Arbeiterunterkünfte in Marienthal, Fotografie, 1995, © AGSÖ.

Abb.100: „Schweizer Häuschen“ in der Bayreuther Sozialsiedlung Burg, Fotografie, 1972.

Abb.101: Arbeiterkolonie in Bad Aussee, Fotografie, ca. 1915.



Abb.102: Anton Kreml: Lageplan der Kaiser Franz-Josef-Jubiläums-Arbeiterkolonie.





küchen in Form von eigenen Gebäuden, die jeweils von zehn Parteien genutzt werden.³⁶⁰ Ein Novum in der Gestaltung der Arbeiterhäuser repräsentiert allerdings die Erkerausbildung bei einigen Typen, die für den klassischen Ausseer Hausbau untypisch ist (Abb. 105-108) und eher ein Detail der großbürgerlichen Villen ist. Die Fundamente weisen eine Tiefe von einem Meter auf und sind zum oberen Ziegelmauerwerk mit einer Abdichtung aus Asphaltisolierpappe abgedichtet; die Fußböden befinden sich zwischen 65 und 80 cm über der Geländekante und sind auf Betonflötzen gelagert.³⁶¹ Die Haupt- und Mittelwände der Wohngebäude aus Ziegel wurden, entgegen der geltenden 45 cm, mit einer Mauerstärke von 30 cm (Ziegellänge) errichtet. Dafür wurde im Vorfeld beim k.u.k.-Ministerium für öffentliche Arbeiten mittels statischen Gutachtens angesucht, um die Errichtungskosten der Kolonie in Grenzen zu halten. Voraussetzung dafür war allerdings eine Verschalung an den Wetterseiten.³⁶²

Die Fassadengestaltung der Ziegelwände erfolgte mit weißem Kalk. Die Verwendung der Holzbauweisen für die Obergeschoße ist überschaubar und wahrscheinlich aufgrund der Holzpreise nur bei einigen Typen vorhanden. Bei den Fenstern handelt es sich um Kastenfenster, die laut Krempl eine größere Belichtungsfläche als das vorgeschriebene Zehntel der Bodenfläche aufweisen. Ihre Einfassungen und Läden sind, wie hierzulande üblich, mit grüner Ölfarbe bestrichen. Die Dächer sind als Sattel- bzw. Schopfwalmdächer, aber auch als Vollwalmdach mit einer Neigung von mindestens 45° ausgeführt, die Dachdeckungen variieren. So finden sich neben der hölzernen Deckung in Form von Schindeln und Brettern primär Biberschwanzziegel,

³⁶⁰ Vgl. ebd.

³⁶¹ Vgl. ebd.

³⁶² Vgl. ebd.

zusätzlich aber auch Falzziegel und Eternit.³⁶³ Die durchwegs gemauerten Kamine unterscheiden sich in der Ausbildung der Kaminköpfe. Die Wasserversorgung der gesamten Anlage war durch eine Ringleitung gewährleistet.

In Bezug auf die Außenräume wurde an den früheren Salinenverordnungen hinsichtlich Kleingärten zum Selbsterhalt der Arbeiterfamilien festgehalten, die allerdings durchaus auch Ebenizer Howards Überlegungen der Gartenstadt entsprachen: *„Um den Wohnungsmietern auch eine bescheidene Obsternte zu verschaffen, wurden an passenden Stellen vor jedem Häuschen ein bis zwei mittel- bis hochstämmige Apfelbäumchen gesetzt. Mehrere Spalierbäumchen, zumeist an den Süd- Ostseiten der Gebäude versetzt, stellen ebenfalls ein bescheidenes Erträgnis in Aussicht und wirken überdies dekorativ.“*³⁶⁴

Um das Mauerwerk zu schützen, befinden sich auf vielen Fassaden *„mit grüner Ölfarbe gestrichene [...] Lattengitter.“*³⁶⁵ Für die *„strenge Isolierung aller Parteien“*³⁶⁶ wurden Einfriedungen aus gemauerten Sockeln mit Pfeilern und Lattenfüllungen oder lebende Zäune angebracht. Darüber hinaus befand sich am Eingang der Kolonie eine Filiale des genossenschaftlich geführten *„Konsums“*, der bis zu seiner Schließung Dinge des täglichen Bedarfs verkaufte.

³⁶³ Vgl. ebd.

³⁶⁴ Ebd. S.4.

³⁶⁵ Ebd.

³⁶⁶ Ebd.

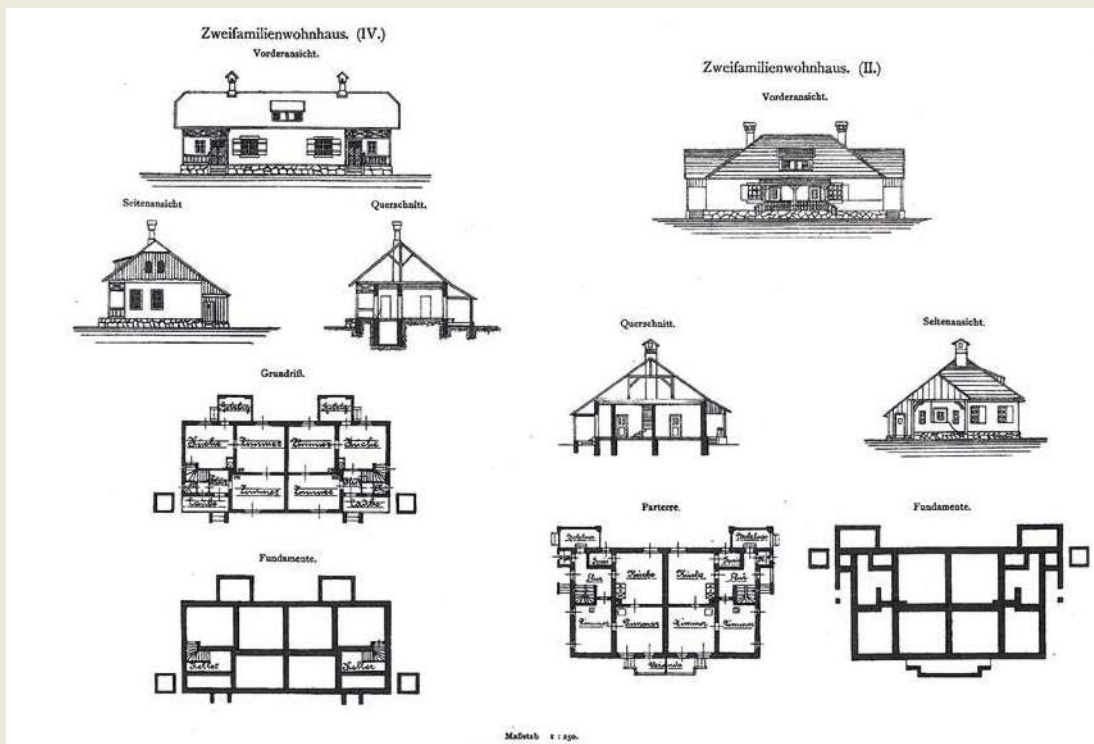
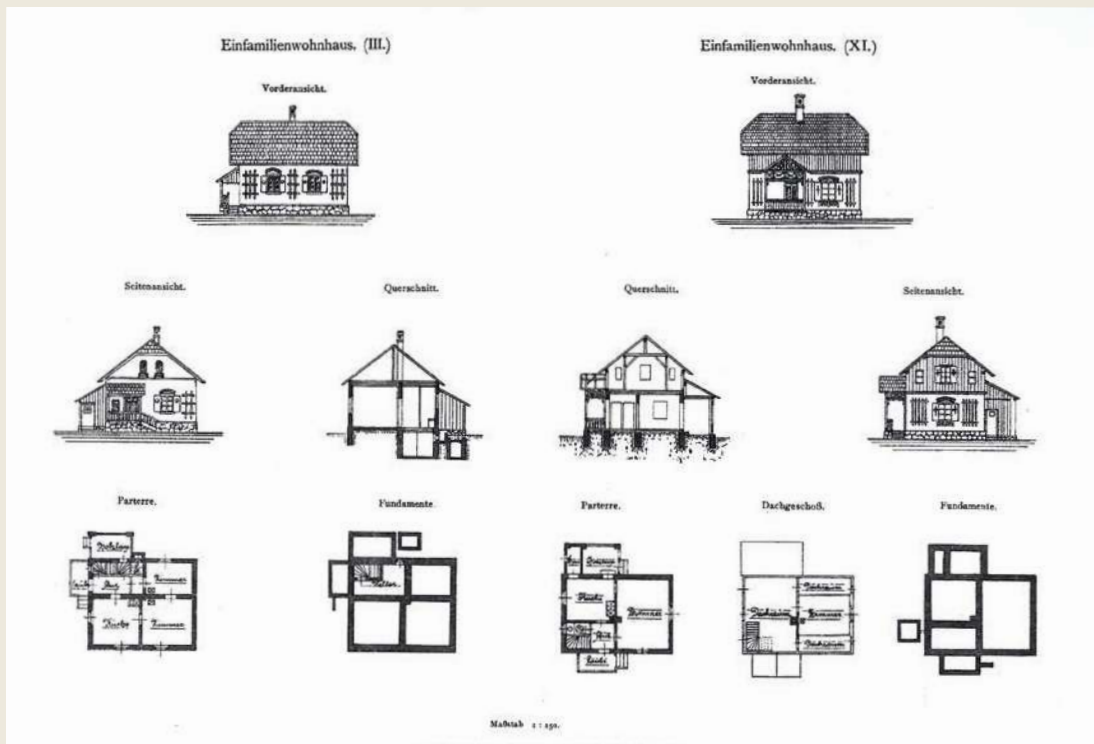


Abb.103: Anton Krempf: Tafel 1, Einfamilienwohnhäuser III. und XI.
Abb.104: Anton Krempf: Tafel 2, Zweifamilienwohnhäuser IV. und II.

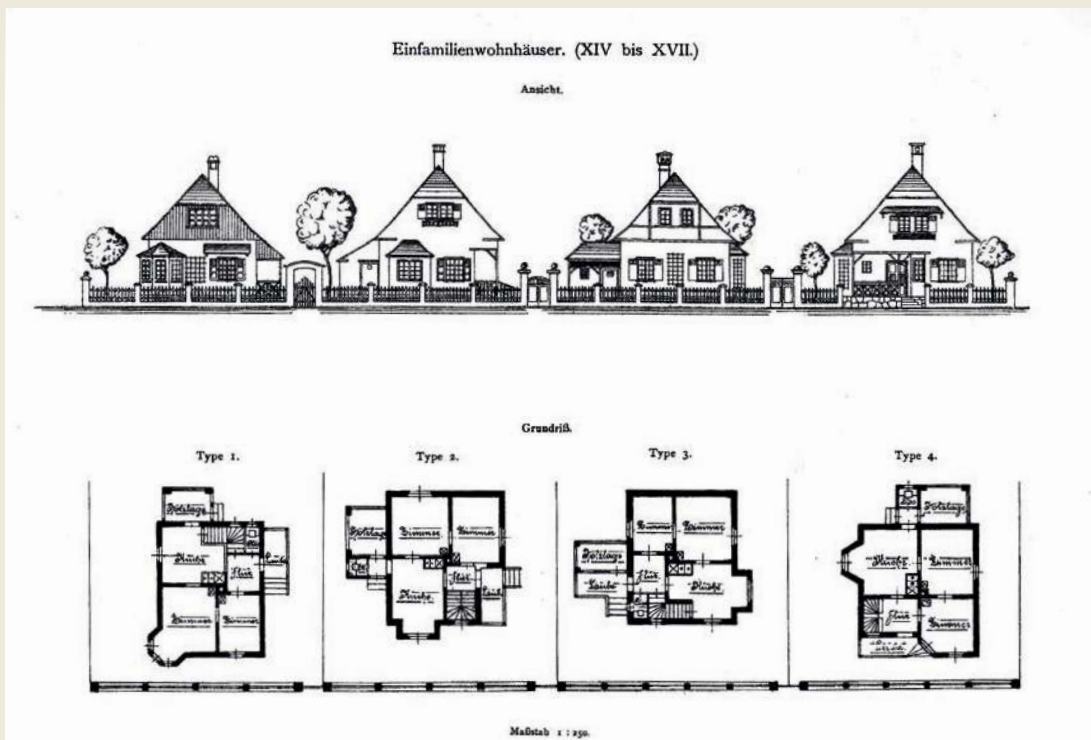
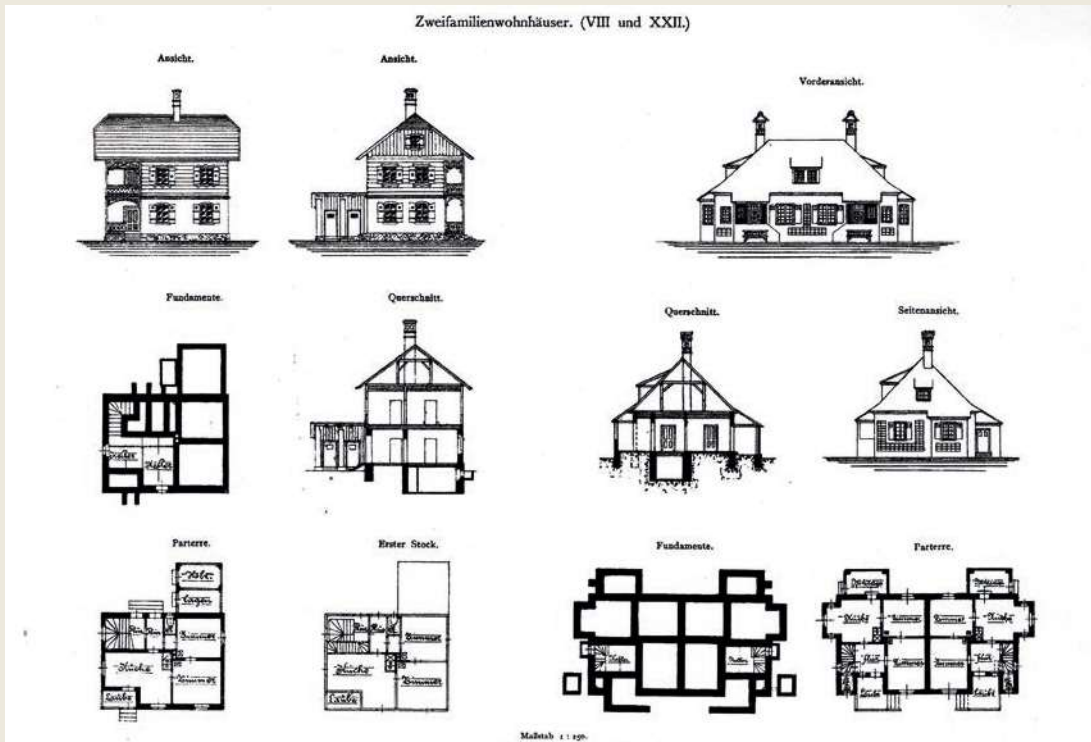


Abb.105: Anton Kreml: Tafel 3, Zweifamilienwohnhäuser VIII. und XXII.

Abb.106: Anton Kreml: Tafel 4, Einfamilienwohnhäuser XIV. und XVII.



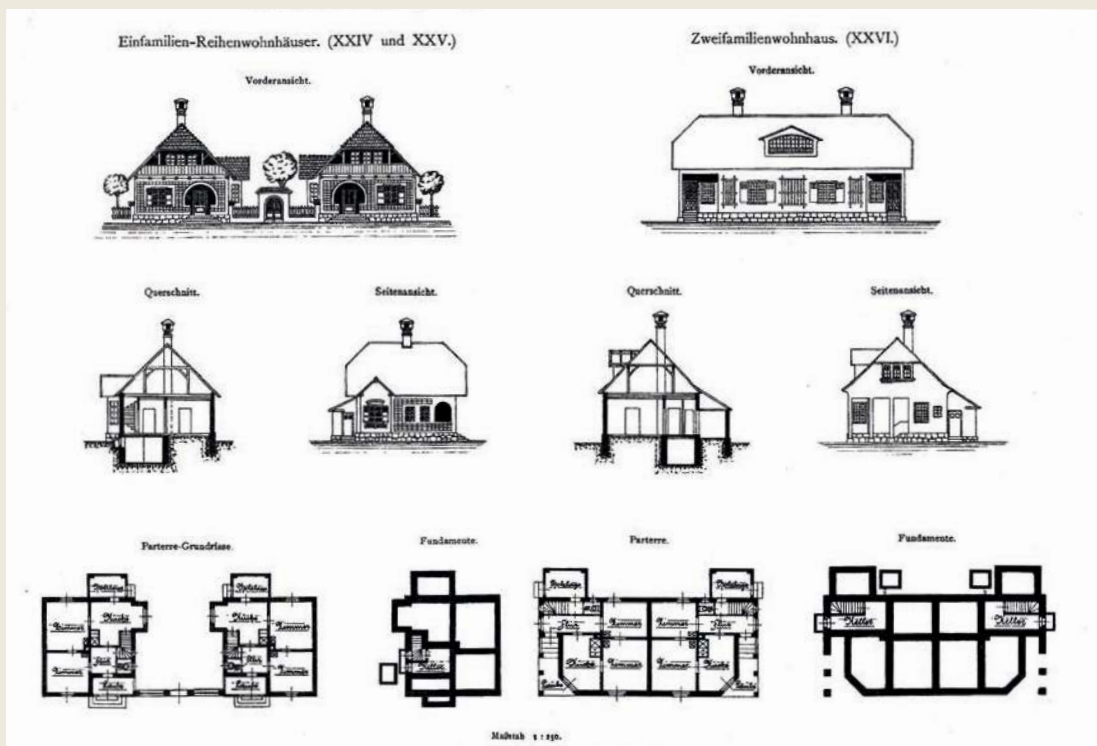
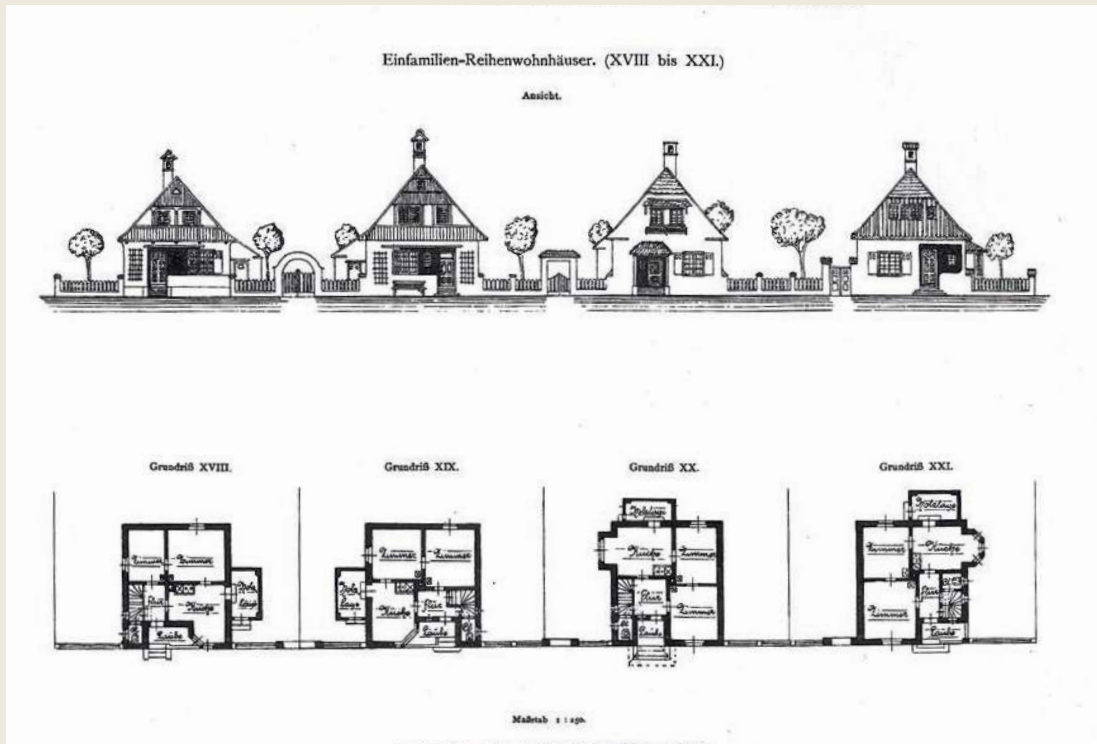


Abb.107: Anton Krempl: Tafel 5, Einfamilien- Reihenwohnhäuser XVIII. und XXI.

Abb.108: Anton Krempl: Tafel 6, Einfamilien- Reihenwohnhäuser XXIV., XXV. u. Zweifamilienwohnhaus XXVI.



Abb.109: Objekte XIV. und XVII., Fotografie, ca. 1915.
Abb.110: Objekte XVIII. und XXI., Fotografie, ca. 1915.
Abb.111: Objekte XIX. und XXII., Fotografie, ca. 1915.

EINFAMILIENWOHNHAUS XI (TAFEL 1)

Dieses Einfamilienhaus entspricht in seiner Erscheinungsform dem Typus des traditionellen kleineren Kreuzhauses, wie die Anordnung der Räume im Grundriss mit zentralem Kamin unschwer erkennen lässt. Über das Brückl wird der Flur, in dem sich der Aufgang zum Dachgeschoss und der Abort befinden, betreten. Gegenüberliegend vom Eingang befindet sich der Zugang zur Küche mit Herd. Die angebaute Speisekammer und das Holzlager sind an der Rückseite der Küche erschlossen. Anders als beim Haus von Hildbrand (Seite 154), gibt es anstatt einer zusätzlichen hinteren Stubenkammer nur einen größeren beheizbaren Wohnraum. Im Dachgeschoss befindet sich ein Raum, durch den ein weiteres zentralgelegenes Zimmer und zwei seitlich davon sitzende Dachräume erschlossen sind.

Die Fassadengestaltung entspricht im Allgemeinen ebenso seinem Vorgänger, wie das gemauerte Sockelgeschoss und die Ausführung des Dachgeschosses sowie die angebauten Lager in Holz mit einer senkrechten Bretter-Leistenschalung zu erkennen geben. Charakteristisch ist auch die Form des Daches mit einem Schopfwalm, die Verwendung von Holzschindeln als Abdeckung und der gemauerte Kamin. Ausgefallen ist allerdings die Menge an Zierrat an manchen Gebäudeteilen. So finden sich beispielsweise an der Giebel- und Traufenseite des Brückels, dessen Brüstung sowie an den Fensterläden ornamentale Laubsägeschnitzereien. Diese Form des Zierrats entspricht in seiner Erscheinung stark jenem des späthistorischen Villenbaus. Die Fenster an der Ost-, Süd- und Westseite im Sockelgeschoss weisen zudem eine Fensterbekrönung in Form eines Entlastungsbogens und einen reichlich verzierten Blumentrog als unteren Abschluss auf. Die Lattengitter nützen zwar in erster Linie dem Schutz des Mauerwerks, bekommen aber im Gesamtkontext durchaus einen dekorativen

Charakter. Im Vergleich dazu hat der Entwurf für Haus III. ein kompakteres Volumen und vergleichsweise weniger Holz in der Fassadengestaltung. Das Sockelgeschoss und die Giebelwand des Daches sind gemauert, das Brückl wesentlich bescheidener ausgeführt. Allerdings treten auch hier, wenn auch im geringeren Maße, untypische Gestaltungen auf: Die Fenster des Sockelgeschosses verfügen ebenso über eine runde Fensterbekrönung und die Fenster an der Giebelmauer sind als Rundbogenfenster ausgeführt (Abb. 103).

Die weiteren Entwürfe der Einfamilien- und Reihenhäuser illustrieren Krempls Versuch, eine größtmögliche Vielfalt sowohl in der Grundriss- als auch Fassadengestaltung zu erzielen. Zu diesem Zwecke bediente er sich im Entwurf unterschiedlicher, für die lokale Bautradition untypischer Elemente, wie verschiedenförmige Erker, Fenster, Fachwerke, Vordächer oberhalb der Fenster, Kaminabschlüsse und dergleichen. Die Ansichten der Einfamilien-Reihenwohnhäuser XXIV und XXV (Abb. 108) verdeutlichen diesen Kontext noch stärker: Anstelle des üblichen hölzernen Brückls tritt im gemauerten Sockelgeschoss eine Laube mit Rundbogen in Erscheinung. Die Laube ist auch nicht an die Fassade angesetzt, sondern befindet sich mit ihrem Zugang in einer Flucht mit der Außenwand. Das vormals konstruktive Lattengitter dominiert das gesamte Erscheinungsbild des Sockels. Wie bereits im Abschnitt der Ausstattung erwähnt, kommt hier der Biberschwanzziegel als Dachdeckung zum Einsatz. Der Kaminkopf ist wesentlich aufwendiger gestaltet als bei Haus XI und III (Abb 103). Diese Häuser sollten laut Krempl erst zu einem späteren Zeitpunkt gebaut werden.³⁶⁷

³⁶⁷ Vgl. ebd. S.5.

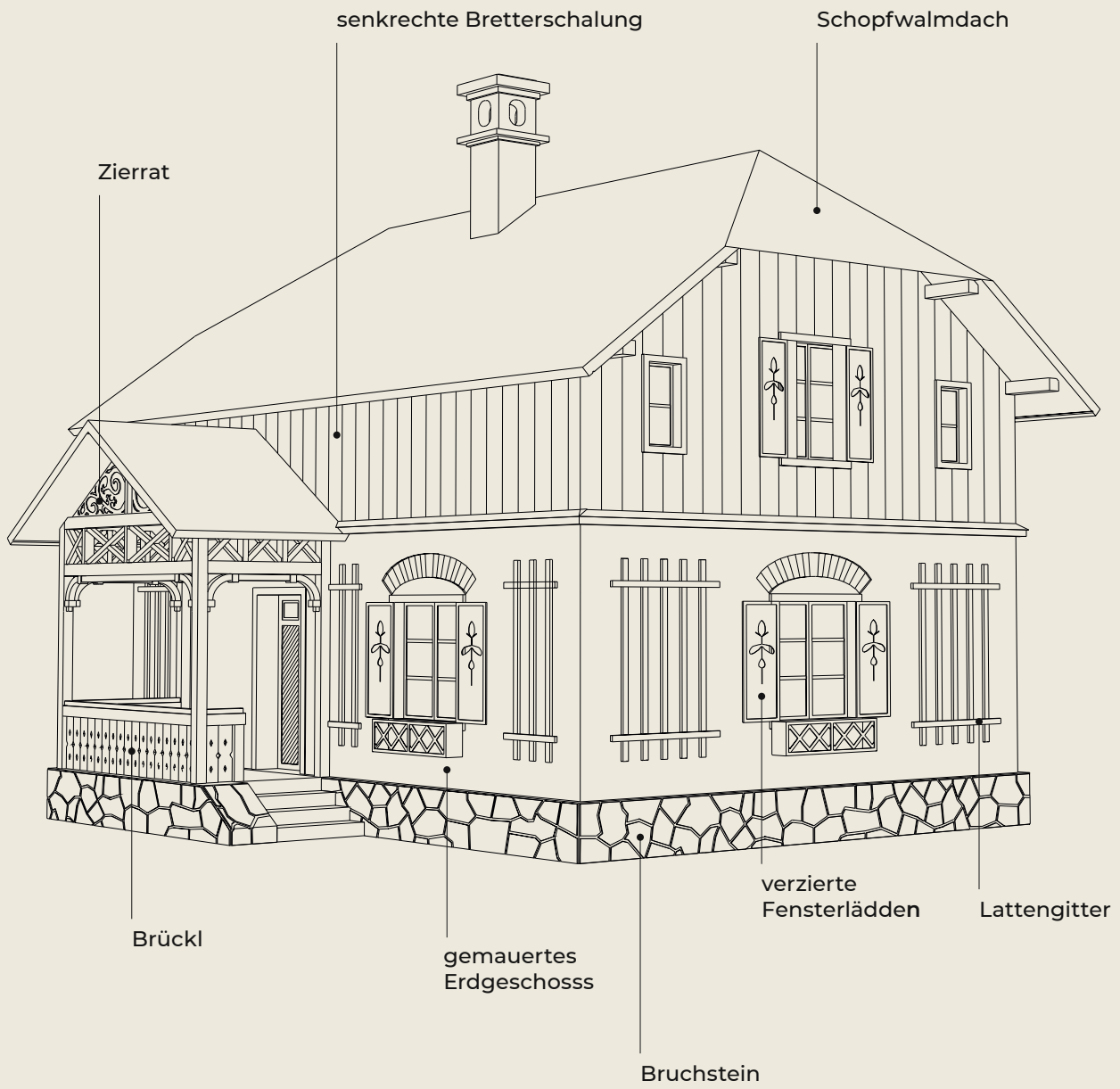


Abb.112: Einfamilienwohnhaus XI., Axonometrie mit Details.



Abb.113: Einfamilienwohnhaus XI., Schnitt.

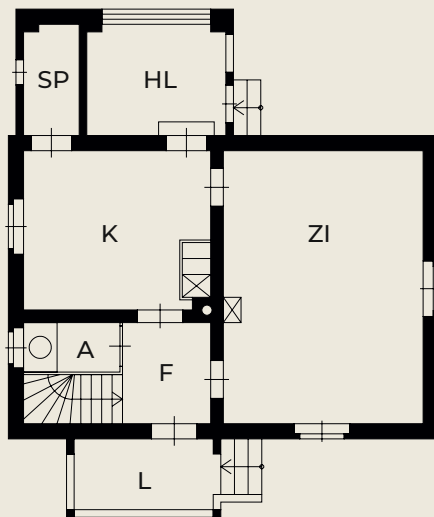


Abb.114: Grundriss Erdgeschoss.
Legende: SP Speis, HL Holzlager, K Küche,
ZI, Zimmer A Abort, F Flur, L Laube.

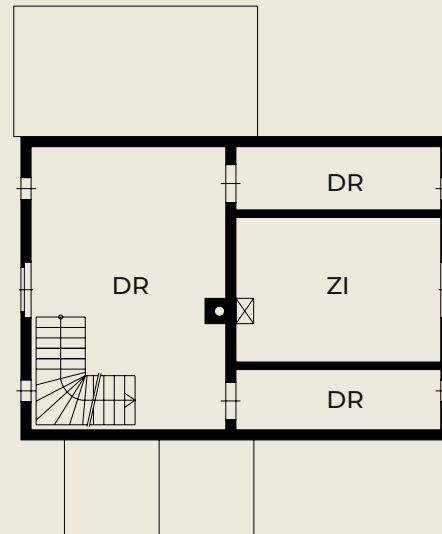


Abb.115: Grundriss Obergeschoss.
Legende: DR Dachraum, ZI Zimmer.

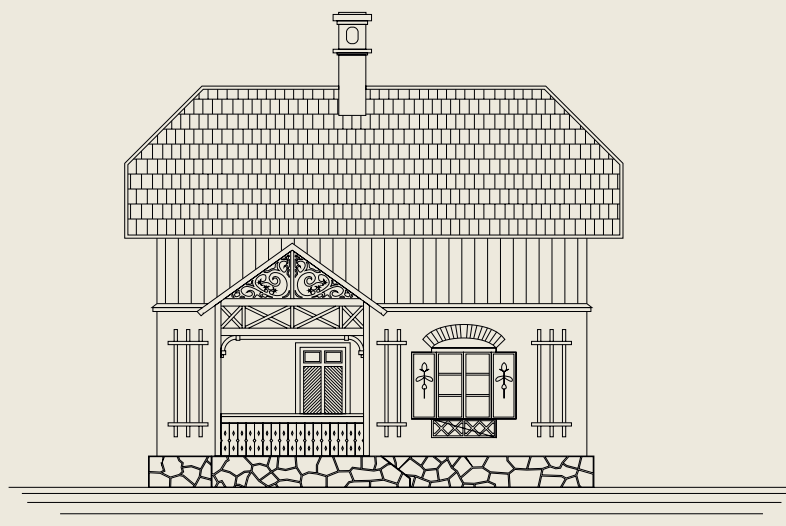


Abb.116: Einfamilienwohnhaus XI., Vorderansicht.

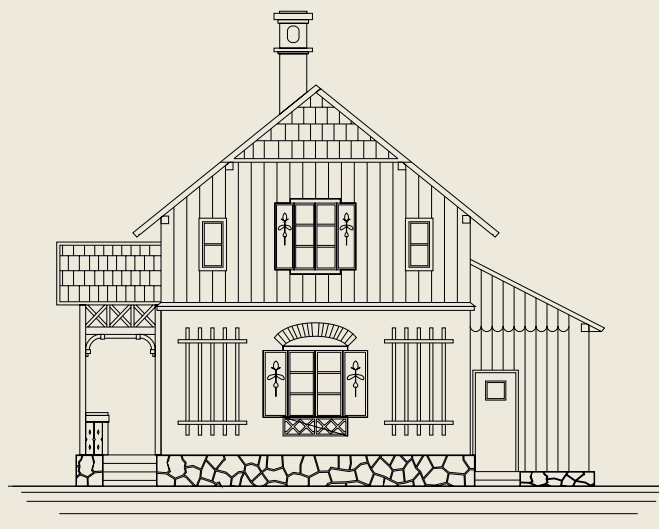


Abb.117: Einfamilienwohnhaus XI., Seitenansicht.

ZWEIFAMILIENWOHNHAUS VIII (TAFEL 3)

Das Zweigeschossige Zweifamilienhaus basiert ebenso auf dem Grundriss des Kreuzhauses. Die Unterschiede in der Anordnung liegen im Zugang der Wohneinheiten und der eingeschnittenen Laube. Die untere Einheit wird über einen kleinen Flur betreten; zu seiner Linken befindet sich der Abort mit direktem Zugang zum nördlich gelegenen Zimmer. An der nördlichen Wand dieses Zimmers sind die Holzlager der beiden Parteien angesetzt. Die Erschließung der zweiten Wohneinheit und des Kellers erfolgt über ein Treppenhaus. Oben gelangt man über einen weiteren kleinen Flur in die Wohneinheit, deren Raumanordnung der unteren Einheit entspricht. Die kleinere Treppe im Stiegenhaus führt in den Trocken-/ Dachboden. Durch die das vollausgebaute zweite Geschoss ist die Kubatur dieses Baukörpers wesentlich höher.

Die Wahl der Materialien entspricht dem hiesigen Typus: ein gemauertes Sockelgeschoss, ein Obergeschoss in Holzbauweise (hier Block- bzw. Strickbauweise mit Schwalbenschwanzverbindungen) und ein Schopfwaldach mit gemauertem Kamin. Unterschiede lassen sich wiederum in der Konstruktion der Lager als auch der Gestaltung der Fassadenelemente erkennen: Die angesetzten Holzlager im Erdgeschoss verfügen über gemauerte Eckstützen und sind dazwischen mit Holz ausgefacht. Die eingeschnittene Laube an der Südfassade entspricht durch den Laubsägezierrat wiederum jenem Aussehen der Veranden der späthistorischen Villen. Die Fenster sind im Erdgeschoss als Rundbogenfenster und in den oberen Geschossen als Rechteckfenster ausgeführt. Die Fenster im 1. Obergeschoss verfügen zudem über eine aufwendig dekorierte Fenstereinfassung; die Fensterläden, auch hier mit ornamentalen Schnitzereien, variieren je nach Geschoss in ihrem Erscheinungsbild. Die Fassade der Giebelmauer ist mit senkrechten Brettern, die an der Unterseite einen runden Abschluss haben, verschalt.

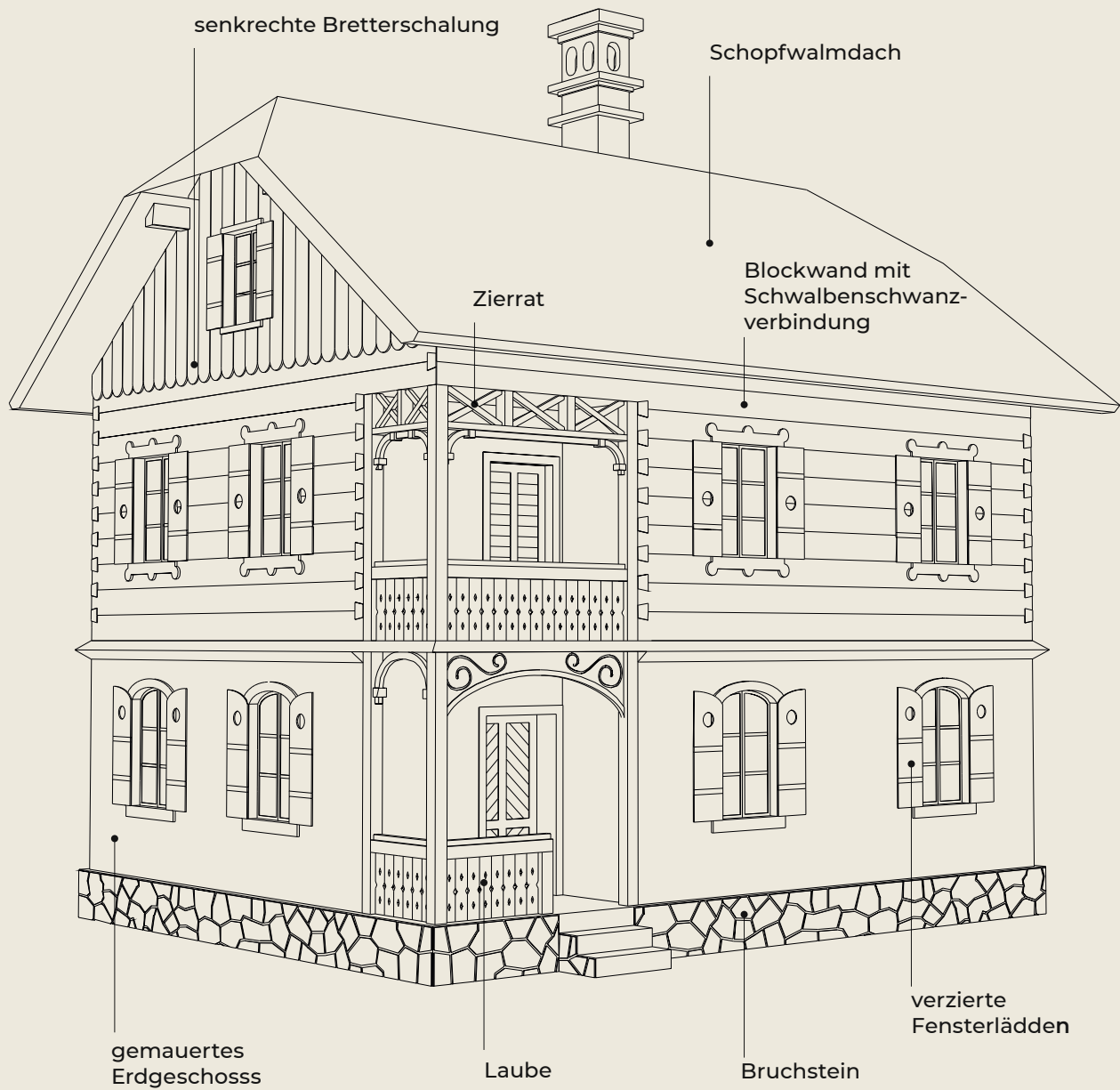


Abb.118: Zweifamilienwohnhaus VIII., Axonometrie mit Details.

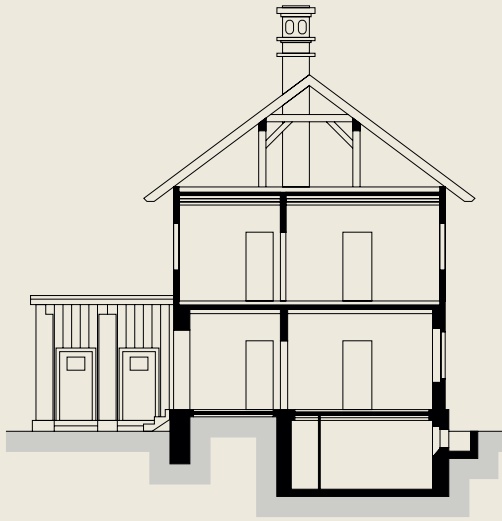


Abb.119: Zweifamilienwohnhaus VIII., Schnitt.

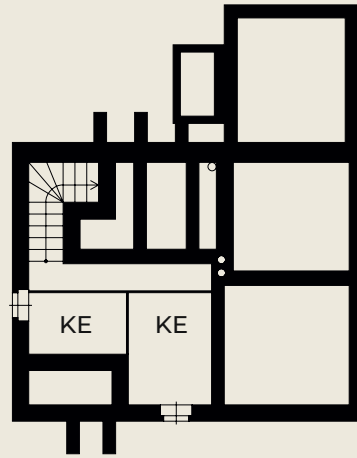


Abb.120: Grundriss Keller und Fundament.

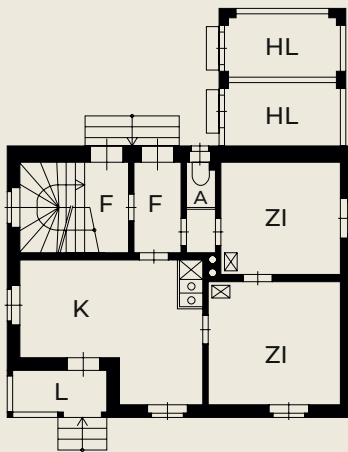


Abb.121: Grundriss Erdgeschoss.
Legende: HL Holzlager, F Flur, A Abort,
Abort, ZI Zimmer, K Küche, L Laube.

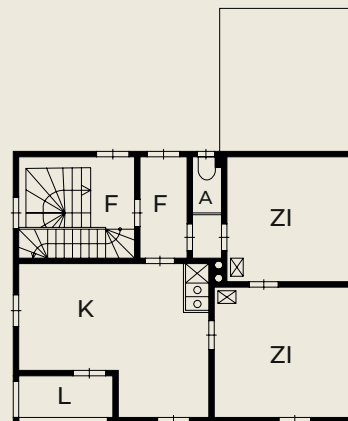


Abb.122: Grundriss Obergeschoss.
Legende: F Flur, A Abort,
ZI Zimmer, K Küche, L Laube.

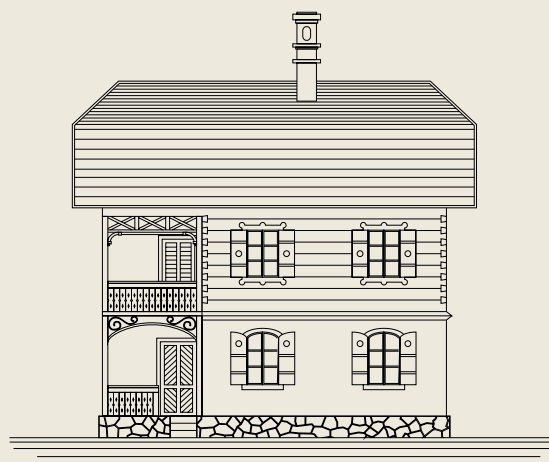


Abb.123: Zweifamilienwohnhaus VIII., Ansicht.

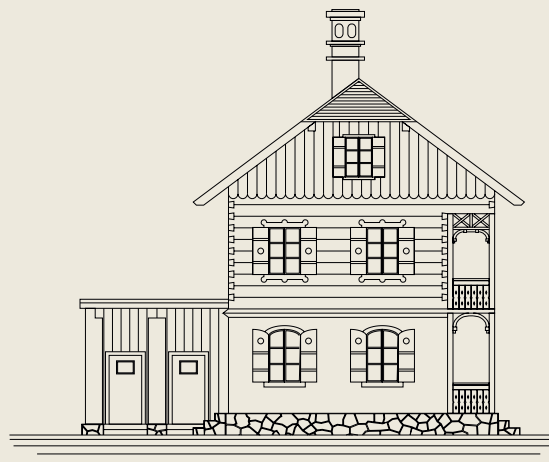


Abb.124: Zweifamilienwohnhaus VIII., Ansicht.

ZWEIFAMILIENWOHNHAUS XXVI (TAFEL 6)

Bei diesem Typ handelt sich um ein eingeschossiges Doppelhaus, das ebenfalls zu einem späteren Zeitpunkt gebaut werden sollte. Wie die Häuser XXIV und XXV (Abb.108). Wurde aber auch dieser Typ in Krampls Kostenschätzung bedacht.³⁶⁸ Der grundsätzliche Unterschied in der kreuzförmigen Grundrissgestaltung liegt auch hier in der Erschließung der Wohneinheiten. Anstelle eines vorgesetzten Brückls befindet sich eine Laube mit einfachem „Säulengang“ an der seitlichen Außenwand der Küche. Die Außenecke der Küchenwände sind abgeschrägt. Der Flur wird über eine kleine Treppe betreten und erschließt die Küche, das hintere Zimmer und einen kleineren Vorraum, der zur Treppe in den Dachboden und den Keller, den Abort sowie in das an der Nordfassade sitzende Holzlager führt. Die Fassadengestaltung weist bis auf das Lattengitter wenig Holz auf: Sowohl Erdgeschoss als auch die Giebelwände des Daches sind gemauert und weiß gekalkt. Auf der Längsseite des Schopfwalmdaches sitzt mittig eine Dachgaube mit flachem Satteldach und einem Rundbogenfenster mit einer davorsitzenden kleinen Brüstung. Der Kaminkopf des gemauerten Kamins ist bei diesem Entwurf wieder aufwendiger gestaltet. An der Giebelwand sitzen drei kleinere Rechteckfenster mit einer Einfassung und einem Fenstersims. Neben der Hausvariante XXVI wurden noch drei andere Varianten geplant.

Das Haus IV (Abb.104) ist diesem auf den ersten Blick, zumindest in der Kubatur, sehr ähnlich. Die Unterschiede stellen hierbei die Grundrissanordnung, die Ausführung der Erschließung und der Fassadengestaltung dar. Den beiden gegenüberstellend sind die Typen der Zweifamilienwohnhäuser II (Abb.104) und XXII (Abb.105). Am deutlichsten ist bei diesen beiden Typen der Kontrast des Daches: Das Dach ist in

³⁶⁸ Vgl. ebd.



Form eines Vollwalmdaches ausgeführt, eine Dachform, die im Ausseerland primär Amtsgebäuden vorbestand. Zudem weist Haus XXII an der Ost-, und Westfassade zusätzliche Dachgauben auf. Während Haus II noch über hölzerne Fassadenelemente verfügt, wurde bei diesem Typ weitgehend auf Holz verzichtet. Lediglich die Fenstereinfassung und -läden sowie das Lattengitter sind als hölzerner „*Dekor*“ übriggeblieben.

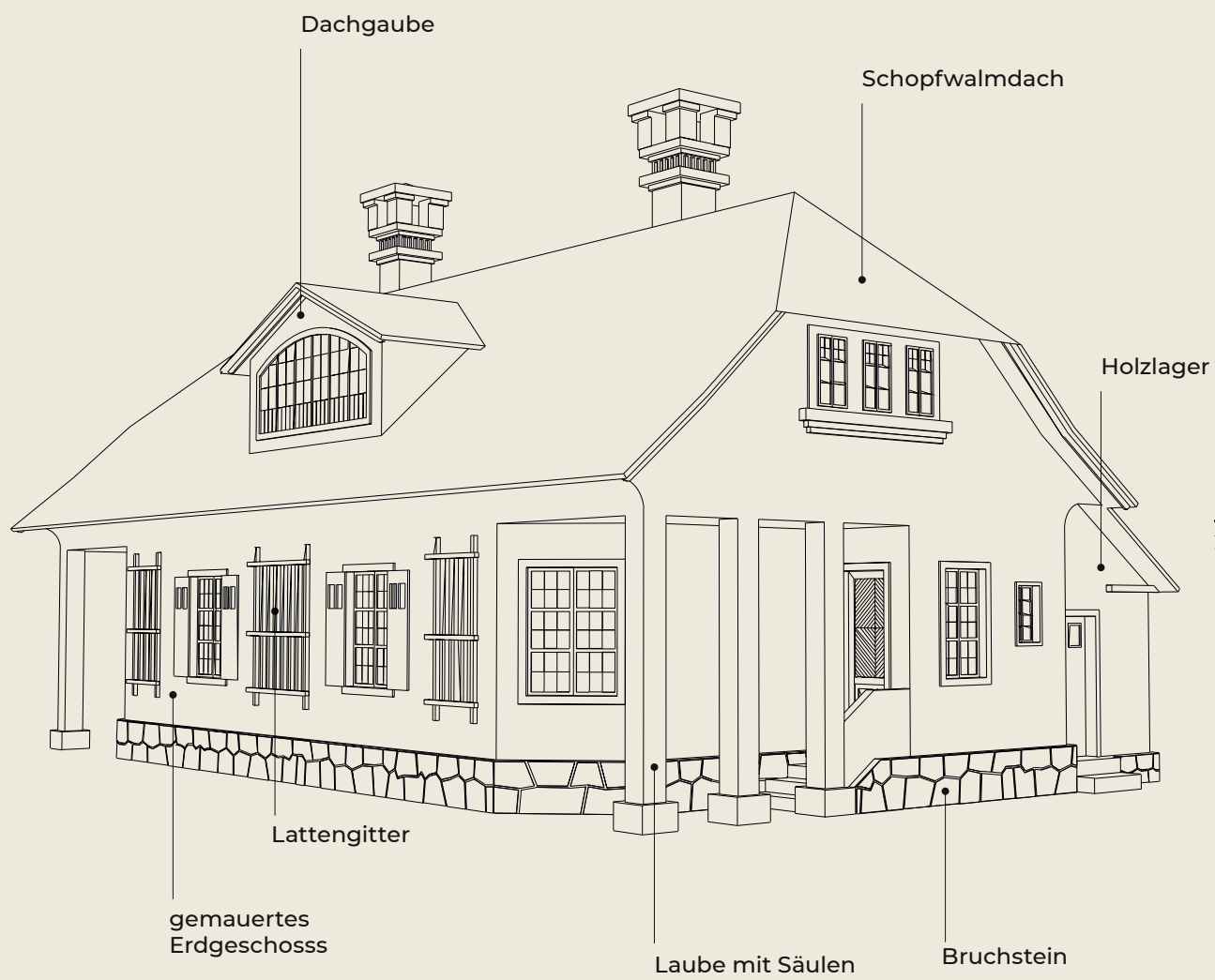


Abb.125: Zweifamilienwohnhaus XXVI., Axonometrie mit Details.

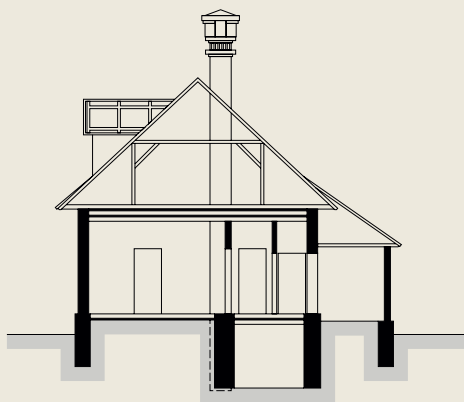


Abb.126: Zweifamilienwohnhaus XXVI., Schnitt.

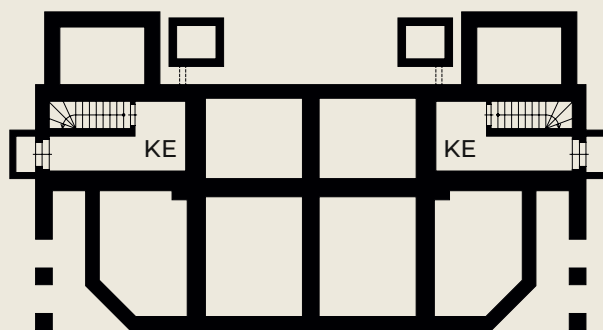


Abb.127: Grundriss Keller.

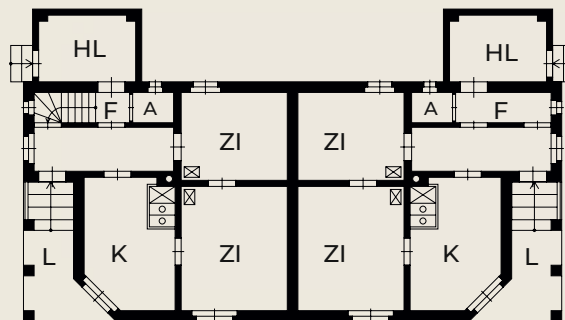


Abb.128: Grundriss Erdgeschoss.
Legende: HL Holzlager, F Flur, A Abort,
ZI Zimmer, K Küche, L Laube.

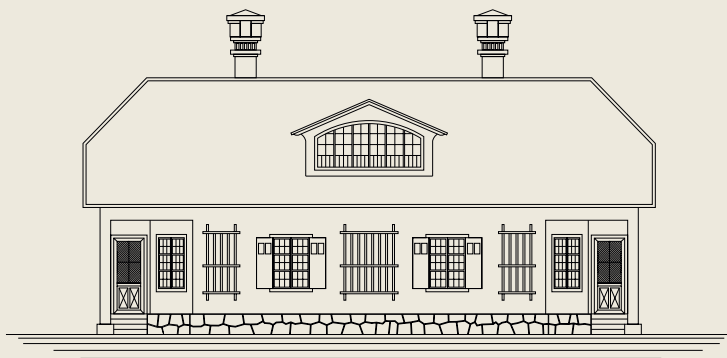


Abb.129: Zweifamilienwohnhaus XXVI., Vorderansicht.



Abb.130: Zweifamilienwohnhaus XXVI., Seitenansicht.

KOSTEN UND SOZIALE NACHHALTIGKEIT

Von den geplanten 40 Wohneinheiten wurden letzten Endes 32 gebaut. Laut Krempl liege der Grund dafür im Rückgang der Nachfrage nach ärarischen Wohnungen: Viele Arbeiterfamilien hätten ohnehin schon eigene „Häuschen“.³⁶⁹ Die fünf übrig gebliebenen Grundstücke wurden zur Reservefläche für ein Zweifamilien- und vier Einfamilienhäuser. Darüber hinaus gibt Krempl anhand einer beigelegten Kostentabelle einen Überblick der Errichtungskosten und setzt sie mit jenen des Vorgängerbaus ins Verhältnis: Obwohl die Kosten der Wohneinheiten der Kolonie „mehr als doppelt so hoch“ waren, hatte der *„Kleinwohnungsbau in sozialer und hygienischer Beziehung einen unvergleichlich höheren Wert als die alte Kasernenbauweise.“*³⁷⁰ Bemerkenswert ist unter diesem Gesichtspunkt die Miete dieser Objekte: Während in Wien eine Vorstadtwohnung (Zimmer, Küche, Kabinett) durchschnittlich auf 28 Kronen im Monat kam, betrug die Jahresmiete in der Kolonie 24 Kronen.³⁷¹

Abschließend verweist Krempl in Bezug auf die Errichtung der Wohnhäuser auf das Verständnis der Verwaltungsinstanzen, die dieses Vorhaben unterstützt haben und hebt noch einmal den besonderen Wert der Einfamilienhäuser hervor:

„Jedenfalls hat die Salzmonopolverwaltung mit der Genehmigung der Bauprojekte und Flüssigmachung der erforderlichen Kredite für die Kaiser Franz Josef-Arbeiterkolonie in Bad Aussee in höchst erfreulicher Weise den Beweis erbracht, daß für die Schaffung solcher Wohlfahrtseinrichtungen für die ärarische Salzindustrie an den maßgebenden Stellen (Finanzministerium und Finanzdirektion Linz) volles Verständnis vorhanden ist. Es dürfte auch Österreichs Privatindustrie nur wenige Arbeiterkolonien aufzuweisen haben welche in Bezug auf Wohnlichkeit,

³⁶⁹ Vgl. ebd.

³⁷⁰ Ebd.

³⁷¹ Vgl. Friedl, Bad Aussee 2019, S.12.

*Hygiene und gefälliges Aussehen mit der Bad Ausseer Arbeiterkolonie konkurrieren können, nach deren Vorbild dem Vernehmen nach ähnliche Kolonien auch bei den Salinen Ebensee und Hall in Tirol erbaut werden sollen.*³⁷²

Die Linzer Architekturhistorikerin Edith Friedl beschäftigte sich ebenfalls mit der Bad Ausseer Arbeiterkolonie und lernte bei ihren Recherchen den 88-jährigen Herrn Kitzler kennen: *„Er hatte sieben Geschwister, die zusammen mit ihm und den anderen etwa 100 Kindern, die hier aufwuchsen, spielten. Seine Augen leuchten, wenn er davon spricht, denn es war immer was los und er erlebte diese Zeit in Geborgenheit und Zusammenhalt, dank einer gut funktionierenden Nachbarschaft, die ausschließlich aus den Familien der Sudarbeiter bestand.*“³⁷³

Gerade die letzten Worte dieses Zitats deuten auf einen interessanten Aspekt hin: Über Jahrhunderte waren es vor allem die Sud- und Bergarbeiter, die am absoluten Existenzminimum lebten und auch in der Wohnungsfrage sehr oft das Nachsehen hatten. Mit dem Bau der Kolonie erhielten sie etwas, das für viele Arbeiter Usus war: eine Heimat in Form von *„Haus und Scholle“* und durch die Nachbarschaft der *„Gleichgesinnten“* ihre eigene Form der kollektiven Identitätsbildung. Mit der Stilllegung der Werksanlagen in Bad Aussee im Jahre 1983 wurden die Arbeiterwohnhäuser seitens der Salinenverwaltung an die damaligen Bewohner verkauft. Heute stehen einige von ihnen sogar leer.³⁷⁴ Krempl sah damals das Projekt als wegweisend und geglückt an und auch die Erzählungen von Bewohnern, die seit ihrer Kindheit dort leben, deuten auf eine große Zufriedenheit hin.

³⁷² Krempl, Wien 1914, S.6.

³⁷³ Friedl, Bad Aussee 2019, S.13.

³⁷⁴ Vgl. ebd.



3.4.2 | DIE HÄUSER NACH DEM STÖCKL-PLAN

Neben dem Bau von Wohlfahrtseinrichtungen seitens der Saline bestand unterdessen aber immer noch der private Bau von Eigenheimen. Ihre Bauherren sind jene Arbeiter, die bereits im Besitz von Grundstücken waren bzw. ein ausreichendes Vermögen zum Kauf aufweisen konnten. Diese Häuser entstanden, wie seit jeher üblich, im Selbstbau – die Errichtung erfolgte mittels lokaler Materialien.³⁷⁵ Einen bedeutenden Aspekt bildet, wie bereits ausgeführt, hierbei die Tatsache, dass für den Bau dieser Arbeiterhäuser Pläne teilweise mehrfach verwendet wurden und alle einem „gut erkennbaren Schema“ folgen.³⁷⁶ Einer dieser mehrfach verwendeten Pläne ist der sogenannte Stöckl-Plan. Als Planverfasser gilt der Salinen-Baumeister Leo Stöckl, einer von acht Söhnen, der auch im familiären Sägewerk tätig war. Sein Hauptaugenmerk in Bezug auf den Entwurf lag dabei auf der lokalen, traditionellen Bauweise.³⁷⁷ Noch vor Ausbruch des 1. Weltkrieges, wie Hueber schreibt, sollen drei seiner Brüder ihre Eigenheime nach diesem Plan in Mosern bei Grundlsee gebaut haben.³⁷⁸ Weitere finden sich in allen drei Ausseer Gemeinden.

Das Wohngebäude entspricht auch hier wieder dem traditionellen Kreuzhaus: Die Erschließung erfolgt über das seitlich an der Ostfassade angebrachte Brückl, das in den Hausflur mit Treppe zum Dachgeschoss führt. Links vom Eingang befindet sich ein Wohnzimmer und dahinter liegend ein weiteres kleineres Zimmer. Gegenüber vom Eingang sitzt die Küche mit Herd, an der Nordfassade angebaut das Holzlager und der Abort. An der Ostfassade neben dem Brückl befindet sich eine kleine Treppe zum außen liegenden Zugang des Kellers. Neben dem gemauerten Kniestock überwiegt bei der Wahl

³⁷⁵ Vgl. ebd.

³⁷⁶ Vgl. Hueber, Bad Aussee 2015 S.43.

³⁷⁷ Vgl. ebd.

³⁷⁸ Vgl. ebd. S. 44.

der Materialien der Holzanteil: Sowohl das Erd- als auch das Dachgeschoss sind in Ständerbauweise mit senkrechter Bretter-Leistenschalung ausgeführt. Eine horizontale Trennung der beiden Geschosse erfolgt über ein umgehendes hölzernes Profil. Das Satteldach mit einer Neigung von 45° ist mit Eternit eingedeckt. Die Einfassleisten der Rechteckfenster und ebenso die Läden sind mit grüner Ölfarbe bestrichen. Das Brückl allerdings zeigt sich, zumindest im Plan, in seinem Erscheinungsbild anders als seine einfachen Vorgänger. Wie bei einigen Typen der Arbeiterkolonie wurde an den Traufen des Walmdaches oberhalb des Brückls ornamentaler Laubensägezierrat angebracht und auch die Ausführung der Brüstung entspricht eher derer der späthistorischen Villen. Abschließend muss noch angemerkt werden, dass nicht alle Häuser streng nach diesem Plan gebaut wurden – ihre Unterscheidungen sind aber überschaubar: Manche Häuser sind zumindest teilweise oder gar nicht unterkellert, das Erdgeschoss ist gemauert und das Brückl variiert sehr stark in der Menge an Zierrat. Dazu kommt, dass diese später oft verglast wurden.³⁷⁹

Im Vergleich zu einigen Haustypen der Arbeiterkolonie entspricht Stöckls Entwurf noch in sehr vielen Bereichen den traditionellen Kreuzhäusern und der ortsüblichen Gestaltung. Bemerkenswert ist vor allem der Holzanteil der Häuser, der womöglich primär auf die Servitutsrechte der Besitzer zurückzuführen ist, zumal die Holzpreise damals relativ hoch waren (Krempel Arbeiterkolonie). Zieht man hierbei Stöckls Beruf und damit einhergehend seine Fertigkeiten in Betracht, erscheint die Ausbildung der Wohnhäuser aber als völlig plausibel: Wie bereits erwähnt war der Großteil der Ausseer Salinenarbeiter als hervorragende Zimmermänner bekannt, deren Handwerkskunst sich weit über die Region hinaus einen Namen gemacht hat. Es ist geradezu naheliegend, dass

³⁷⁹ Vgl. ebd.



die Errichtung im Selbstbau in der traditionellen Bauweise erfolgte, die sich über Jahrhunderte etabliert hat. Stellt man auch hier eine Betrachtung der Heimat und Identität an, so könnte die Kontextualisierung wie folgt aussehen: Die Arbeiter erbauen sich ihre Eigenheime so wie ihre Vorfahren selber und in der ortsüblichen Bauweise – jene, die sich gerade durch die Arbeiter selber und ihre Fertigkeiten herausgezeichnet hat. Sie führt zu einer Identifikation mit der Geschichte, der Region und dem kollektiven Gefüge der Salinenarbeiter.

Im Vergleich zu einigen Haustypen der Arbeiterkolonie entspricht Stöckls Entwurf noch in sehr vielen Bereichen den traditionellen Kreuzhäusern und der ortsüblichen Gestaltung. Bemerkenswert ist vor allem der Holzanteil der Häuser, der womöglich primär auf die Servitutsrechte der Besitzer zurückzuführen ist, zumal die Holzpreise damals relativ hoch waren (Krempel Arbeiterkolonie). Zieht man hierbei Stöckls Beruf und damit einhergehend seine Fertigkeiten in Betracht erscheint die Ausbildung der Wohnhäuser aber als völlig plausibel: Wie bereits erwähnt war der Großteil der Ausseer Salinenarbeiter als hervorragende Zimmermänner bekannt, deren Handwerkskunst sich weit über die Region hinaus einen Namen gemacht hat. Es ist geradezu naheliegend, dass die Errichtung im Selbstbau in der traditionellen Bauweise erfolgte, die sich über Jahrhunderte etabliert hat. Stellt man auch hier eine Betrachtung der Heimat und Identität an, so könnte die Kontextualisierung wie folgt aussehen: Die Arbeiter erbauen sich ihre Eigenheime so wie ihre Vorfahren selber und in der ortsüblichen Bauweise – jene, die sich gerade durch die Arbeiter selber und ihre Fertigkeiten herausgezeichnet hat. Sie führt zu einer Identifikation mit der Geschichte, der Region und dem kollektiven Gefüge der Salinenarbeiter.

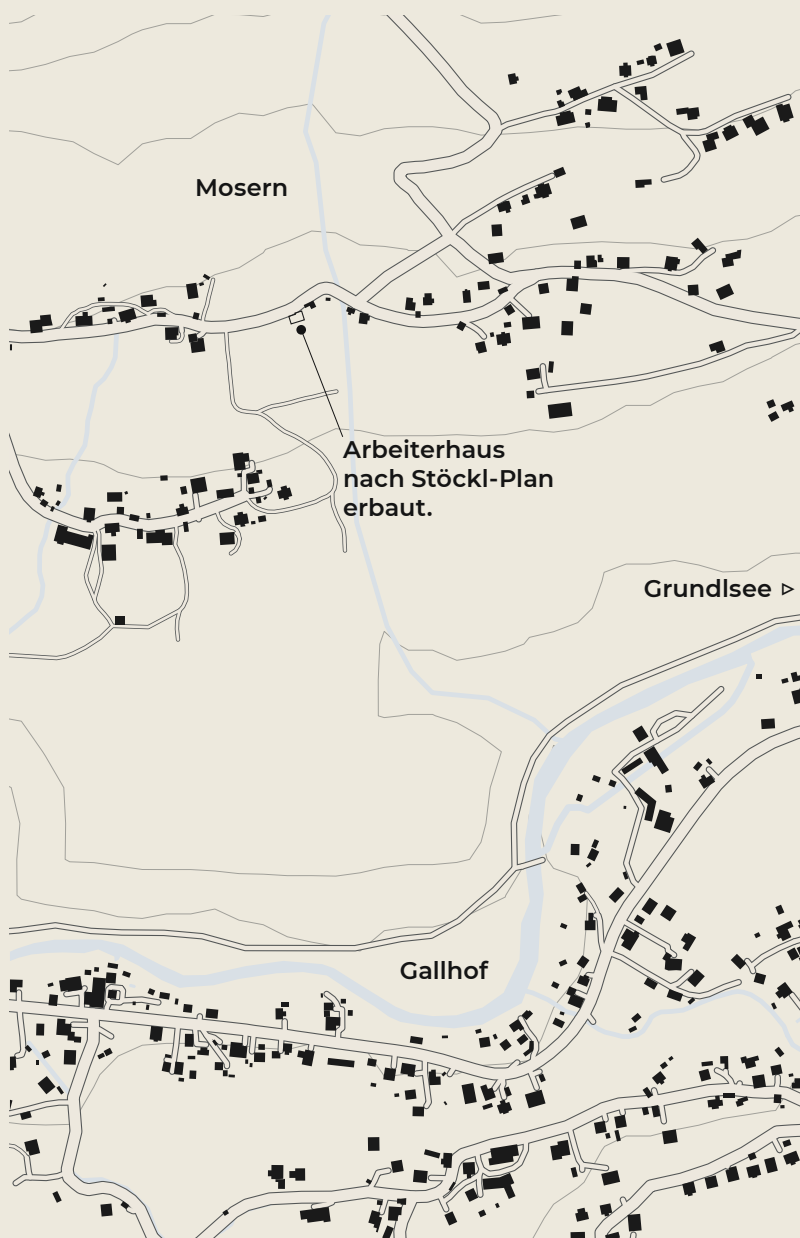


Abb.131: Karte Mosern und Gallhof.



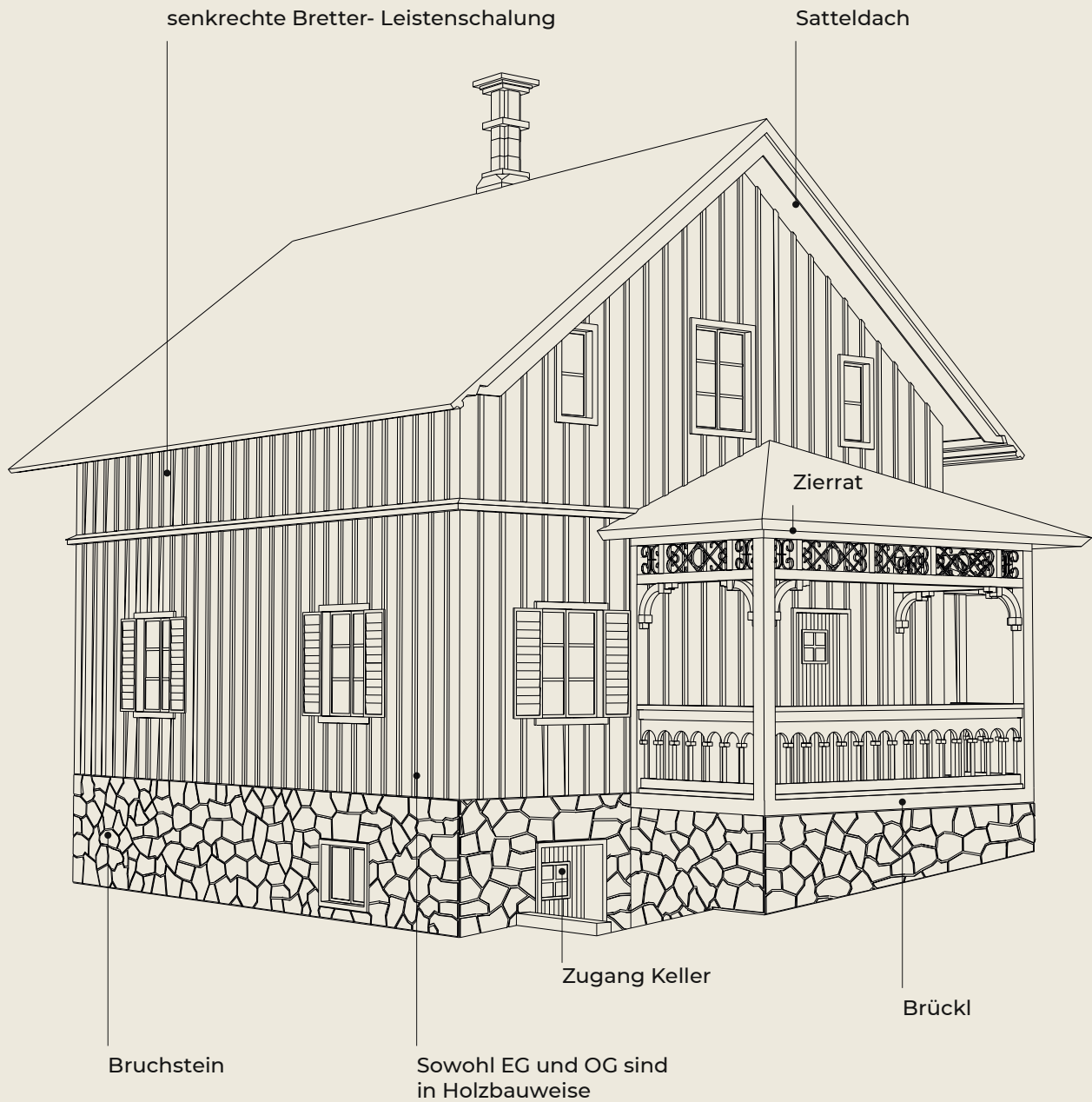


Abb.132: Wohnhaus nach Stöckl-Plan., Axonometrie mit Details.

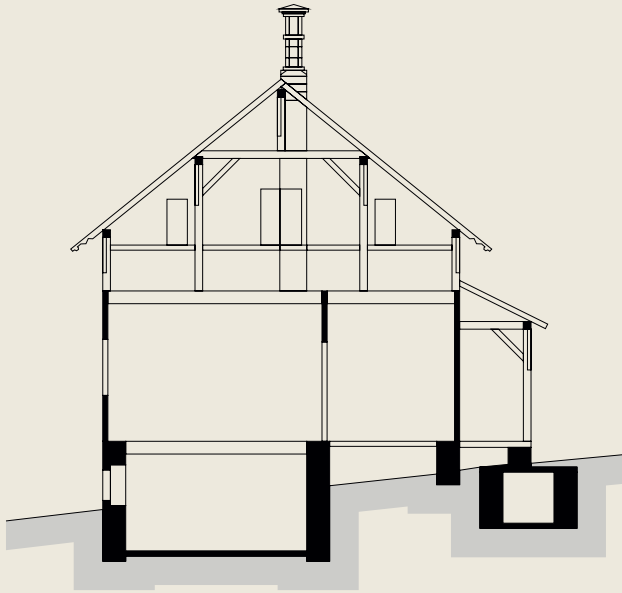


Abb.133: Wohnhaus nach Stöckl-Plan, Schnitt.

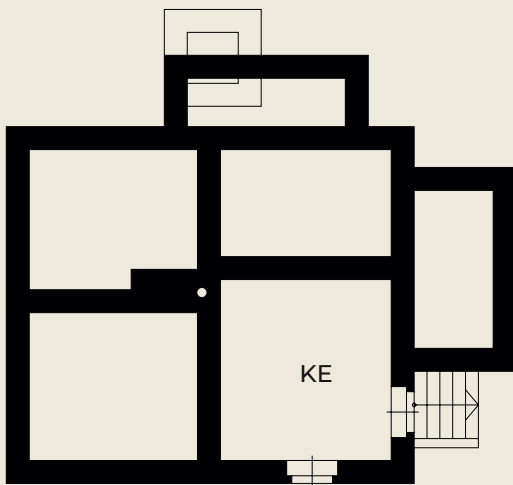


Abb.134: Grundriss Keller.

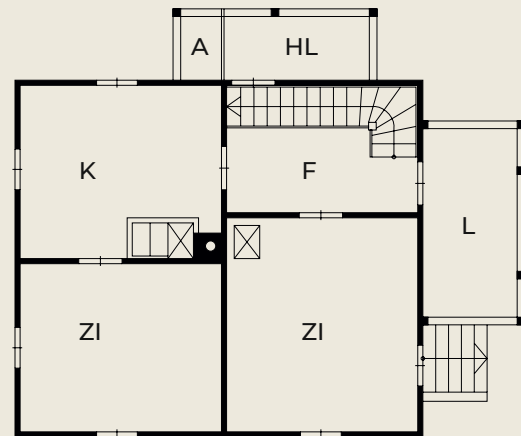


Abb.135: Grundriss Erdgeschoss.
Legende: A Abort, HL Holzlager, K Küche, F Flur, L Laube, ZI Zimmer.



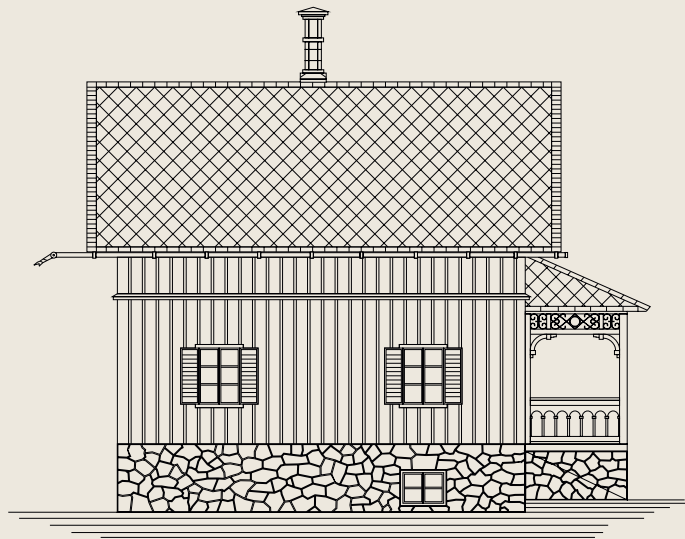


Abb.136: Wohnhaus nach Stöckl-Plan, Seitenansicht.



Abb.137: Wohnhaus nach Stöckl-Plan, Vorderansicht.

CONCLUSIO



„Das Bauernhaus avanciert aufgrund seiner mit der Natur und den Produktionsbedingungen seiner Bewohner noch im Einklang stehenden Bauweise zum Symbol und Modell für eine noch nicht zerissene heile Welt außerhalb der Großstädte.“³⁸⁰

³⁸⁰ Aigner, Anita (Hsg): Vernakulare Moderne. Grenzüberschreitungen in der Architektur um 1900. Das Bauernhaus und seine Aneignung, Transcript Verlag, Bielefeld 2010, S.131.

4.1 | INTERPRETATION UND FAZIT

Die zu Beginn gestellte Forschungsfrage, ob eine Übernahme des bürgerlichen Heimatkonzepts in Form architektonischer Gestaltungselemente des Villenbaus auf die Arbeiterwohnhäuser erfolgt ist, wird anhand der eingehenden Analyse und Beschreibung der Beispiele beantwortet. In diesem Fazit ist es aber nicht nur mein Anliegen, sondern auch Teil der Beantwortung der Forschungsfrage, diese Übernahmen in den Kontext der Begriffe Heimat und Identität zu setzen und eine Interpretation vorzunehmen.

Sowohl der Begriff Heimat als auch der der Identität zeichnen sich durch ihre Mehrdeutigkeit aus, deren Genese sich in Form von philosophischen, sozialen, emotionalen, rechtlichen und ökonomischen Bedeutungen äußert. Eine weitere prägnante Analogie ist ihre andauernde Konjunktur. Alles in allem kohärieren die beiden Begriffe: Heimat ist ein wesentlicher Faktor der Identitätsbildung. Wir identifizieren uns über die Heimat, sei es über das Elternhaus, den Geburtsort, die regionale und nationale Kultur und über das damit verbundene soziale Gruppengefüge mit all ihren Wertpostulaten. Heimat geht einher mit Identität und damit auch mit einer gewissen Verhaltensweise – dem Habitus. Durch diesen Begriff, der durch die Soziologen Norbert Elias und Pierre Bourdieu geprägt wurde, *„wird die grundlegende soziologische Fragestellung nach dem Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft, von Person und Struktur bearbeitet. Der Habitus als ein vielschichtiges System von Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern, das die Ausführungen und Gestaltung individueller Handlungen und Verhalten mitbestimmt, hat einen gesellschaftlichen Ursprung. Er ist begründet in der sozialen Lage, dem kulturellen Milieu und der Biografie eines Individuums. Als eine Art sozialer Grammatik ist der Habitus in die Körper und Verhaltensweisen der Einzelnen eingeschrieben.“*³⁸¹

³⁸¹ Liebsch, Katharina: Lektion IV. Identität und Habitus, In: Korte, Hermann/ Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie, 6. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006, S.72.



Mit diesem Habitus infolge seines kulturellen Milieus und der individuellen Biographie seiner Mitglieder erscheinen auch unterschiedliche Symboliken, die ich in weiterer Folge in Bezug auf die Wohnhäuser interpretieren möchte. Als roten Faden ergreife ich hierbei Michael Malderles Darstellung der Identitätsentwicklung der Wohnhäuser. Er geht davon aus, dass die regionale Bauweise funktional ist und sich durch die Addition der städtischen Bauweise als irrationale Komponente die Identität ergibt.³⁸²

Stellt man also eine banale Betrachtung des Erscheinungsbildes der historischen Entwicklung der Wohnhäuser an, so ergibt sich durchaus eine Modifikation vom Funktionalen zum Irrationalen: Die ursprünglichen, einzelligen Häuser waren auf die wesentlichen Komponenten, wie Witterungsschutz und Feuerstelle, reduziert und die Verwendung von lokalen Materialien – wie dem Rohstoff Holz – hatte ortstypische Konstruktionen zur Folge. Die Weiterentwicklung der Wohnstätten zum Mittelflur- bzw. Kreuzhaus, die beide dem „*oberdeutschen Typus*“ angehören, stellen ein Exempel für den Einfluss der historischen Territorialkonflikte und somit das Eindringen neuer Konstruktionen und Bauweisen dar – trotz der „*Abschottung*“ des Salzkammergutes. Darüber hinaus bestimmt bei diesen Typen, wie beispielsweise sowohl das Schafferhaus in Puchen 15 als auch das Haus von Hildbrand in Puchen 37 zeigen, der Verdienst und der soziale Status der Salinenarbeiter über die Ausprägung und Gestaltung der Gehöfte und Häuser. Ein weiterer Hinweis auf die soziale Stellung könnte auch die unterschiedliche Ausprägung der Verwendung von Holz sein. Da bereits Ende des 17. Jahrhunderts in den Augen der Salinenverwaltung ein Bevölkerungsüberschuss herrschte, der im Zuge des Lohnsystems mit der Auszahlung von Nutzholz auch den wertvollen Waldboden schmälerte, kam es zur

³⁸² Vgl. Malderle, Bad Aussee 2015, S.37.

Einstellung der Vergabe von Infängen und der Erschwerung von Baubewilligungen. Eine zusätzliche Erschwernis stellte die Bestimmung von 1709 dar, die regelte, dass das bezogene Bauholz nicht aus den Wäldern des Monarchen stammen durfte.³⁸³

Zieht man die Verordnungen in Bezug auf die Holzersparnis heran, ist auffällig, dass dennoch viele Häuser komplett aus Holz gebaut wurden – andere Bewohner wiederum kamen der Forderung nach einem gemauerten Sockelgeschoss nach. Es ist davon auszugehen, dass ein gewisser Teil der Arbeiter etwa in Besitz von Eigenwäldern bzw. Servitutsrechten war oder zumindest über einen ausreichenden Verdienst verfügt hat, um das wirtschaftlich wertvolle Holz zu erstehen. Geht man von diese Annahme aus, so erfährt der Rohstoff eine Erhebung zum „*Statussymbol*“ – eines, dass einem Teil der Arbeiter nicht zugänglich ist und somit für diesen Teil der Zuspruch auf „*Heimat*“ in Form von Hof und Scholle verloren geht.

Mit dem Einzug des Sommerfrische- und Kurtourismus und dem damit einhergehenden Villenbau im Ausseerland kommt neben neuen Architektursprachen und -elementen auch eine neue Interpretation der Heimat hinzu. Diese ist, wie bereits im 2. Kapitel dargestellt, ein Kompensationsraum als Gegenbild zu den Veränderungen in der Gesellschaft und ihren wirtschaftlichen, politischen und sozialen Spannungen³⁸⁴ und erfolgt durch die im Vordergrund befindliche Liebe zur Natur und mit ihr alles im ländlichen Kontext stehende. Die Darstellung von Heimat in der Architektur wirkt im Ausseerland durch seine Besucher in erster Linie in Form eines konkreten Stils, der die tradi-

³⁸³ Vgl. „Soziales- Löhne“

³⁸⁴ Kapitel 2 S.82.



tionellen ländlichen Vorbilder mit „*Emotionen und Klischeevorstellungen*“ auflädt: Dem Schweizerhausstil, dessen Signatur in Form vom ornamental behandelten Brett eine Umwandlung eines konstruktiven Elements darstellt.³⁸⁵ Unter dieser Betrachtung rückt Holz abermals als „*natürlicher, heimeliger Baustoff*“ in den Vordergrund, allerdings primär als Schmuck, wie die Villen Nassau und Binzer in Altaussee sowie die Villa Hürsch in Praunfalk zeigen.

Mit dem fortschreitenden 19. Jahrhundert und dem wohlhabenden Bürgertum kommen aber auch weitere Elemente hinzu, die sich von der zu Beginn herrschenden Nachahmung hin zu einer freieren Interpretation entwickeln.³⁸⁶ Es sind Türme, Erker, Nischen, Risalite, Veranden und komplizierte Dachformen und -verschneidungen, also jene architektonischen Gesten, die in den Entwürfen der gründerzeitlichen Stadtvillen vorzufinden sind. Zusammen ergeben sie den Stilpluralismus, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts vermehrt unter Kritik stand und mit ihm auch die Selbstinszenierung des Bürgertums. Man könnte also hier von architektonischen Gesten als „*Statussymbolen*“ sprechen. Durch die geistige Wende zu Beginn des 20. Jahrhunderts, deren Affinität auf den regionalen, tradierten Formen beruht, erfuhr das größere, bäuerliche Mittelflurhaus einen „*Aufstieg*“ zum Ideal des Villenbaus und -umbaus. Aber auch hier ist eine Modifikation in Form eines bestimmten Elements auszumachen: Das traditionelle Brückl – der windfangartige Eingang ins Haus – wird zur Veranda und somit zur Erweiterung des Wohnraums hin zur Natur. Sie ist auch eines der wenigen Bauteile, an dem der ornamentale Holzzierrat erhalten bleibt.

³⁸⁵ Vgl. Wietersheim Eskioglou, Zürich 2005, S.2.

³⁸⁶ Vgl. Malderle, Wien 2020, S.43.

Im 19. Jahrhundert ist die Welt für viele ins Wanken geraten, vor allem aber für die Arbeiterklasse. Durch die prekäre Situation der Kapitallosigkeit und die damit verbundenen menschenunwürdigen Wohnverhältnisse sind sowohl Heimat als auch Identität als Bezugsrahmen keine sichere Konstante mehr – eine Situation, die auch auf die Ausseer Sudarbeiter zutraf. Mit dem Entwurf und dem Bau der Arbeiterkolonie als „*gerechte Würdigung*“ der Bittstellung der Sudarbeiter wurde Krempls Ausführung in Form der „*Häuschen*“ im 3. Kapitel als „*erhaltene Heimat für die Arbeiter*“ interpretiert. Betrachtet man die architektonischen Gesten in diesem Zusammenhang, ist es auffällig, dass neben den traditionellen Elementen auch einige Elemente aus dem Villenbau aufgenommen worden sind. Im Zuge meiner Recherche und des Verfassens dieser Arbeit steht für mich damit eine Hypothese bzw. mögliche Schlussfolgerung im Raum: Entweder kann die Übernahme der Elemente als Versuch eines krampfhaften Vermeidens der Regelmäßigkeit seines Entwurfsdogmas oder aber als Verleihung von Statussymbolen an die Arbeiterschaft interpretiert werden, vor allem unter Anbetracht von Krempls Aussage zur „*Wohnlichkeit und gefälliges Aussehen*“.³⁸⁷ Auch im Falle des Stöckl-Plans könnte man aus den zuvor erstellten Gedankenmodellen eine Übernahme und Weiterführung traditioneller Statussymbole ableiten: das Haus aus Holz im Selbstbau nach den überlieferten Traditionen und das mit Laubsägezierrat ausgeschmückte, traditionelle Brückl.

³⁸⁷ Siehe Kapitel 3, S.223, Fußnote 379.





Abschließend könnte die Erkenntnis dieser Interpretation für die Wohnhäuser folgende sein: Die Arbeiterhäuser stillen – als Heimatort und Ort in der Heimat – ein rudimentäres Bedürfnis; sie sind aufgrund historisch bedingter sozioökonomischer Transformationen auch einem Wandel unterlaufen und infolgedessen zu einem Statussymbol geworden. Sie dienen der Identifikation mit einer bestimmten sozialen Gruppe, dem Geburtsort und der Region: Sie sind als Teil der Baukultur in Form eines „gewachsenen Baustils“ das architektonische Spiegelbild der Identität des Ausseerlandes – eine Region, die für so viele Menschen bis in die Jetztzeit hinein Sehnsuchts- und Zufluchtsort sowie Heimat gleichermaßen ist.

4.2 | AUSBLICK

Bereits zu Beginn wurde darauf hingewiesen, dass selbst Häuser jüngerer Datums eine ähnliche Formensprache wie die älteren Vorgänger sprechen und demnach das Bewusstsein der traditionellen Bauweise nach wie vor vorhanden ist. Allerdings, wie in vielen anderen Regionen auch, herrschte dieses Bewusstsein nicht konstant vor. Die verheerenden Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges und die wirtschaftliche Situation der Nachkriegsjahre führten auch im Falle des Ausseerlandes zur Verwendung von leistbaren Materialien und Bauweisen (Abb.138-141). Hinzu kam, dass sich die Bauweisen zunehmend an die damaligen Entwicklungen hinsichtlich Funktionalität orientierten: *„Funktionalität wurde großgeschrieben, der Glaube an die technisch-wissenschaftliche Entwicklung spiegelte sich in der Architektur als ungeschmücktes Bestreben nach Funktionsoptimierung. Die nun überflüssig scheinende Ornamentik verschwand hinter Faserzementplatten, die gerade, einfache Form wurde zum Richtmaß.“*³⁸⁸

Dieser Pragmatismus, wie Thomas Kopfguter es nennt, äußerte sich in der Architektur unterschiedlich: Die durch Architekten geplanten *„Einfamilienhäuser waren bungalowartig oder hatten ein ausgebautes Dachgeschoss. Lokal untypisch flache Dächer samt großen Auskragungen und Fenster ohne Unterteilung sind weitere Kennzeichen dieser Bauweise. Die Einheimischen bauten – meist ohne Planung durch einen Architekten – einfache, geräumige Häuser mit Balkon, wie man sie auch außerhalb der Region überall finden konnte.“*³⁸⁹ (Abb.138-139)

³⁸⁸ Kopfguter, Thomas: Vom Pragmatismus zur Renaissance des Ausseer Bautyps. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015, S.47.

³⁸⁹ Ebd.



Zudem entstanden Anfang der 1970er Jahren zunehmend Wohnsiedlungen für Anleger wie die Wohnhausanlagen „Sonnenhang“ und „Gletscherblick“ in Bad Aussee (Abb.140-141).

Die Wohnsiedlungen wurden *„ohne Rücksicht auf ihre landschaftsverändernde Wirkung und ohne Bezug zu regionalen Bautraditionen in die Landschaft gesetzt. Derartige Konstruktionen konnte man in ähnlicher Art im mitteleuropäischen Raum weit verbreitet finden. Sie zeigten nach außen, was sie grundsätzlich auch waren: Anlageprojekte.“*³⁹⁰

Der Pragmatismus bestand als Tend bis Anfang der 80er Jahre als eine abermalige Rückbesinnung auf die tradierten Formen erfolgte: *„Man spürte eine gewisse Sehnsucht nach Althergebrachtem und konnte die Bewegung hin zur traditionellen, regionalen Bauweise beobachten.“*³⁹¹ (Abb.142-143) Interessanter Weise waren die Impulsgeber für diese Trendwende nicht die Einheimischen selber, wie Thomas Kopfsguter beschreibt, sondern die *„Zuagroasten“*.³⁹² Diese Wende führte auch innerhalb der Handwerksmeister zu einer Wiederentdeckung der traditionellen Techniken und der Bereitschaft, *„die überlieferte Bauart mit moderner Bautechnik zu kombinieren.“*³⁹³ Heute koexistieren sowohl der funktionale als auch der traditionelle Baustil, wie Kopfsguter am Beispiel Bad Aussees beschreibt (Abb-144-145).³⁹⁴ Dennoch wird seitens der Verwaltung der Versuch unternommen das kulturlandschaftliche Erscheinungsbild der Region mit entsprechenden

³⁹⁰ Ebd.

³⁹¹ Zitat aus einem Interview mit dem Altausseeer Holzbaumeister Herbert Pichler 2014, ebd. S.48.

³⁹² Vgl. ebd.

³⁹³ Ebd. S.49.

³⁹⁴ Vgl.ebd. S.51.

Verordnungen zu wahren.³⁹⁵ Dies sei laut dem Architekt Friedmund Hueber allerdings nur möglich, wenn die Einhaltung der „*Grundsätze und Verordnungen [...] von allen Bauwerbern eingefordert wird.*“³⁹⁶ Diese Grundsätze und Verordnungen, sei es in Bezug auf das Erscheinungsbild der Gebäude oder der örtlichen Raumplanung, könnte man somit als Instrument zur Sicherung der Ausseer Baukultur - und damit auch als Instrument der Identitätssicherung interpretieren.

³⁹⁵ Vgl. ebd.

³⁹⁶ Hueber, Friedmund: Zusammenschau und Ausblick. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015, S.61.

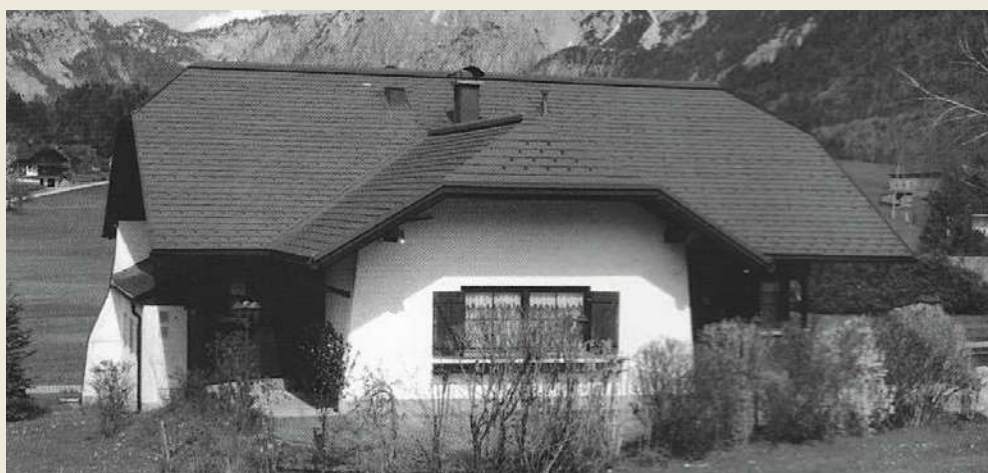


Abb.138: Sieglinde Köberl: „Arbeiterhaus“ 1955-57. im Selbstbau entstanden, Fotografie.

Abb.139: Sieglinde Köberl: Einfamilienhaus in Bad Aussee, erbaut 1976, Planung Arch. D. Jungmeier, Fotografie.



Abb.140: Sieglinde Köberl: Wohnsiedlung „Sonnenhang“ Bad Aussee, Planung Arch. H. Laimer, erbaut um 1970, Fotografie.

Abb.141: Sieglinde Köberl: Wohnsiedlung „Gletscherblick“ Bad Aussee, Planung Arch. H. Laimer, erbaut um 1970, Fotografie.



Abb.142: Sieglinde Köberl: „Neues Ausseerhaus“ 1990-92 im Selbstbau entstanden, Fotografie.
Abb.143: Sieglinde Köberl: Einfamilienhaus erbaut 1995, Fotografie.



Abb.144: Typische Fassadengestaltung eines Ausseer Hauses. Auch hier wurde auf die klassische Schalung zurück gegriffen. Haus in der Bahnhofstraße 108, Bad Aussee, Fotografie, 2020.



Abb.145: Klackl-Wohnhaus. Die Fassade des 2016 fertiggestellten Neubaus weist typische Gestaltungselemente der traditionellen Vorgänger auf, Bad Aussee, Fotografie, 2020.

STADTGEMEINDE BAD AUSSEE | BEBAUUNGSGRUNDSÄTZE ALS BEWILLIGUNGSVORAUSSETZUNG GEMÄSS § 43 (2) Z. 7. STMK. BAUGESETZ

Präambel

Nachstehende Bebauungsgrundsätze beziehen sich auf das Gemeindegebiet von Bad Aussee. Das Ortsbild Bad Aussees hat größte Bedeutung als Identifikationsmerkmal für Bevölkerung wie auch Gäste. Gebäude zum Wohnen, Arbeiten, Lernen, Verwalten und die dazwischen liegenden Freiräume prägen das öffentliche Erscheinungsbild nachhaltig, somit insbesondere Kulturlandschaft und Lebensqualität. Dies bedeutet auch einen wesentlichen Wirtschaftsfaktor, insbesondere im Tourismus. Baukultur findet ihren Ausdruck aber auch im verantwortungsvollen und ressourcenschonenden Einsatz von Grund und Boden.

Bad Aussee setzt daher zum einen auf die Bewahrung der regionalen Baukultur, zum anderen auf qualitatives Weiterentwickeln der tradierten Bauformen hinsichtlich zeitgemäßer Wohnbedürfnisse, Materialien und Technologien.

Zur Erhaltung und Sicherung des das Landschaftsbild prägenden Erscheinungsbildes, sowie zur Wahrung der Kulturlandschaft und der typischen Draufsicht und Ansicht aus Gebirgslagen, insbesondere hinsichtlich Farbgebung und Farbintensität der Fassaden, der typischen Dachlandschaft, der Struktur, der Proportion und Dimension sowie des Verhältnisses der Gebäude zu Neben- und Nachbargebäuden, werden regionale, das Straßen-, Orts- und Landschaftsbild prägende Gegebenheiten dokumentiert und als Bebauungsgrundsätze manifestiert.

Aufgabe der Bebauungsgrundsätze ist die vorausschauende Gestaltung des Baulandes, Erhaltung des historisch bedeutsamen Baubestandes sowie des Charakters und der Struktur der Siedlungsräume. Sie dienen als Richtschnur für Gestalter und sollen auf die Verantwortlichkeit jedes einzelnen in Hinblick auf die Erhaltung einer historisch gewachsenen regionalen Baukultur hinweisen.

Ausnahmen der Bebauungsgrundsätze kann im Einzelfall, so sie durch den Ortsbildsachverständigen schlüssig begründet werden können, stattgegeben werden.

1. Geltungsbereich | Begriffsbestimmungen

(1) Der Geltungsbereich der gegenständlichen Bebauungsgrundsätze ist das gesamte Gemeindegebiet der Stadtgemeinde Bad Aussee.

(2) Von gegenständlichen Bebauungsgrundsätzen ausgenommen sind die im Flächenwidmungsplan Nr. 5.00 festgelegten Industrie- und Gewerbegebiete 1 (gem. § 23 (5) lit. d) Stmk. ROG 1974 i.d.F. LGBL. Nr. 97/2002) und Industrie- und Gewerbegebiete 2 (gem. § 23 (5) lit. e) Stmk. ROG 1974 i.d.F. LGBL. Nr. 97/2002) sowie jene Bereiche, welche innerhalb der geltenden Ortsbildschutzzone (LGBL. Nr. 18/1996) liegen.

(3) Ferner sind jene Teilflächen, welche im Zuge von Flächenwidmungsplan – Änderungen als Gewerbegebiete gem. § 23 (5) lit. d) Stmk. ROG 1974 i.d.g.F sowie Industrie- und Gewerbegebiete (gem. § 23 (5) lit. e) Stmk. ROG 1974 i.d.g.F. festgelegt wurden bzw. werden, von gegenständlichen Bebauungsgrundsätzen, ausgenommen.

(4) Für sämtliche Bauwerke gilt jedenfalls unverändert der §43 Abs. 4 des Stmk. Baugesetzes 1995.

2. Flächenwidmung

(1) Die geltenden Festlegungen des rechtswirksamen Flächenwidmungsplanes Nr. 5.00 sind dem Auszug des Flächenwidmungsplanes Nr. 5.00 und folgenden

Fassungen zu entnehmen. Die innerhalb des Geltungsbereiches festgelegten Baugebietskategorien und festgelegten Bebauungsdichterahmen sind dem Rechtsplan bzw. den Flächenwidmungsplanänderungen zu entnehmen. Für allfällige Fortführungen und Änderungen des Flächenwidmungsplanes gelten die Bestimmungen der Bebauungsgrundsätze sinngemäß.

3. Gestaltung | Gliederung | Orts-, Landschaftsbild

(1) Bauliche Anlagen haben sich in ihrer gestalterischen Bedeutung dem vorherrschenden Orts-, Straßen- und Landschaftsbild einzufügen. Innerhalb der in der Planbeilage (Siedlungsleitbild Nr. 5.00) gesondert festgelegten Bereiche, welche charakteristische Merkmale des Orts- und Landschaftsbildes aufweisen (Freihaltbereiche, Grünzonen, Sichtbeziehungen, u. a. m.), sind bauliche Anlagen zusätzlich im Einzelfall nach den Bestimmungen des § 43 (2) Z. 7 BauG 1995 i. d. g. F. fachlich durch den Bausachverständigen und/ oder Ortsbildsachverständigen zu begutachten.

(2) Hauptbaukörper sind dem jeweils bestehenden Gelände anzupassen und entsprechend dem innerhalb des Umgebungsbereiches vorherrschenden Gebietscharakter auszubilden. Eine zusätzliche Differenzierung (Gliederung) der Hauptbaukörper ist anzustreben. Besondere Beachtung ist den zu wählenden Gebäudeproportionen, Dimensionen, Längserstreckungen sowie Gliederungen der baulichen Anlagen/ Gebäudeteilen zu widmen.

Nebenbaukörper sind dem Gesamterscheinungsbild anzupassen und optisch unterzuordnen. Es soll keine „Verhüttelung“ stattfinden. In Grenznähe situiert, haben Nebengebäude und Garagen in Höhe und Erscheinungsbild auf allfällige angrenzende Gebäude Rücksicht zu nehmen.

(3) Bei Zu- oder Umbauten von historisch bedeutsamen Gebäuden sind der Gebäudebestand und der Charakter seiner Architektur zu beachten, und ist darauf Rücksicht zu nehmen. In diesen Fällen ist ein Gutachten des Ortsbildsachverständigen einzuholen.

(4) Technische und wirtschaftliche Möglichkeiten des Bauwerbers bilden keine Kriterien für die Beurteilung der Gestaltung eines Bauwerks, bzw. zur Erfüllung der hier angeführten Grundsätze. Die Verantwortung über entsprechende frühzeitige Abstimmung obliegt dem Planer und dem Bauwerber.

4. Bebauungsweise | Baukörperproportionen

(1) Die Verteilung der Baumassen auf den Bauplätzen kann in offener, gekuppelter und geschlossener, jedoch gegliederter Bebauungsweise erfolgen. Diese hat sich nach den umgebenden örtlichen Verhältnissen und dem traditionellen Orts- und Landschaftsbild zu richten.

(2) Die Dimensionen der einzelnen Baukörper und der Fassadenflächen sind der Umgebungsstruktur anzupassen.

(3) In Gebieten mit offener Bebauung ist eine Grenzbebauung (mit Bauwerken) nicht gestattet.

5. Geschossigkeit | Höhe | Ausrichtung Hauptkörper

(1) Die maximal zulässige Gesamthöhe eines Gebäudes hat sich grundsätzlich an der Gesamthöhe der Bebauung des Umgebungsbereiches zu orientieren und ist im

Zuge der nachfolgenden Individualverfahren durch den von der Stadtgemeinde beauftragten Bausachverständigen und/oder bestellten Ortsbildsachverständigen gesondert zu beurteilen.

(2) Bei Hauptgebäuden ist eine Überschreitung der Gesamthöhe (Firsthöhe) um maximal ein halbes Geschoß (Halbstock) gegenüber den entsprechenden Höhen im Umgebungsbereich zulässig.

(3) Die Ausrichtung der Firstrichtung der Hauptbaukörper ist an die Ensemblestruktur bzw. an die Hangsituation (Urgelände) anzupassen. Eine Ausrichtung des Firstes im rechten Winkel zur ensembletypischen Firstrichtung ist zulässig. Grundsätzlich hat die Firstrichtung entlang der Längsachse des Gebäudes zu erfolgen.

6. Dachgestaltung

(1) Die Dachstruktur (Dachdeckung) ist in Form und Erscheinungsbild an die Dachstruktur der Bebauung der Umgebung anzupassen.

(2) Ein „definiertes Dach“ ist auszubilden. Hier sei auch auf das zwingende Vorhandensein eines Dachvorsprunges hingewiesen. Art und Auskragung sind nach Maßgabe der Umgebungsbebauung und des Gebäudecharakters zu gestalten.

(3) Die Dächer der Hauptbaukörper sind als Satteldächer bzw. Krüppelwalmdächer auszuführen. Die Dachneigung wird von 30° bis 50° festgelegt und hat sich an der Umgebungsstruktur zu orientieren. Wenn der Verwendungszweck des Gebäudes (z.B. bei großdimensionierten Ställen oder Gewerbebetrieben) oder der Gebäudecharakter (z.B. bei eingeschossigen Wohnhäusern) es erfordert, kann im Einzelfall eine andere Dachneigung /-form zugelassen werden.

(4) *Flachdächer sind nur dann bewilligungsfähig, wenn die Baukörper darunter als Teil des Geländes in Erscheinung treten. Untergeordnete Baukörper, wie Terrassen- ausbildungen oder Carports sind in Relation zum Hauptbaukörper im Verfahren zu beurteilen, die Möglichkeit einer Flachdachausbildung ist entsprechend darauf abzustimmen.*

(5) *Pultdächer sind für untergeordnete Baukörper (auch freistehende) zulässig. Als Pultdächer gelten auch geneigte Dächer, welche sich nicht an einem gemeinsamen First treffen. Weiter sind in Ausnahmefällen Pultdächer für landwirtschaftliche Stallungen und Überdachungen von Autoabstellflächen zulässig. Die Ausnahme ist vom Ortsbildsachverständigen freizugeben.*

(6) *Die Farbe der Dacheindeckung ist entsprechend dem vorherrschenden Gebiets- charakter zu wählen. Dem Gebietscharakter entsprechend sind Grau- und Braun- töne zulässig.*

(7) *Zulässige Dacheindeckungsmaterialien sind Bretter- und Schindeleindeckun- gen, flaches keramisches (nicht engobiertes) Deckungsmaterial, Blecheindeckungen, Betonziegel und flaches Deckungsmaterial (z.B. Eternit, Dachschindeln, etc.).*

(8) *Bei Dachraumbauten haben sich Fensteröffnungen in ihren Proportionen dem Dach anzupassen. Der Ausbildung von stehenden Einzelgaupen (Giebel- oder Schleppgaupen) ist der Vorzug zu geben. Dachflächenfenster sind, wenn die Ver- wendung zur Beruhigung der Dachlandschaft beiträgt, zulässig.*

(9) *Die Errichtung und Anordnung von technischen Anlagen (Antennen, SAT-An- lagen, Photovoltaik- und Solaranlagen) hat so zu erfolgen, dass eine Störung für das Ortsbild ausgeschlossen ist. Insbesondere Photovoltaik- und Solaranlagen sind nicht*

rein als technisches, sondern auch als gestalterisches Element zu bewerten und bestmöglich in den Baukörper zu integrieren.

(10) Dachzubehör (Dachrinnen, Ablaufrohre, Entlüftungsschächte, etc. haben sich hinsichtlich Materialität und Farbe harmonisch und unauffällig in die Dachlandschaft einzufügen.

7. Fassadengestaltung

(1) Bei Zu- oder Umbauten von historisch bedeutsamen Gebäuden muss die Fassadestruktur des Gebäudebestandes sowie der Charakter seiner Architektur weitestgehend erhalten werden. Im Einzelfall ist dies vom Bausachverständigen und Ortsbildsachverständigen zu begutachten.

(2) Die Fassadengestaltung (Anstriche, Färbelungen und Struktur) hat sich der Bebauung der Umgebung anzupassen. Im Zuge des nachfolgenden Individualverfahrens ist das Einvernehmen mit der Baubehörde herzustellen.

(3) Es sind nur „blasse“ Farben zulässig. Im Anhang befindet sich ein entsprechendes Spektrum der erlaubten Farbtöne und –Intensitäten (B). Grelle Farben, großformatige Fassadentafeln, sowie Holzimitationen sind unzulässig.

(4) Bei baulichen Anlagen mit mehr als zwei Vollgeschossen ist zumindest das oberste Geschoss mit einer Holzverkleidung auszustatten (grundsätzlich vertikale Schalung in grün, braun oder natur). Siehe auch Anhang. Ausnahmen für horizontale Schalungen sind vom Ortsbildsachverständigen im Einzelfall zu beurteilen.

(5) Bei Objekten mit Putzfassade ist die Farbgebung des Fensterrahmens, des

Fensterstockes und des Fensterflügels entweder in weiß, grau, grün oder naturholzfarben vorzunehmen. Dies gilt auch für Türen und Tore.

(6) Bei Objekten mit Holzfassade ist die Farbgebung des Fensterrahmens, des Fensterstockes und des Fensterflügels entweder in Abstimmung zur Holzfassade bzw. grün/weiß kombiniert vorzunehmen. Dies gilt auch für Türen und Tore.

(7) Bei der Gestaltung der Putzstruktur und der entsprechenden Fassadengliederung ist auf die lokal typischen Ausführungen Rücksicht zu nehmen und auf diese abzustimmen (Geschoß- und Fensterfaschen, farblich leicht abgesetzte Geschoße, etc.).

(8) Fassadenöffnungen (Fenster, Türen, Tore) sind nach einem möglichst ganzheitlichen, harmonischen Gesamt-Erscheinungsbild zu strukturieren. Sonderfenster sind im Einzelfall zulässig und durch den Ortsbildsachverständigen zu beurteilen. Sonnenschutz-Kästen sind in die Fassade zu integrieren.

8. Strassenraumbreiten

(1) Der erforderliche Querschnitt der Anliegerstraßen, Sammelstraßen, Erschließungsstraßen richtet sich nach den verkehrstechnischen Erfordernissen des Raumes und ist im Anlassfall gesondert unter Heranziehung der RVS 2.04 sowie dem Stmk. Landestraßen-Verwaltungsgesetz 1964 i.d.g.F. festzulegen.

(2) In jenen Bereichen, wo der Straßenquerschnitt für den jeweiligen Verwendungszweck entsprechend der RVS unterdimensioniert ist, ist bei Neuerrichtung von Einfriedungen ein Abstand von bis zu 1,5 Meter einzuhalten.

9. Freiflächen | Einfriedungen | Niveauveränderungen | Stellflächen

(1) Einfriedungen an der Straßenfluchtlinie sind grundsätzlich in transparenter Form zu errichten. Die maximale Höhe von Einfriedungen darf (in Summe samt Höhe einer eventuellen darunter liegenden Stützmauer) 1,5 Meter nicht überschreiten. Einfriedungsmauern sind grundsätzlich nicht zulässig.

(2) Lebende Zäune (Bepflanzungen) gegenüber öffentlichen Flächen sind in einem lichten Raum von mindestens 0,75 m von der Grundgrenze (zum Zwecke der Durchführbarkeit der allseitigen Pflege) zu errichten und dürfen eine maximale Wuchshöhe von 1,7 Meter nicht überschreiten.

(3) Grundsätzlich sind zur Errichtung von Hecken heimische Gehölze zu verwenden.

(4) Bäume, Baumgruppen und Bepflanzungen, die den Freiraum prägen, sind zu erhalten oder gleichwertig zu ersetzen. Die Behörde kann bei Bauvorhaben das Anpflanzen von orts- und landschaftsbildprägenden Pflanzen auftragen.

(5) Je zu schaffender Wohneinheit sind mindestens zwei Stellplätze auf dem jeweiligen Bauplatz zu schaffen. Die Lage der jeweiligen Stellplätze ist, bei gegebener baurechtlicher Relevanz, gesondert im Zuge des nachfolgenden Individualverfahrens festzulegen.

(6) Für die Errichtung von Zufahrten sind Stützmauern in landschaftsgerechter Bauweise im technisch unabdingbaren Mindestmaß zulässig. Steinschichtungen, Stützmauern udgl. sind durch Bepflanzungsmaßnahmen landschaftsgerecht zu gestalten. Eine maximale sichtbare Höhe von 1,5m über Gelände (Urgelände) ist nicht zu überschreiten. Für Steinschichtungen ist grundsätzlich dunkles Steinmaterial zu

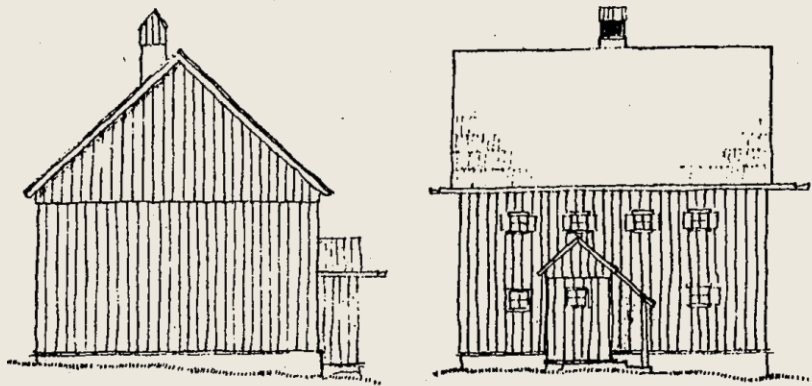
verwenden. Art und Ausführung ist im Individualverfahren anzugeben.

(7) Terrassierungen sind grundsätzlich zulässig. Niveauveränderungen innerhalb von 3,0 Meter zur Nachbargrundgrenze sind bis zu 1,0 Meter zulässig. Als Bezugsniveau gilt das natürliche Gelände. Steinschichtungen und Anschüttungen sind im Abstand von einem Meter zur Grundgrenze nicht zulässig. Für Terrassierungen und Anschüttungen ist eine maximale Normal- Entfernung (Stärke der neu aufgetragenen Schicht) zum Urgelände zulässig. Dies ist planlich im Schnitt nachzuweisen.

(8) Zäune sind in regional typischer Form und Material herzustellen.

(9) Technische bauliche Anlagen im Aussenraum, wie Wärmepumpen oder Klimageräte, sind sowohl hinsichtlich Emissionen, als auch hinsichtlich des Straßen-, Orts- und Landschaftsbildes relevant, und daher planlich im Bewilligungsverfahren anzugeben.

5 | VERZEICHNISSE



5.1 LITERATURVERZEICHNIS

Achleitner, Friedrich (Hsg.): Die Ware Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffs, 2. Auflage, Residenz Verlag, Salzburg 1978.

Aigner, Anita (Hsg.): Vernakulare Moderne. Grenzüberschreitungen in der Architektur um 1900. Das Bauernhaus und seine Aneignung, Transcript Verlag, Bielefeld 2010.

Alpenpost: Heft 06/2011, Medienförderungsverein Ausseerland, Bad Aussee 2011.

Alpenpost: Heft 02/2019, Medienförderungsverein Ausseerland, Bad Aussee 2019.

Andrian-Werburg, Ferdinand: Vorwort, In: Andrian-Werburg, Ferdinand: Die Altaussee. Ein Beitrag zur Volkskunde des Salzkammergutes, Nachdruck der Ausgabe Wien 1905, Wentworth Press, 2018.

Austria Forum: „Heimatrecht“, AEIOU, URL <<https://austria-forum.org/af/AEIOU/Heimatrecht>> [Zugriff: 10.01.2020].

Austria Forum: „Hofformen“ URL <<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.h/h728865.htm>> [Zugriff: 30.02.2020].

Austria Forum: „Salzbergwerk Altaussee“, URL<https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Salzbergwerk_Altaussee> [Zugriff: 28.02.2019].

Barwig, Klaus/ Mieth Dietmar: Migration und Menschenwürde. Fakten, Analysen und ethische Kriterien, Mainz 1987.

Bausinger, Hermann: Auf dem Weg zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte, In: Weinmann: Der Bürger im Staat, Bd. 33, 1983, URL:<<https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/47940>>[Zugriff: 04.09.2019].

Bausinger, Hermann: Kulturelle Identität – Schlagwort und Wirklichkeit, In: Barwig, Klaus/ Mieth Dietmar: Migration und Menschenwürde. Fakten, Analysen und ethische Kriterien, Mainz 1987, URL: <<https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/47802>> [Zugriff: 04.09.2019].

Bruckmüller (Hsg.), Döcker, Stekl, Urbanitsch: Bürgertum in der Habsburgmonarchie, Böhlau Verlag GsmbH, Wien 1990.

Burckhardt, Lucius: Landschaftsentwicklung und Gesellschaftsstruktur. In: Achleitner, Friedrich (Hsg.): Die Ware Landschaft. Eine kritische Analyse des Landschaftsbegriffs, 2. Auflage, Residenz Verlag, Salzburg 1978.

Deutsches Historisches Museum: „Richard Walther Darré“, Deutsches Historisches Museum, URL<<https://www.dhm.de/lemo/biografie/richard-darre>> [Zugriff: 05.03.2020].

Die Welt der Habsburger: „Erzherzog Johann“, URL <<https://www.habsburger.net/de/medien/johann-huber-nach-johann-peter-krafft-erzherzog-johann-am-hochschwab-olgemal-de-1839>> [Zugriff: 28.09.2019].

Döcker, Ulrike: Bürgerlichkeit und Kultur- Bürgerlichkeit als Kultur. Eine Einführung. In: Bruckmüller (Hsg.), Döcker, Stekl, Urbanitsch: Bürgertum in der Habsburgmonarchie, Böhlau Verlag GsmBH, Wien 1990.

Duden: „Hygge“, Duden, URL <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Hygge>>[Zugriff: 10.01.2020].

Gaiswinkler, Monika: Die Nebengebäude. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015.

Gornig, Gilbert: Das Recht auf Heimat und das Recht auf die Heimat. Völkerrechtliche Überlegungen. In: Weigand, Katharina (Hsg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. Deutscher Alpenverein e. V., Biedermann GmbH Offsetdruck, München 1997.

Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 32 Bände. Leipzig 1854-1961, Bd.10, Sp. 864-866, URL<http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GH05424#XGH05424> [Zugriff: 09.01.2020].

Friedl, Edith: Von der „Kaiser-Franz-Josef- Arbeiterkolonie“ in Bad Aussee. In: Alpenpost: Heft 02/2019, Medienförderungsverein Ausseerland, Bad Aussee 2019.

Frosch, Franz: Wie alles begann. In: Der Ausseer. Land und Leute im Ausseerland- Salzkammergut, Sonderausgabe, Stadtgemeinde Bad Aussee, Bad Aussee 2018.

Hassler, Uta (Hsg.): Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen, Hirmer Verlag GmbH, München 2016.



Hattinger, G.: „Carl Schraml“ URL <http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_S/Schraml_Carl_1862_1946.xml> Zugriff [26. 02. 2021].

Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. Kröner Verlag, Stuttgart 2007, S.431.

Hoffmann, Dagmar (2007): Rezension zu: Jean-Claude Kaufmann (2005). Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität [19 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 9(1), Art. 27, URL <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0801274>> [Zugriff: 28.02.2020].

Hollwöger, Franz: Das Ausseer Land. Geschichte der Gemeinden Bad Aussee, Altaussee, Grundlsee, Mitterndorf und Pichl, Kurverwaltung Bad Aussee, Bad Aussee 1956.

Hueber, Friedmund: Frühe Siedlungsgeschichte. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015.

Hueber, Friedmund: Arbeiterwohnhäuser. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015.

Hueber, Friedmund: Zusammenschau und Ausblick. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015.

Humanrights.ch: „Artikel 13 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“, URL<<https://www.humanrights.ch/de/internationale-menschenrechte/aemr/text/artikel-13-aemr-freizuegigkeit-auswanderungsfreiheit>> [Zugriff: 10.01.2020].

Institut für Landeskunde von Oberösterreich (Hsg.): Oberösterreichische Heimatblätter, Heft 1-2, Linz 1968.

Interessengemeinschaft Mitterbergstollen: „Via Salis“ URL <<https://www.viasalis.at/>> [Zugriff: 28.02.2020].

Interessengemeinschaft Mitterbergstollen: „Verwaltung des Salzkammergutes“ URL <<https://www.viasalis.at/verwaltung-des-salzkammergutes>> [Zugriff: 28.02.2020].



Interessengemeinschaft Mitterbergstollen: „Soziales- Wirtschaftliche Lage der Salzarbeiter in frühen Zeiten“ URL <<https://www.viasalis.at/wirtschaftliche-lager-arbeiter>> [Zugriff: 28.02.2020].

Interessengemeinschaft Mitterbergstollen: „Soziales- Löhne“ URL <<https://www.viasalis.at/loehne>> [Zugriff: 28.02.2020].

Kaschuba, Wolfgang: Arbeiterbewegung -Heimat- Identität. In: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V.: Tübinger Korrespondenzblatt, Heft 20, TVV-Verlag, 1979.

Kaufmann, Jean-Claude: Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität, UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2005.

Keupp, Heiner (Hsg.)/ Höfer, Renate (Hsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1997.

Klößner, Karl: Der Blockbau, Callwey, München 1982.

Klueting, Edeltraut (Hsg.): Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1991.

Knaut, Andreas: Ernst Rudorf und die Anfänge der deutschen Heimatschutz-Bewegung. In: Edeltraut Klueting (Hsg.): Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Wiss. Buchgesellschaft, Darmstadt 1991.

Kocka, Jürgen: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert, In: Kocka, Jürgen (Hsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1987.

Kocka, Jürgen (Hsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1987.

Koller, Engelbert: Beiträge zur Geschichte des Bauwesens im Salzkammergut, In: Oberösterreichische Heimatblätter, Institut für Landeskunde von Oberösterreich (Hsg.), Heft 1-2, Linz 1968.

Köberl, Sieglinde: Geleit, In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015.

Kopfguter, Thomas: Vom Pragmatismus zur Renaissance des Ausseer Bautyps. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015.

Körner, Hans-Michael: Heimat – Klischee, Mythos, Provokation. In: Weigand, Katharina, Zebhauser, Helmut / Körner, Hans-Michael (Hsg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. Deutscher Alpenverein e. V., Biedermann GmbH Offsetdruck, München 1997.

Kos, Wolfgang: Riten der Geborgenheit. Wenn Landschaft zum „schönen Zimmer“ wird. In: Pusch, Eva und Schwarz, Mario: Architektur der Sommerfrische, Verlag Niederösterreichisches Pressehaus St. Pölten, Wien 1995.

Krappmann, Lothar: Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht, In: Keupp (Hsg.), Höfer (Hsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1997.

Kreml, Anton: Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Arbeiterkolonie in Bad Aussee, Sonderabdruck aus der „Österreichischen Wochenschrift für den öffentlichen Baudienst“, Heft 27, Jahrgang 1914, Wien 1914.

Lamer, Reinhard: Das Ausseerland. Geschichte und Kultur einer Landschaft, Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1998.

Lampugnani, Vittorio: Malerisch Wohnen im Grünen. Von den Fabriksiedlungen zur Gartenstadt und linearen Stadt. In: Lampugnani, Vittorio: Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes, Band 1, Wegenbach Verlag, Berlin 2011.

Lampugnani, Vittorio: Die Stadt im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes, Band 1, Wegenbach Verlag, Berlin 2011.

Leibnitz Institut für Sozialwissenschaften, Mannheim: „Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht“, URL: <<https://www.fachportal-paedagogik.de/literatur/vollanzeige.html?Fid=466893#vollanzeige>> [Zugriff: 27.02.2021].

Lepsius M.R.: Interessen, Ideen und Institutionen. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 1990.

Liebsch, Katharina: Lektion IV. Identität und Habitus, In: Korte, Hermann/ Schäfers, Bernhard (Hsg.): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie, 6. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2006.

Lipp, Wolfgang: Heimat in der Moderne. Quelle, Kampfplatz und Bühne von Identität. In: Weigand, Katharina (Hsg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. Deutscher Alpenverein e. V., Biedermann GmbH Offsetdruck, München 1997.

Lobitzer, Harald: Die Entstehung der Naturlandschaft des Ausseerlandes. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015.

Luger, Kurt: Populärkultur und Identität. Symbolische Ordnungskämpfe im Österreich der Zweiten Republik, Salzburg 1998, URL<https://www.uni-salzburg.at/fileadmin/oracle_file_imports/1181251.PDF> [Zugriff: 2.03.2020].

Malderle, Michael: Die Sommerfrische und der Villenbau. In: Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015.

Malderle, Michael: Sommerfrischevillen im Ausseerland. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXXIV, Heft 3-4, Horn/ Wien 2020.

Meier, Spiegel (Eds.): Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor: Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg, Heidelberg: arthistoricum.net, 2018. URL<<https://doi.org/10.11588/arthistoricum.352.486>> [Zugriff: 05.03.2020].

Metzger, S., Deutsches Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik Bibliothek, & Museumsbibliothek: Bücher als Gedächtnis der Nation oder Versuch einer textbasierten Rekonstruktion deutscher Geschichte von 1871 bis 1960 mit Schwerpunkt Nationalsozialismus und Drittes Reich : Bücher aus den Beständen der Bibliothek des Deutschen Museums : 9 : Bauerntum und die Ideologie von „Blut und Boden“ im Nationalsozialismus, Bibliothek des Dt. Museums, München 2008.

Österreichischer Integrationsfonds (Hsg.): Identität und Österreichbewusstsein. Wien 2014, URL<<https://www.integrationsfonds.at/index.php?id=84>> [Zugriff: 2.03.2020].

Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege: LXXIV, Heft 3-4, Horn/ Wien 2020.

Perlentaucher: „Rezensionsnotiz zu Frankfurter Rundschau“, 15.11.2005, URL: < <https://www.perlentaucher.de/buchKSL/philosophie-frankreich-21-jahrhundert.html>> [Zugriff: 27.02.2021].

Pollner, Michael: „Franz Hollwöger“ URL: <https://www.enstalwiki.at/wiki/index.php/Franz_Hollwöger> Zugriff [26. 02. 2021].

Pollner, Seiberl, Selzer, Linortner, Lindner: Hundert Jahre „Bad“ Aussee. In: Alpenpost, 06/2011, Bad Aussee 2011.

Pusch, Eva und Schwarz, Mario: Architektur der Sommerfrische, Verlag Niederösterreichisches Pressehaus St. Pölten, Wien 1995.

Rauscher, Hans: Die Bewahrer unserer „kulturellen Identität“, URL <<https://www.derstandard.at/story/2000109196946/die-bewahrer-unserer-kulturellen-identitaet>>[Zugriff: 28.09.2019].

Rudigier, Andreas (Hsg.): Heimat Montafon – Eine Annäherung, Montafoner Museen Heimatschutzverein Montafon, 2007.

Schmitz, Rainer/ Söhnigen, Johanna: Architekturtheorie vom „germanischen Gesichtspunkte“ aus. Paul Schultze-Naumburg und die ästhetische Codierung des volkstumsorientierten Bauens um 1900, In: Meier, Spiegel (Eds.): Kulturreformer. Rassenideologe. Hochschuldirektor: Der lange Schatten des Paul Schultze-Naumburg, Heidelberg: arthistoricum.net, 2018. URL<<https://doi.org/10.11588/arthistoricum.352.486>> [Zugriff: 05.03.2020].

Seifert, Manfred: Heimat- Kulturen? Volkskultur und Brauch als Folien von Identitätskonstruktionen. In: Hassler, Uta (Hg.): Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen, Hirmer Verlag GmbH, München 2016.

Stadler, Franz: Ausseerland. Erinnerungen in Bild und Wort 1860-1920. Arbeitskreis für Heimatpflege Liezen, Liezen 1981.

Stadler, Franz: Was alte Bauernhäuser „erzählen“. Der Einfluss der Salinenarbeit im Steirischen Salzkammergut, In: Da schau her, Ausgabe 2/1992, Verein Schloss Trautenfels, Trautenfels 1992.

Stadtgemeinde Bad Aussee: Der Ausseer. Land und Leute im Ausseerland- Salzkammergut, Sonderausgabe, Bad Aussee 2018.

Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V.: Tübinger Korrespondenzblatt, Heft 20, TVV-Verlag, 1979.

Universität Tübingen: „Kulturelle Identität – Schlagwort und Wirklichkeit“, URL: < <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/47802> > [Zugriff: 27.02.2021].

Valandro, Franz: Blut und Boden und die Deutsche Heimat- Die Heimatschutzbewegung und der Nationalsozialismus. In: Rudigier, Andreas (Hsg.): Heimat Montafon – Eine Annäherung, Montafoner Museen Heimatschutzverein Montafon, 2007.

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“ (Hsg.): BauArt Ausseerland. Bauen in der Kulturlandschaft des Ausseerlandes, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Bad Aussee 2015.

Verein Schloss Trautenfels: Da schau her, Ausgabe 2/1992, Trautenfels 1992.

Vordermayer, Verena: Identitätsfalle oder Weltbürgertum? Zur praktischen Grundlegung der Migranten-Identität, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2012.

Weigand, Katharina, Zebhauser, Helmut / Körner, Hans-Michael (Hsg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. Deutscher Alpenverein e. V., Biedermann GmbH Offsetdruck, München 1997.

Weigand, Katharina (Hsg.): Einleitung, In: Weigand, Katharina, Zebhauser, Helmut / Körner, Hans-Michael (Hsg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. Deutscher Alpenverein e. V., Biedermann GmbH Offsetdruck, München 1997.

Weinmann: Der Bürger im Staat, Band. 33, 1983.

Wietersheim Eskioglou, Karin: Der Schweizer Stil und die Entwicklung des modernen Schweizer Holzbaus, Dissertation, ETH Zürich, Zürich 2005.

Wissen.de: „Jean- Jacques Rousseau“, URL <<https://www.wissen.de/bildwb/jean-jacques-rousseau-zurueck-zur-natur>> [Zugriff: 20.02.2020].

Wyrwa, Ulrich: Spengler, Oswald. In: Benz, Wolfgang (Hsg.): Handbuch des Antisemitismus. Bd. 2: Personen. De Gruyter Saur, Berlin 2009.

Zebhauser, Helmut / Körner, Hans-Michael: Vorwort, In: Weigand, Katharina, Zebhauser, Helmut / Körner, Hans-Michael (Hsg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten. Deutscher Alpenverein e. V., Biedermann GmbH Offsetdruck, München 1997.



5.2 | ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. Einband und Verzeichnisse (S.6, 256):

Skizze, Stadler, Trautenfels 1992, S.4.

Abb.1:

Stadler, Liezen 1981, S.25.

Abb.2:

Kammerhofmuseum Bad Aussee „Michael Moser“, URL <<https://www.khm-badaussee.at/4855700/michael-moser?l=de>>, Datei von Autorin erworben.

Abb.3:

Die Welt der Habsburger „Erzherzog Johann“, URL <<https://www.habsburger.net/de/medien/johann-huber-nach-johann-peter-krafft-erzherzog-johann-am-hochschwab-olgemalde-1839>> [Zugriff: 28.09.2019].

Abb.4:

Museum Joanneum „Anna Freiin von Brandhofen“, URL <<https://www.museum-joanneum.at/neue-galerie-graz/ausstellungen/ausstellungen/rundgang-wer-bist-du/raum-02/anna-freiin-von-brandhofen>> [Zugriff: 28.09.2019].

Abb.5:

Eigene Darstellung.

Abb.6:

Hollwöger, Bad Aussee 1956, S.17.

Abb.7:

Hollwöger, Bad Aussee 1956, S.16.

Abb.8:

Eigene Darstellung.

Abb.9:

Wikipedia Commons „Ahornberg Altaussee“, URL <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ahornberg_Altaussee.jpg?uselang=de> [Zugriff: 02.10.2019].

Abb.10:

Reisen Magazin „Ausseerland. Am Weg der Salzstollen“, URL <https://www.reisen-magazin.at/wandern/2014/10/ausseerland_am_wegdersalzstollen.html> [Zugriff: 02.10.2019].



Abb.11:

Wikipedia Commons „Burg Plindsberg“, URL <[https://de.wikipedia.org/wiki/Burg_Pflindsberg#/media/Datei:Burg_Pflindsberg_\(Österreich,_Steiermark\).jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Burg_Pflindsberg#/media/Datei:Burg_Pflindsberg_(Österreich,_Steiermark).jpg)> [Zugriff: 28.09.2019].

Abb.12:

Wikipedia „Burgruine Plindsberg in Altaussee“, URL <https://de.wikipedia.org/wiki/Burg_Pflindsberg#/media/Datei:Burgruine_Pflindsberg_Altaussee.JPG> [Zugriff: 28.09.2019].

Abb.13:

Friedmund Hueber „Pläne Kammerhof“, URL <http://friedmundhueber.at/wp-content/uploads/2017/03/Pläne-Kammerhof-11353_.jpg> [Zugriff: 02.10.2019].

Abb.14:

Friedmund Hueber „Pläne Kammerhof“, URL <http://friedmundhueber.at/wp-content/uploads/2017/03/Pläne-Kammerhof-11354_.jpg> [Zugriff: 02.10.2019].

Abb.15:

Kammerhofmuseum Bad Aussee „Kaisersaal“, URL <<https://www.kammerhofmuseum.at/der-kammerhof-1/der-kaisersaal/>> [Zugriff: 02.10.2019].

Abb.16:

Wikipedia Commons „Hofer-Haus“, URL <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bad_Aussee_Chlumckyplatz_Hofer_Haus.jpg> [Zugriff: 02.10.2019].

Abb.17:

Wikipedia „Hofer-Haus“, URL <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Bad_Aussee_Chlumckyplatz_2_Hofer_Haus_Rückansicht.jpg> [Zugriff: 02.10.2019].

Abb.18:

Lamer, Graz- Wien-Köln 1998, S.67.

Abb.19:

Wikipedia „Ein Ausseischer Salzarbeiter“, URL <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:001_Ein_Ausseischer_Salzarbeiter_-_Gouache_von_J._von_Lederwasch,_1800.jpg> [Zugriff: 28.09.2019].

Abb.20:

Bildarchiv Austria „Salzberg“, URL <<https://onb.wg.picturemaxx.com/>> [Zugriff: 21.04.2021].

Abb.21:

Bildarchiv Austria „Salzberg Tiefenbohrung“, URL <<https://onb.wg.picturemaxx.com/>>
[Zugriff: 21.04.2021].

Abb.22:

Bildarchiv Austria „Holzknechtunterkunft“, URL <<https://onb.wg.picturemaxx.com/>>
[Zugriff: 01.05.2021].

Abb.23:

Bildarchiv Austria „Altaussee“, URL <<https://onb.wg.picturemaxx.com/>>
[Zugriff: 01.05.2021].

Abb.24:

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes „Bergung der Kunstschätze“, URL
<<https://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/schlaglichter/3-4-mai-1945>>
[Zugriff: 02.10.2019].

Abb.25:

Deutsche Welle „Monuments Men“, URL <<https://www.dw.com/en/monuments-men-tracking-looted-treasures/a-17218246>> [Zugriff: 02.10.2019].

Abb.26:

Stadler, Liezen 1981, S.5.

Abb.27:

Kammerhofmuseum Bad Aussee „Michael Moser“, URL <<https://www.khm-badaussee.at/4855700/michael-moser?!=de>>, Datei von Autorin erworben.

Abb.28:

Stadler, Liezen 1981, S.47.

Abb.29:

Wikipedia Commons „Deutsches Wörterbuch der Gebrüder Grimm“, URL <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Deutsches_Wörterbuch_Grimm_-_Titel_Band_1.png> [Zugriff: 20.02.2020].

Abb.30:

IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften „Heimatschein Bruno Kreisky“, URL <<http://9m2mj.w4yserver.at/index.php/kalender-detail/id-8-carl-e-schorske-lecture-die-wienermacher.html>> [Zugriff: 19.02.2020].

Abb.31:

Wikipedia Commons „Universal Declaration of Human Rights“, URL <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:The_universal_declaration_of_human_rights_10_December_1948.jpg> [Zugriff: 19.02.2020].

Abb.32:

Google Arts & Culture „Rudolf von Alt“, URL <<https://artsandculture.google.com/asset/alt-ausseer-see-mit-trisselwand/dgELZwJTCE7DQA?hl=de>> [Zugriff: 20.02.2020].

Abb.33:

Wikipedia Commons „Rudolf von Alt- Der Dachstein“, URL <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rudolf_von_Alt_-_Der_Dachstein_vom_Vorderen_Gosausee_-_1838.jpeg> [Zugriff: 20.02.2020].

Abb.34:

Wikipedia „Waldmüller Familie Eltz“, URL <https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Waldmüller_Family_Eltz_1835.jpg> [Zugriff: 20.02.2020].

Abb.35:

Kulturpool „Die Nachmittagsruhe Moritz von Schwind“, URL <<http://www.kulturpool.at/plugins/kulturpool/showitem.action?itemId=124554836436&kupoContext=default>> [Zugriff: 20.02.2020].

Abb.36:

Die Welt der Habsburger „Wohnungsnot einer Arbeiterfamilie“, URL <<https://www.habsburger.net/de/medien/wohnungsnot-einer-arbeiterfamilie-fotografie-um-1900>> [Zugriff: 20.02.2020].

Abb.37:

Hamburg Guide „Die Gängeviertel“, URL <<https://hhguide.de/hamburg-history-die-gaengeviertel/>> [Zugriff: 20.04.2021].

Abb.38:

Lampugnani, Berlin 2011, S.19

Abb.39:

Birmingham Heritage Week, „The Sweet Life of Bournville Exhibition“ URL <<https://birminghamheritageweek.co.uk/15-sept/the-sweet-life-of-bournville-exhibition-4/>> [Zugriff: 20.04.2021].

Abb.40 -41:

Archweb „Idea of the Garden City“, URL <<https://www.archweb.com/en/design/page/idea-the-garden-city/>> [Zugriff: 20.04.2021].

Abb.42:

Wikipedia „Ernst Rudorff“, URL <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Ernst_Rudorff#/media/Datei:3AErnst_Rudorff.jpg> [Zugriff: 19.02.2020].

Abb.43:

Wikipedia „Paul Schultze-Naumburg“, URL <https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Schultze-Naumburg#/media/Datei:Paul_Schultze-Naumburg.jpg> [Zugriff: 19.02.2020].

Abb.44:

Judentum Projekt „Sigmund Freud“, URL <<http://www.judentum-projekt.de/persoentlichkeiten/wissen/sigmundfreud/index.html>> [Zugriff: 21.04.2021].

Abb.45:

Erikson Institute „Erik Erikson“, URL <<https://www.erikson.edu/about/history/erik-erikson/>> [Zugriff: 21.04.2021].

Abb.46:

Krappmann, Frankfurt am Main 1997, S.69, eigene Darstellung.

Abb.47:

Our Politics „George H. Mead & Pragmatic Philosophy“, URL <<https://ourpolitics.net/george-herbert-mead-pragmatic-philosophy/>> [Zugriff: 21.04.2021].

Abb.48-49:

Interessensgemeinschaft Mitterbergstollen „Verwaltung des Salzkammergutes“, URL <<https://www.viasalis.at/verwaltung-des-salzkammergutes>> [Zugriff: 28.02.2020].

Abb.50:

Austria Forum „Hofformen“, URL <<https://austria-forum.org/af/AEIOU/Hofformen>> [Zugriff: 28.02.2020].

Abb.51:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.14.

Abb.52-53:

Johanna Steinhäusler, Private Fotografien.



Abb.54:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.15.

Abb.55:

Andrian-Werburg, Wentworth Press, 2018, S.29.

Abb.56:

Andrian-Werburg, Wentworth Press, 2018, S.29, eigene Darstellung.

Abb.57:

Andrian-Werburg, Wentworth Press, 2018, S.30.

Abb.58:

Andrian-Werburg, Wentworth Press, 2018, S.30, eigene Darstellung.

Abb.59:

Andrian-Werburg, Wentworth Press, 2018, S.36.

Abb.60:

Andrian-Werburg, Wentworth Press, 2018, S.36, eigene Darstellung.

Abb.61:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.18.

Abb.62:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.19.

Abb.63:

Andrian-Werburg, Wentworth Press, 2018, S.33.

Abb.64:

Andrian-Werburg, Wentworth Press, 2018, S.33, eigene Darstellung.

Abb.65-66:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.17.

Abb.67:

Skizze, Stadler, Trautenfels 1992, S.7.

Abb.68-72:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.16-17, 25.

Abb.73:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.26.

Abb.74:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.29.

Abb.75:

Aigner, Anita (Hsg): Vernakulare Moderne. Grenzüberschreitungen in der Architektur um 1900. Das Bauernhaus und seine Aneignung, Transcript Verlag, Bielefeld 2010, S.55.

Abb.76-77:

Krauth, Theodor / Sales Meyer, Fraz: Die Bau- und Kunstzimmerei. Mit besonderer Berücksichtigung der äußeren Form, Originalausgabe 1895, Reprint Hannover, 2003, Bielefeld 2010, Tafel 28 und 27.

Abb.78:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.26.

Abb.79:

Kulturpool „Villa Nassau in Altaussee“, URL <<http://www.kulturpool.at/plugins/kulturpool/showitem.action?itemId=124554839575&kupoContext=default>> [Zugriff: 20.02.2020].

Abb.80-82:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.30, 31.

Abb.83:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.32.

Abb.84:

Wikipedia „Villa Castiglioni“, URL <https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Villa_Castiglioni_Grundsee.jpg> [Zugriff: 20.02.2020].

Abb.85:

Eigene Darstellung.



Abb.86-87:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.33.

Abb.88:

Ennstal Wiki „Praunfalk“, URL <<https://www.ennstalwiki.at/wiki/index.php/Datei:Praunfalk.jpg>> [Zugriff: 12.04.2020].

Abb.89:

Gasthof Elisabeth „Geschichte des Hauses“, URL <<https://www.gasthofelisabeth.at/gasthof/>> [Zugriff: 12.04.2020].

Abb.90:

Bildarchiv Austria „Grundlsee“, URL <<https://onb.wg.picturemaxx.com/?16756386081222671803>> [Zugriff: 24.04.2021].

Abb.91-94:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.36, 37, 38.

Abb.95:

Eigene Darstellung.

Abb.96-98:

Stadler, Liezen 1981, S.88, 78, 79.

Abb.99:

Archiv für Geschichte und Soziologie in Österreich „Revitalisierung der Arbeitersiedlung Marienthal“, URL <http://agso.uni-graz.at/marienthal/bilder/19_revitalisierung.htm> [Zugriff: 15.02.2021].

Abb.100:

Wikipedia „Siedlung Burg in Bayreuth“, URL <<https://de.wikipedia.org/wiki/Arbeitersiedlung#/media/Datei:Bayreuthburg01.JPG>> [Zugriff: 15.02.2021].

Abb.101:

Krempf, Wien 1914, S.4.

Abb.102:

Krempf, Wien 1914, S.3, eigene Darstellung.

Abb.103-108:

Kreml, Wien 1914, S.8-13.

Abb.109-111:

Kreml, Wien 1914, S.4-5.

Abb.112-117:

Kreml, Wien 1914, S.8, eigene Darstellung.

Abb.118-124:

Kreml, Wien 1914, S.10, eigene Darstellung.

Abb.125-130:

Kreml, Wien 1914, S.13, eigene Darstellung.

Abb.131:

Eigene Darstellung.

Abb.132-137:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.45, eigenen Darstellung.

Abb.138-139:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.46.

Abb.140-141:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.47.

Abb.142-143:

Verein „ARGE Ausseer Kammerhofmuseum“, Bad Aussee 2015, S.50.

Abb.144-145:

Johanna Steinhäusler, Private Fotografien.